

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT-INGOLSTADT

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Lehrstuhl für Moraltheologie

Prof. Dr. Stephan E. Müller

Diplomarbeit:

**ASPEKTE DES SALESIANISCHEN
LIEBESBEGRIFFES AUFGEZEIGT ANHAND DES
HAUPTWERKES DES HEILIGEN
FRANZ VON SALES:**

Die Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus)

vorgelegt von:

Viet Hien (Dominik) Nguyen, stud. theol., 10. Sem.

Rosental 1

85072 Eichstätt

Tel.: 08421/ 93489-57

E-mail: dominikhien@yahoo.com

vorgelegt am: 15. Mai 2009

INHALTSVERZEICHNIS

0. EINLEITUNG: DIE LIEBE ALS DAS PRINZIP MENSCHLICHEN TUNS	5
1. FRANZ VON SALES – DER LIEBENSWÜRDIGE HEILIGE.....	7
1.1. Kindheit und Studium	7
1.2. Franz von Sales als Propst und Missionar im Chablais	8
1.3. Der Weg zum Bischof von Genf.....	10
1.4. Franz von Sales als Ordensgründer und Schriftsteller	10
1.5. Die letzten Lebensjahre des Bischofs von Genf.....	11
2. DIE THEOLOGISCHE UND ANTHROPOLOGISCHE PERSPEKTIVE BEI FRANZ VON SALES	13
2.1. Die Entwicklung eines optimistischen, frohen und von der Liebe getragenen Gottesbildes.....	13
2.1.1. Die Prägung der Gottesbeziehung durch die Mutter als erste Bezugsperson	13
2.1.2. Franz von Sales und der christliche Humanismus	17
2.3. Das Gottesbild bei Franz von Sales	20
2.3.1. Gott ist die Liebe.....	20
2.3.2. Gott als die sich mitteilende und tätige Liebe	22
2.4. Die Prägung des Menschenbildes durch die Gottesliebe	25
2.4.1. Der Mensch als Spiegel der Gottesliebe	25
2.4.2. Die natürliche Neigung des Menschen zur Vereinigung mit Gott.....	29

2.5. Zwischenbilanz: Die Liebe als die Grundtugend salesianischer Theologie und Anthropologie	31
3. DER SALESIANISCHE LIEBESBEGRIFF	33
3.1. Die Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus).....	33
3.1.1. Entstehung.....	33
3.1.2. Aufbau	35
3.2. Gottesliebe als das Fundament und Ziel menschlicher Liebe und Tugenden	36
3.2.1. Die Bedeutung der Menschwerdung der Liebe Gottes	41
3.2.1.1. Die natürliche Vorsehung.....	41
3.2.1.2. Die übernatürliche Vorsehung	43
3.2.3. Die Wirkung der Liebe.....	47
3.2.4. Die Vereinigung der Seele mit Gott als das Ziel der Gottesliebe	50
3.3. Die untrennbare Einheit des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe	55
3.4. Die Bedeutung der Liebe in der Freundschaft	61
3.5. Die Bedeutung der Liebe in der Ehe.....	64
4. DIE BEDEUTUNG DER SALESIANISCHEN LIEBESETHIK FÜR HEUTE	68
4.1. Die Liebe im Spannungsfeld einer individualistisch-pluralisierten Welt (-Kirche)	68
4.2. „Deus Caritas est“: die Ursehnsucht des Menschen – eine ganzheitliche Hingabe	72
5. SCHLUSS: DIE LIEBE ALS AUSDRUCK DER UNANTASTBAREN WÜRDE UND DER EINMALIGKEIT DER PERSON	78

INHALTSVERZEICHNIS

6. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	I
7. LITERATURVERZEICHNIS	I
7.1. Quellen	I
7.2. Forschungsliteratur	III
8. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	XI
9. ANHANG	XII
9.1. Hektografie: Brisson, Alois: Kapitel vom 24. Mai 1892	XIII
9.2. Internetdatei: Ehescheidung 2007	XVIII
10. ERKLÄRUNG	XXXI

0. EINLEITUNG: DIE LIEBE ALS DAS PRINZIP MENSCHLICHEN TUNS

Mit dem Beginn des Jahres 2008 begann für die Kongregationen der Oblaten und Oblatinnen des hl. Franz von Sales das sogenannte „Brisson-Jahr“, in dem diese beiden Ordensgemeinschaften des Todes ihres Gründers P. Louis Brisson gedachten, der am 2. Februar 1908 starb.

Louis Brisson, geboren am 23. Juni 1817, lernte nach seiner Priesterweihe (19. Dezember 1840) im Rahmen seiner seelsorglichen Dienste als Spiritual des Heimsuchungsklosters von Troyes die Oberin Maria Salesia Chappuis kennen, die für ihre Kompetenz im Bereich der salesianischen Erziehung und der Führung ihrer Mitschwestern bekannt war.¹ Bereits bei ihrer ersten Begegnung in Paris (1842) sah Maria Salesia Chappuis „in dem jungen Priester den Mitarbeiter, der dazu bestimmt war, die Arbeiten am äußeren Aufbau des Werkes zu übernehmen, von dem ihr der Heiland gesprochen hatte“². Dieser sollte nämlich derjenige sein, der ihr bei der Gründung einer männlichen Ordensgemeinschaft im Geiste des hl. Franz von Sales helfen sollte, um damit den Wunsch ihres heiligen Ordensgründers zu verwirklichen.³ Louis Brisson jedoch war keineswegs von dieser Vision der Oberin begeistert, sodass es mehr als 30 Jahre brauchte, bis es zu der Gründung und offiziellen Anerkennung (21. Dezember 1875) der Oblaten des hl. Franz von Sales als Kongregation päpstlichen Rechtes kam.⁴

Als Gründer der Oblaten des hl. Franz von Sales legte Louis Brisson seinen geistlichen Söhnen nahe, „sich nichts zu eigen zu machen, was diesem Geist [des hl. Franz von Sales, Anm. d. Verf.] widerspräche, möge es auch noch so gut sein“⁵. Dabei erkannte Brisson die LIEBE als den zentralen Schwerpunkt salesianischer Spiritualität. Nach seinem Verständnis sollen sich die Oblaten stets der Zustimmung und der Verwirklichung der LIEBE Gottes bewusst sein. Dazu gehört es, dass die Oblaten ihr gesamtes Tun nach dem Prinzip der LIEBE ausrichten.⁶

Anlässlich des 100. Todestages unseres Gründers, der Oblaten des hl. Franz von Sales, und meiner Überlegung, mich dieser Männerkongregation im Versprechen der Ewi-

¹ Zu den Lebensdaten von Louis Brisson, vgl. **DUFOUR, Prosper** 1954, 10. 40-41. 47.

² **DUFOUR, Prosper** 1954, 73.

³ Vgl. **DUFOUR, Prosper** 1954, 73-74.

⁴ Vgl. **HEHBERGER, Erich** 1967, 16.

⁵ **HEHBERGER, Erich** 1967, 14.

⁶ Vgl. **BRISSON, Alois** 1976, Kapitel vom 24. Mai 1893, 32-33 (unveröffentlichtes Manuskript). Dieses Kapitel ist im Anhang als Hektografie enthalten. Vgl. dazu auch **SATZUNGEN der Oblaten des hl. Franz von Sales** 1991, Art. 7-10.

gen Professzeit meines Lebens zu binden, entschied ich mich für diese Diplomarbeit. Sie wird sich mit diesem zentralen Aspekt unserer Spiritualität auseinandersetzen. Da es mir aber unmöglich erscheint, das volle Verständnis der Liebe bzw. der Gottesliebe, wie sie der hl. Franz von Sales verstand, innerhalb dieser Arbeit zu behandeln, möchte ich mich im Folgenden hauptsächlich auf das Hauptwerk des Heiligen „*Die Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus)*“ beschränken. Anhand dieses Werkes erläutere ich in vier Kapiteln einige Aspekte des salesianischen Liebesbegriffes. Dabei sollen das erste und zweite Kapitel als Grundlage für das dritte Kapitel dienen. Das vierte Kapitel ist schließlich der Versuch, den Bezug der salesianischen Liebesethik auf die heutige Zeit herzustellen.

So stellt das erste Kapitel eine Kurzbiographie des heiligen Franz von Sales dar, in dem der Weg des Heiligen zum Lehrer der Liebe nachgezeichnet wird. Das zweite Kapitel ist der theologischen und anthropologischen Perspektive bei Franz von Sales gewidmet. Hier soll vor allem der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung und Konsequenzen das Gottesbild für das Menschenbild des Bischofs von Genf hat. Das dritte Kapitel ist dann eine Spezialisierung der vorausgehenden Überlegungen mit der Frage nach dem salesianischen Verständnis der Liebe. In diesem Abschnitt soll zuerst nach der Relevanz der Gottesliebe für die Liebe innerhalb der zwischenmenschlichen Beziehungen gefragt werden, bevor das Verhältnis zwischen der Gottes- und der Nächstenliebe, der Liebe in der Freundschaft und der Liebe in der Ehe dargestellt wird. Das vierte Kapitel soll schließlich die Bedeutung der salesianischen Liebesethik für die heutige Zeit herausstellen. Dies erfolgt in zwei Schritten, in denen erstens nach dem gegenwärtigen Verständnis der Liebe und zweitens nach den Spuren der salesianischen Liebesethik in der heutigen Zeit, vor allem anhand der ersten Enzyklika von Papst Benedikt XVI. „*Deus Caritas est*“, gefragt wird.

1. FRANZ VON SALES – DER LIEBENSWÜRDIGE HEILIGE

1.1. Kindheit und Studium

Franz von Sales wurde am 21. August 1567 in Thorens (Savoyen) geboren. Als Erstgeborener genoss er neben der strengen Erziehung des Vaters (*Seigneur François de Nouvelles*⁷) eine gütige und milde Sorge der Mutter (*Françoise de Sionnaz*), die später auch seine Theologie der Liebe prägen sollte. Während Françoise de Sionnaz ihren Sohn in den ersten sechs Jahren mit Liebe, Zärtlichkeit und mütterlichem Schutz umsorgte, bereitete François de Nouvelles seinen Sohn durch eine standesgemäße Ausbildung zum Edelmann vor, mit dem Hintergrund, diesen später als seinen Erben einzusetzen.

Franz wurde 1573 ins *Collège* nach La Roche und 1575 ins *Collège Chappuysien* nach Annecy geschickt. In diesen Schulen kam er zum ersten Mal in Berührung mit dem Humanismus.⁸ Als er im Jahre 1578 nach der Erstkommunion seine Ausbildung im *Collège de Clermont* in Paris fortsetzte, trug er im Herzen bereits den Wunsch Priester zu werden. Nach dem Abschluss des Studiums der „*Humaniora*“ trat Franz seine Ausbildung in den „*Freien Künsten*“ und der Philosophie an. Seiner Sehnsucht folgend besuchte er nebenbei an der Pariser Universität *Sorbonne* theologische Vorlesungen und fiel mit neunzehn Jahre (1586/1587) in eine schwere religiöse Krise.⁹

In Paris wurde Franz mit der Prädestinationslehre Calvins konfrontiert, der es geschafft hatte, noch vor seinem Tod (1564) Genf mit seiner Theologie zu reformieren.¹⁰ Nach der calvinistischen Prädestinationslehre ist Gott der absolute Urheber von Erwählung und Verwerfung bzw. von Heil und Unheil. „Prädestination nennen wir das ewige Dekret Gottes, wodurch er bei sich beschlossen hat, was nach seinem Willen aus jedem Menschen werden soll. Denn nicht alle werden mit der gleichen Bestimmung geschaffen, sondern den einen ist das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammung im voraus zugeordnet.“¹¹ So glaubte Franz, der zwischen der Angst vor moralischen Verstößen und dem Leben nach dem göttlichen Ideal stand, für die Verdammnis bestimmt zu sein. In dieser schweren Zeit der inneren Not wandte sich der neunzehnjährige Student in seinem Gebet der Gottesmut-

⁷ Seigneur François de Nouvelles nannte sich nach der Heirat mit Françoise de Sionnaz *Monsieur de Boisy*, vgl. hierzu LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 23. 24.

⁸ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 29-33.

⁹ Vgl. ZWEIFEL, Johannes 1989, I.

¹⁰ Zur Person Calvins, seiner Theologie und der Geschichte des Calvinismus, vgl. GANOCZY, Alexandre 1994a, 895-900; GANOCZY, Alexandre 1994b, 900-904. Über die Situation des Calvinismus in Westeuropa, vgl. ISERLOH, Erwin 1982, 138-148. Zur Geschichte der Reformation in Savoyen und Genf, vgl. WEHRL, Franz 2000, 65-130.

¹¹ Calvin zitiert nach KRAUS, Georg 1999, 470.

ter zu und wurde von seiner Angst befreit. Gerade die Überwindung dieser Krise zu Paris scheint die Geburtsstunde des salesianischen Optimismus zu sein, der auch für die salesianische Liebesethik entscheidend ist.¹²

Nach dem Abschluss seines Studiums in Paris zog Franz 1588 nach Padua, um weltliches und kirchliches Recht zu studieren. Er kehrte 1592 mit dem Doktorat „in utroque jure“ ins Elternhaus zurück. In seinem Entschluss gefestigt, Priester zu werden, versuchte Franz mit seinen Freunden den Vater für seine Entscheidung zu gewinnen. So bemühte sich sein Vetter Louis de Sales ohne das Wissen des Vaters von Franz um die Ernennung des Franz von Sales zum Propst der Kathedrale von Annecy.¹³

1.2. Franz von Sales als Propst und Missionar im Chablais

Am 7. Mai 1593 erhielt Franz die Genehmigung für seine Ernennung zum Dompropst. Nach einer Aussprache in der Familie musste nun auch sein Vater sich damit abfinden, dass sein Sohn nicht das von ihm geplante Berufsziel ergreifen, sondern Priester werden wollte. Wenige Tage später (12. Mai) trat Franz sein Amt als Propst an und begann bald danach die Exerzitien für die niedrigen Weihen zum Subdiakon (11. Juni) und zum Diakon (18. September) durch Bischof de Granier.¹⁴

Kurz nach seiner Priesterweihe (21. Dezember 1593) meldete sich Franz von Sales freiwillig für die Mission im Chablais. Am 14. September 1594 brach er mit seinem Vetter Louis de Sales nach Thonon auf.¹⁵ Die Mission dieses von Genf beherrschten Gebietes am Genfer See, das 1536 durch die Unterstützung des Berner Feldzuges und durch die Zusammenarbeit des Schweizer Reformators Farel mit Calvin calvinistisch wurde, schien in den ersten Monaten erfolglos zu bleiben.¹⁶

„Als sich die politischen Verhältnisse allmählich konsolidiert hatten, gingen die Führer der Reformation zu härteren Maßnahmen über. [...] [W]er nicht zur Reformation überwechseln wollte, wurde verbannt, Mönche und Nonnen wurden ihrer Güter beraubt und vertrieben. Weiterhin zu einer katholischen Messe zu gehen oder andere ‚papistische Zeremonien‘ mitzumachen, wurde verboten, Kinder sollten nicht mehr katholisch getauft

¹² Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 53-59.

¹³ Vgl. ZWEIFEL, Johannes 1989, II.

¹⁴ Vgl. KOSTER, Dirk 2002, 44-46.

¹⁵ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 95 und ZWEIFEL, Johannes 1989, III.

¹⁶ Vgl. WEHRL, Franz 2000, 70. und ISERLOH, Erwin 1982, 140-141. Zur Person Farel, vgl. SURCHAT, Pierre Louis 1995, 1182.

werden. Dafür machte man den Besuch der Predigten der Prädikanten zur Pflicht, Kinder und Dienstboten waren gehalten, den Katechismusunterricht zu besuchen.“¹⁷

Unter diesen Umständen versuchte Franz von Sales seine Botschaft durch Flugblätter, die an den Haustüren und auf den Straßen verteilt wurden, zu den Menschen zu bringen.¹⁸ Mit diesen Flugblättern, welche heute Kontroversschriften genannt werden, begann Franz von Sales das umzusetzen, was er in seiner Antrittsrede als Dompropst (Ende Dezember 1593) angekündigt hatte:

„Durch Liebe müssen die Mauern Genfs erschüttert werden, durch Liebe mu[ss] der Einbruch erreicht, durch Liebe mu[ss] Genf zurückgewonnen werden. [...] Nicht Eisen schlage ich vor, nicht Schwefeldampf, der nach dem Feuerofen der Hölle schmeckt und riecht. Ich fördere nicht jene Heerlager, deren Soldaten weder Glauben noch Gottesfurcht haben.“¹⁹

Schließlich wurde die Mühe des Franz von Sales, den katholischen Glauben im Chablais wiederherzustellen, durch die politische Wende im Chablais begünstigt. Durch den Vertrag von Vervins wurde Karl Emmanuel 1598 von Phillip II. von Spanien und Heinrich IV. von Frankreich als Herrscher über das Chablais bestätigt. Da dieser mit seiner Regierungsübernahme neben den Zielen, das Land zu vergrößern und Genf zu erobern, auch die religiöse Einheit wieder herstellen wollte, wurde nun auch von der Bevölkerung erwartet, so schnell wie möglich zum katholischen Glauben zurückzukehren. Bereits am 30. September 1598 sollten beim Besuch des päpstlichen Legaten in Thonon von den 25 000 Einwohnern des Chablais die meisten wieder katholisch geworden sein. Zwei Jahre nach dem Vertrag von Vervins wurde dann auch das ganze Gebiet des Chablais rekatholisiert.²⁰ Franz von Sales schrieb 1603 in seinem Brief an Papst Clemens VIII.: „Früher konnte man in allen diesen Pfarreien kaum hundert Katholiken zählen, jetzt aber nicht mehr so viele Häretiker.“²¹

¹⁷ WEHRL, Franz 2000, 71.

¹⁸ Vgl. KOSTER, Dirk 2002, 60.

¹⁹ DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES 1979, Bd. 10, 387, wird im Folgenden zitiert als DASal.

²⁰ Zur Person Karl-Emmanuel I., seiner Zeit und Politik, vgl. WEHRL, Franz 2000, 131-203, hier 139. 154. 156. 160. und ZWEIFEL, Johannes 1989, IV-V.

²¹ DASal 1973, Bd. 8, 92.

1.3. Der Weg zum Bischof von Genf

Im Jahre 1597 versuchte Bischof Claude de Granier aufgrund seines gesundheitlich labilen Zustandes Franz von Sales als seinen Koadjutor zu gewinnen. Doch Franz zögerte mit der Begründung, für das Amt nicht geschaffen zu sein, bis vor seiner Abreise nach Rom (November 1598), wo er als Delegierter des Bischofs den obligatorischen Ad-limina-Besuch antreten sollte. So berichtete Franz von Sales während seines Romaufenthaltes nicht nur über die Lage seiner Diözese, sondern legte im März 1599 vor Papst Clemens VIII. und seinem Kardinalskollegium erfolgreich das Bischofsexamen ab. Noch vor seiner Rückreise wurde Franz von Sales durch den Papst zum Titularbischof von Nikopolis und zum Koadjutor von Bischof de Granier ernannt.²²

Zwei Jahre später (1602) erhielt Franz von Sales nach seiner Rückreise von Paris die Nachricht vom Tod des Bischofs de Granier. Am 8. Dezember empfing er in der Kirche von Thorens durch Erzbischof Gribaldi die Bischofsweihe. Die Inthronisation fand am 14. Dezember statt. Als Bischof stellte sich Franz von Sales den Herausforderungen der Reform seiner Diözese. Er bemühte sich um die Umsetzung der Beschlüsse des Trienter Konzils, um die Reform der Klöster innerhalb seiner Diözese und um die Reform des Klerus.²³

1.4. Franz von Sales als Ordensgründer und Schriftsteller

1604 kam es im Rahmen der Fastenpredigten in Dijon (Burgund) zur ersten Begegnung zwischen Franz von Sales und der Baronin Jeanne Françoise Frémyot de Chantal. Aus dieser Begegnung entwickelte sich eine Freundschaft, die am 6. Juni 1610 zur Gründung der Ordensgemeinschaft der Schwestern der „Heimsuchung Mariens“ führte.²⁴

Die erste Absicht der Gründung dieser Ordensgemeinschaft war es, jenen Frauen das Leben im geistlichen Stand zu ermöglichen, die „wegen Alters oder körperlicher Schwächen zu strengen Orden keinen Zutritt finden, wenn nur ihr Geist gesund und geneigt ist, in Demut, Gehorsam, Einfalt, Sanftmut und Gleichmut zu leben“²⁵. Der Geist der

²² Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 176-177. 215-218. 223-226. und KOSTER, Dirk 2002, 80.

²³ Vgl. ZWEIFEL, Johannes 1989, VI-VII.

²⁴ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 494-495.

²⁵ Franz von Sales zitiert nach LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 496.

Schwestern sollte deshalb umso mehr die Entschlossenheit im Streben nach der vollkommenen Liebe Gottes sein:

„Der Eifer der Liebe und die Kraft eines festen Entschlusses müssen die Gesetze, die Gelübde und ihre Durchführung ersetzen, damit diese Kongregation das verwirklicht, was der Apostel sagt: Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.“²⁶

Dieses Ideal der Liebe findet sich sowohl in den Gesprächen des Gründers mit seinen geistlichen Schwestern als auch in seinen zwei literarischen Hauptwerken, in der „Anleitung zum frommen Leben“ (1609) und in der „Abhandlung über die Gottesliebe“ (1616), wieder.²⁷

Um dieses Ideal der Liebe zu verwirklichen, machten sich die ersten Schwestern der Heimsuchung den Besuch und die Pflege der Kranken der Umgebung zu ihrer Aufgabe. Da dies jedoch den kirchenrechtlichen Bestimmungen der damaligen Zeit nicht entsprach, mussten die Schwestern um der Anerkennung des Ordens willen die Vorschriften eines klausurierten Klosters akzeptieren. So kam es am 23. April 1618 zur endgültigen Approbation der Heimsuchung als klausurierter Orden nach der Regel des hl. Augustinus.²⁸

1.5. Die letzten Lebensjahre des Bischofs von Genf

Nach knapp 20 Jahren seines Wirkens hielt Franz von Sales, gesundheitlich angeschlagen, die Zeit für gekommen, sein Bischofsamt abzulegen. Deshalb wurde auf seine Bitte hin im Jahre 1621 sein Bruder Jean-François zum Koadjutor ernannt. Obwohl der Bischof sich danach sehnte sich in eine Einsiedelei zurückzuziehen, blieb er doch bis zu seinem Tod aktiv. Noch bevor er am 28. Dezember 1622 starb, nahm er auf Bitten des jungen Königs Ludwig XIII. und des Fürsten Charles-Emmanuel I. von Savoyen an Feierlichkeiten anlässlich des Sieges Frankreichs über die Hugonottenrevolte in Avignon teil.²⁹

²⁶ **SATZUNGEN DES ORDENS DER HEIMSUCHUNG MARIENS** 1989, 211.

²⁷ Vgl. **ZWEIFEL, Johannes** 1989, VIII-IX.

²⁸ Vgl. **LAJEUNIE, Etienne - Jean** 1975, 501-514, hier v. a. 512 und **ZWEIFEL, Johannes** 1989, XI.

²⁹ Vgl. **KOSTER, Dirk** 2002, 250-253 und **ZWEIFEL, Johannes** 1989, X.

FRANZ VON SALES – DER LIEBENSWÜRDIGE HEILIGE

Franz von Sales wurde 1661 durch Papst Alexander VII. selig- und 1665 heiliggesprochen. 1869 bestätigte Papst Pius IX. die Verehrung des hl. Franz von Sales als Patron der Gehörlosen. 1877 erklärte Papst Pius IX. den Heiligen zum Kirchenlehrer. Wegen der Kontroversschriften, die Franz von Sales während seiner Chablais-Mission zu Bekehrung der Calvinisten geschrieben hatte, bestätigte ihn Papst Pius XI. 1923 feierlich zum Schutzpatron aller katholischen Schriftsteller und Journalisten.³⁰

³⁰ Vgl. **WINKLEHNER, Herbert** 1989, 11; **KOSTER, Dirk** 2002, 272-273. Über die Verehrung des hl. Franz von Sales als Patron der Gehörlosen vgl. **KOSTER, Dirk** 2007, 128.

2. DIE THEOLOGISCHE UND ANTHROPOLOGISCHE PERSPEKTIVE BEI FRANZ VON SALES

Die Entwicklung der Theologie und Anthropologie des hl. Franz von Sales so wie wir sie gegen Ende seines Lebens und in seinen Hauptwerken der „Anleitung zum frommen Leben“ (Philothea) und der „Abhandlung über die Gottesliebe“ (Theotimus) vorfinden, lassen sich in verschiedene Phasen unterteilen. Auch zeigen die Glaubensstufen³¹ des Heiligen, dass der Mensch kein statisches Bild von Gott hat, sondern dass dieses sich im Laufe seines Lebens verwandelt bzw. durch die Faktoren seines Umfeldes beeinflusst werden. Zu den bedeutenden Faktoren, die das Gottes- und Menschenbild des hl. Franz von Sales prägten, zählen auf der einen Seite die Beziehung zu seiner Mutter und auf der anderen Seite seine humanistische Bildung. Diese sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

2.1. Die Entwicklung eines optimistischen, frohen und von der Liebe getragenen Gottesbildes

2.1.1. Die Prägung der Gottesbeziehung durch die Mutter als erste Bezugsperson

Die pränatale Psychologie ist der Überzeugung, dass die vorgeburtliche Beziehung zwischen der Mutter und ihrem Ungeborenen Auswirkungen hat auf das Verhalten des Kindes nach der Geburt und auf seine spätere Entwicklung außerhalb des Mutterleibes. Das Kind erhält während der Schwangerschaft über die Mutter den ständigen Kontakt zur Außenwelt und wird durch die Plazenta der Gebärmutter genährt.³² Diese Mutter-Abhängigkeit des Kindes kann auch nach der Geburt die Entwicklung des Säuglings beeinflussen.

³¹ Über die Thesen der Glaubensstufen und Entwicklung der psychosozialen Stufen des Menschen aus der Sicht der Psychologie, vgl. **FOWLER, James W.** 1991, 109-231.

³² Vgl. **CHAMBERLAIN, David B.** 1997, 28-29. 33.

So wird festgehalten, dass schlechte Einflüsse der Mutter (z.B. Immunschwäche, Umwelteinflüsse, Depressionen usw.) sich negativ auf das Wachstum des Embryos bzw. Fötus auswirken.³³ Eine gestörte Mutter-Kind-Beziehung kann die Entwicklung Neugeborener behindern bzw. das ganze Leben des Menschen prägen.³⁴

Nach der Geburt des Kindes, bei der der Säugling die erste „traumatische Trennung“ von der Mutter erfahren hat, bleibt die Mutter normalerweise die erste Bezugsperson. In dieser postnatalen Phase, muss eine neue Wechselwirkung zwischen dem Kind und der Mutter bzw. derjenigen, die das Kind in seinen Bedürfnissen versorgen, hergestellt werden. Hier kommt dem Vertrauen eine große Bedeutung hinzu.

„Das Entstehen einer verlässlichen Wechselwirkung zwischen Versorgern und Baby, die sich in den Ritualien der Pflege und des Zusammenspiels täglich ausdrückt und erneuert, liefert eine Grundlage, die es dem Kind ermöglicht, angesichts der Trennungen und der reduzierten mütterlichen Zuwendung [...] am Vertrauen festzuhalten. [...]

Die Eltern vermitteln ein Gefühl der Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit nicht so sehr durch die Menge an Essen oder an Liebesbeweisen, die sie geben, sondern durch die Qualität und die Beständigkeit ihrer Fürsorge. Durch die Art und Weise, wie sie das Kind halten und behandeln, durch die Anleitung, die Erlaubnisse und Verbote, die sie geben, vermitteln sie dem Kind eine tiefe, beinahe körperliche Überzeugung, da[ss] ihr Tun einen Sinn gibt. Das Kind, das sich gehegt und aufgehoben fühlt in dem Sinn der Eltern, fühlt ein inneres Empfinden der Vertrauenswürdigkeit und Zuverlä[ss]igkeit, das die Schrecken der Trennung und des Verlassenwerdens ausgleichen kann.“³⁵

Nach diesem Verständnis der Psychologie scheint auch die erste Phase der religiösen Entwicklung des hl. Franz von Sales in erste Linie von einer Mutter-Kind-Beziehung geprägt zu sein. Diese wurde bereits vor der Geburt des Heiligen gefestigt und hinterließ später auch Spuren in seiner Gottesbeziehung und -verehrung.

³³ Vgl. **FEDOR-FREYBERGH, Peter G.** 1997, 19.

³⁴ Über die psychologischen Auswirkungen geburtshilflicher Eingriffe, vgl. **EMERSON, William R.** 1997, 133-168, hier 133. Zur Bedeutung der „Geburtskultur“ und den Thesen über eine negative Entwicklung des Neugeborenen als die Folge von Misshandlungen und Vernachlässigungen, vgl. **KRÜLL, Marianne** 1990, 144-151. 179-186.

³⁵ **FOWLER, James W.** 1991, 73.

Schon bevor Franz von Sales geboren wurde, hatte seine Mutter ihn vor dem Turiner Grabtuch Gott geweiht. Mit den oben erwähnten psychologischen Erkenntnissen stellt sich heute dann auch die Frage: Inwieweit hat diese pränatale Weihe an Gott vor dem Turiner Grabtuch die Entscheidung des Heiligen für das Priestertum beeinflusst? Diese Frage müsste in einer eigenen Arbeit untersucht werden, da sie sonst den Rahmen meiner Diplomarbeit sprengen würde. Sicher ist jedoch, dass diese Weihe in den Frömmigkeitsübungen des Heiligen, in der er das Grabtuch in verschiedenen Varianten verehrte, Auswirkungen zeigte. Er war davon überzeugt, dass seine Mutter durch die Verehrung des Grabtuches bei seiner Geburt nicht zu sehr leiden musste.³⁶

Franz von Sales kam zwei Monate zu früh zur Welt. Sein Überleben verdankte er der Fürsorge seiner Großmutter, die ihn den ersten Winter über zu sich nahm. Die Mutter sorgte sich ganz besonders um das schwächliche Kind.³⁷ Dabei schien ihn auch die religiöse Praxis und Frömmigkeit seiner Mutter zu beeinflussen. Zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr erhielt Franz von Sales von seiner Mutter den Katechismusunterricht und eine Anleitung in die wichtigsten christlichen Grundgebete (Vaterunser, Ave Maria, Credo, In manus tuas, Angelus).³⁸

Dieser Einfluss der Mutter wirkte sich bei dem Heiligen so aus, dass ihm folgende Worte als kleines Kind nachgesagt werden: „Gott und meine Mutter haben mich sehr lieb.“³⁹ Auch in seinen späteren Schriften – so meint Haas in seinem Artikel „Das Mutter-Bild im Gottes-Bild des hl. Franz von Sales“ – lassen sich Spuren der religiösen Praxis der Mutter vermuten:

„Er kü[ss]t wie sie ‚mit Ehrfurcht‘ fromme Bilder und Medaillen und findet daran ‚große Befriedigung‘. Häufig empfiehlt er auch später solche Frömmigkeitsformen, besonders in Versuchungen, als Zuflucht zu Ihm: ‚Siehst du, da[ss] die Versuchung anhält oder gar zunimmt, dann umfange eilends das Kreuz, als sähest du Jesus daran hängen... Dann wende dein Herz dem gekreuzigten Heiland zu und küsse liebevoll seine heiligen Fußwunden‘.“⁴⁰

In den Schriften des Heiligen gibt es viele Mutter-Bilder, die in Analogie zum Gottesbild stehen bzw. als Beschreibung des Verhältnisses Gottes zum Menschen dienen.⁴¹

³⁶ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 25

³⁷ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 25 und 26; WINKLEHNER, Herbert 2004, 57.

³⁸ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 27.

³⁹ LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 30.

⁴⁰ HAAS, Johannes 1986, 17.

⁴¹ Zu diesem Vergleich der Mutter- und Gottesbilder, vgl. HAAS, Johannes 1986, 29-58.

Mit der Feststellung, dass die Mutter-Beziehung des hl. Franz von Sales, welche bereits in seiner Kindheit grundgelegt wurde, sich in seiner theologischen Perspektive wieder findet, scheint sich die These der Psychologie zu bestätigen:

„Piaget ist der Meinung, dass die vorsprachlichen Grundlagen der Strukturen zukünftiger Operationen des Denkens Gestalt annehmen in den senso-motorischen Handlungsschemata des Säuglings. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, da[ss] die ersten tiefen Erfahrungen des Kindes von Wechselbeziehung (oder ihrem Mi[ss]lingen) in dem ersten Jahr seines Lebens die Grundlagen für das Verhältnis von Vertrauen zu Mi[ss]trauen legen, das die Art und Weise bestimmt, wie es den Problemen der folgenden Stufen [des Glaubens] begegnen wird. **Darüber hinaus übt wahrscheinlich die Qualität der ersten Wechselbeziehung des Kindes eine paradigmatische oder prägende Kraft auf die Art und Weise aus, in der es an zukünftige Beziehungen herangehen wird.** Wenn das Verhältnis von Vertrauen zu Mi[ss]trauen günstig ist, dann entsteht die Tugend oder Ichstärke, die wir Hoffnung nennen.“⁴²

Eine positive Mutter-Kind Beziehung bzw. eine positive Beziehung des Menschen zu seinen ersten Bezugspersonen in den ersten Lebensjahren schafft eine Ausgeglichenheit von Vertrauen und Misstrauen. Es kann dem Menschen helfen, die Probleme zu bewältigen und an diesen zu wachsen, die ihm in späteren Phasen seines Lebens begegnen könnten. Auf diesem Hintergrund soll nun auch der nächste Lebensabschnitt des hl. Franz von Sales, vor allem im Hinblick auf die Krisen während seiner humanistischen Bildung, behandelt werden.

⁴² **FOWLER, James W.** 1991, 74 (*Hervorhebung durch den Autor.*). Piaget bezeichnet die erste Entwicklungsphase des Menschen im Säuglingsalter (bis eineinhalb Jahre) als „senso-motorisch“. In dieser Phase entspringt das Denken und Verstand des Säuglings aus seinen Handlungen. Es nimmt die Welt durch körperliche Interaktionen (angeborene Reflexen, wie Saug- und Greifreflex) wahr und sich von der ihr zu unterscheiden. Zum Verständnis dieser Entwicklungsphase, vgl. **FOWLER, James W.** 1991, 72-74.

2.1.2. Franz von Sales und der christliche Humanismus

Im Zusammenhang der humanistischen Bildung des Heiligen, die nach Lajeunie bereits 1573 in La Roche begann, sind zwei Stationen – die sogenannten Krisen zu Paris und Padua – besonders hervorzuheben, die für die Entwicklung des Gottes- und Menschenbildes des Franz von Sales bestimmend waren. Hier schien der Einfluss des Vaters maßgeblich zu sein, welcher auf eine gediegene Bildung des Sohnes Wert legte.⁴³ Dabei kommt dem Einfluss des Humanismus, der von Italien aus ab der Mitte des 15. Jh. in das Bildungswesen Europas Einzug hielt,⁴⁴ und die Bemühung des hl. Franz von Sales, die Erkenntnisse dieser Strömung mit dem christlichen Glauben zu verbinden, eine wichtige Rolle zu.

Der Humanismus stellte den Menschen in den Vordergrund und strebte nach neuen Menschenwerten bzw. nach dem idealsten Typus des Menschen. Franz von Sales handelte mit der Integration des Humanismus in sein theologisches Verständnis ganz im Sinne seiner Zeit, in der sich der christliche Humanismus herausbildete (Beginn des 17. Jahrhunderts). „Das Ideal des christlichen Humanismus [...] hatte durch Franz von Sales große Bereicherung erfahren: ‚Franz von Sales wurde durch seine Person und Lehre als die edelste Verkörperung des christlichen Humanismus‘ bezeichnet.“⁴⁵

Während Franz von Sales in den ersten Lebensjahren trotz der Nähe zum calvinistischen Reformgebiet bzw. aufgrund seiner kernkatholischen Familie in ein sicheres religiöses Leben hineinwachsen konnte, wurde sein kindliches Vertrauen und sein froher Optimismus durch die Konfrontation mit der Prädestinationslehre des Calvinismus erschüttert. Der junge Franz geriet in eine Krise, in der er glaubte, von Gott verdammt zu sein.

Die Überwindung dieser Krise, nachdem er vor der Statue der Gottesmutter Gott seine Hingabe bekundet hatte, führte ihn zu einem frohen und optimistischen Gottesbild. Gleichzeitig hatte sich mit diesem Ereignis das Bild eines liebenden Gottes gefestigt, der nicht das Verderben des Menschen, sondern die Rettung des Menschen will. Aus diesem Bild Gottes gelangte er auch zur Bejahung des Menschen.⁴⁶

⁴³ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 30-33.

⁴⁴ Vgl. WALTER, Peter 1996, 324. Zur Bedeutung und Entwicklung des Humanismus, vgl. WALTER, Peter 1996a, 319-322; WALTER, Peter 1996b, 324-326; KESSLER, Eckhard 1996, 322-323; HOLZ, Herald 1996, 323-234. und FROST, Ursula 1996, 326-327.

⁴⁵ WEHRL, Franz 2006, 26.

⁴⁶ Vgl. KÖNIGBAUER, Ludwig 1955, 31-35.

„Auch in seiner Einstellung zum Leiblichen zeigt sich ein humanistischer Einflu[ss]. Wohl mu[ss] man zugeben, dass Franz von Sales sich erst in späteren Jahren zu einer vollen Bejahung des Leiblichen durchgerungen hat, denn in den früheren Jahren war er geneigt, die Einstellung der damaligen Zeit zum Leib anzuerkennen. Von allem Anfang an hat er aber z. B. Sport und Spiel für die Erholung bejaht.“⁴⁷

Die endgültige Hinwendung zum christlich humanistischen Optimismus erlangte Franz jedoch erst während seines Aufenthaltes in Padua (ab 1588). Hier kam er in Berührung mit dem Ursprung des „heidnischen Humanismus“ (Renaissance). Franz von Sales fiel im Zusammenhang der Prädestinationslehre in eine intellektuelle Gewissenskrise und entschied sich im Blick auf die Grundfragen des Menschen (Freiheit, Notwendigkeit der guten Werke, Verdienst der Handlungen), sich von der Lehre über die Vorherbestimmung und den Verdienst der Gnade des Augustinus und des Thomas von Aquin abzuwenden.⁴⁸ So kam Franz von Sales nach Lajeunie zu folgendem Ergebnis:

„Die in ihren Kräften verwundete Menschen-Natur bleibt trotzdem in ihrem tiefsten Wesen gut und zur Liebe Gottes mehr als zu allem anderen geneigt. Wenn sie schon nicht das Glück hat, dieses natürliche Verlangen ohne Hilfe der Gnade zu befriedigen, so vermag sie doch, diese Gnade zwar nicht zu verdienen, sich aber für sie zu disponieren. [...] ‚Gott wird dich nicht aufgeben, wenn du dich nicht selbst aufgibst.‘ ;Gott ist auf Grund seiner Natur mitteilbar; ihn entbehren, kann ihm nicht angenehm sein.‘ Gott hat alles für sich selbst erschaffen, auch den Sünder, der sich durch eigene Schuld seines Gottes beraubt.“⁴⁹

Die Folge dieser Krisen sowohl von Paris als auch von Padua und das Ringen des Heiligen, den Humanismus für den christlichen Glauben fruchtbar zu machen und den Menschen im Lichte des Evangeliums zu betrachten, zeigt sich in seinen beiden bereits oben genannten Hauptwerken. In beiden Werken steht der Mensch im Vordergrund, der sich nach einem frommen Leben und der Vereinigung mit Gott sehnt. Während die Philothea für die Christen, die am Beginn des geistlichen Lebens stehen, geschrieben wurde, ist der Theotimus für jene gedacht, die bereits ein frommes Leben führen, darin aber Fortschritte machen wollen.⁵⁰

⁴⁷ HEHBERGER, Erich 1972, 34.

⁴⁸ Vgl. WEHRL, Franz 2006, 27; LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 60. 65; KÖNIGBAUER, Ludwig 1955, 36 (hier besonders die Anm. 42).

⁴⁹ LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 64.

⁵⁰ Vgl. DASal 1957, Bd. 3, 40-41 und WEHRL, Franz 2005, 33. 61.

Während Franz von Sales sich mit dem Humanismus seiner Zeit auseinandersetzte, entwickelte er auch seinen eigenen Stil gegenüber dieser Strömung. So verwendete er später für seine Schriften Zitate aus antiken Schriftstellern, um seine Argumentationen zu unterstützen bzw. zu verdeutlichen. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Philosophen konnte Franz von Sales deshalb die Texte der antiken Schriftsteller auch im Original studieren.⁵¹ Zu den Humanisten seiner Zeit fand Franz – wie Wehrl es beschrieb – keinen Zugang. Diese Bemühung um das eigene Verständnis des christlichen Humanismus kam schließlich auch durch die Gründung der Académie Florimontane zum Ausdruck.⁵² Im Blick auf die Bedeutung des Humanismus auf das christliche Menschenbild kam Wehrl in seinem Artikel „Der Humanisme chrétien des hl. Franz von Sales“ zu folgendem Urteil:

„Franz von Sales ist den Humanisten zuzuzählen, mehr noch, er wurde zum neuzeitlichen überragenden Anwalt und Verteidiger der gottgewollten Synthese von Leib und Seele, Natur und Übernatur, von irdischem und transzendentelem Christsein. Nach seiner Maxime sollte der vollkommene Christ stets auch der edelste Mensch sein. In seinen Schriften bekannte er immer wieder die Vereinigung von Frömmigkeit und Menschlichkeit als das sittliche Ideal. [...] Die Grundlage des salesianischen Menschenbildes ist, theologisch ausgedrückt, Christozentrik. Die Natur, die den Menschen trägt, ist um Christi willen geschaffen und durch ihn geeignet für ein Leben mit Gott; in einem ungemein reichen Prozess der Begnadung wächst aus der Gemeinsamkeit der naturhaften Anlage eine Wirk- und Lebenseinheit mit Christus.“⁵³

Mit dieser Aussage wird deutlich, dass das Gottesbild bei Franz von Sales die theologische Grundlage für sein Menschenbild war – wie Königbauer bereits zu Recht feststellte.⁵⁴ Deshalb soll im nächsten Kapitel zunächst das Gottesbild des Heiligen dargestellt werden.

⁵¹ Vgl. **HEHBERGER, Erich** 1972, 34.

⁵² Vgl. **WEHRL, Franz** 2006, 27.

⁵³ **WEHRL, Franz** 2006, 27-28.

⁵⁴ Vgl. **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 25.

2.3. Das Gottesbild bei Franz von Sales

In den Krisen zu Paris und Padua konnte Franz von Sales durch das in ihm grundlegende Vertrauen, das er seit der Kindheit durch die liebende Zuwendung seiner Mutter erfuhr, zu einem frohen und optimistischen Gottesbild gelangen. Franz drückte dieses Vertrauen während seines inneren Glaubenskampfes von Paris in Form eines Gelübdes aus, nachdem er sich durchgerungen hatte, Gott wenigstens auf dieser Welt zu lieben, wenn es ihm in der künftigen Welt nicht möglich sei:

„Was auch kommen mag, Herr, in dessen Hand alles gelegt ist und dessen Wege alle Gerechtigkeit und Wahrheit (Ps 24,10) sind; was immer durch den ewigen Ratschlu[ss] der Vorherbestimmung und Verwerfung, dessen Urteile ein tiefer Abgrund sind, über mich beschlossen sein mag, der du stets ein gerechter Richter und barmherziger Vater bist: ich will dich wenigstens in diesem Leben lieben, mein Gott; ich werde immer auf deine Barmherzigkeit hoffen und werde stets dein Lob vermehren [...].“⁵⁵

Mit der Überwindung der Krise vor der Marienstatue von St. Etienne des Gres kam Franz von Sales schließlich zu der Überzeugung, dass Gott die Liebe ist und dass alles, was geschieht, Ausdruck der göttlichen Liebe ist. Durch seine Lehre über diese Gottesliebe wird er bis heute der Lehrer der Liebe genannt.⁵⁶

2.3.1. Gott ist die Liebe

Franz von Sales begründete sein Gottesbild aus der Erkenntnis und der Sicht des Glaubens, durch die der Mensch zur Gewissheit gelangt, dass das Wesen Gottes die Liebe ist. So schrieb der Heilige in seiner Abhandlung über die Gottesliebe:

„Der Glaube lä[ss]t uns mit untrüglicher Gewi[ss]heit erkennen, da[ss] Gott ist, da[ss] er unendlich gut ist, da[ss] er sich mit uns vereinigen kann, da[ss] er es nicht nur kann, sondern auch will, ja so sehr will, da[ss] er in unsagbarer Liebe uns alle notwendigen Mittel bereitet hat, um zur Seligkeit unsterblicher Glorie zu gelangen.“⁵⁷

Mit dem Glauben als Fundament des Gottesbildes betonte der „Doctor Amoris“, dass seine Gotteserkenntnis nichts Neues darstellte, sondern diese allein aus der Botschaft der Heili-

⁵⁵ **DASal** 1981, Bd. 11, 328.

⁵⁶ Vgl. **WINKLEHNER, Herbert** 2006, 454.

⁵⁷ **DASal** 1957, Bd. 3, 138.

gen Schrift hervorging, durch die Gott sich selbst einst offenbarte. Mit der Feststellung, dass Gott die Liebe ist, berief Franz von Sales sich auf die Autorität der Heiligen Schrift. Neben vielen Schriftziten, die er als Humanist in der Abhandlung über die Gottesliebe verwendete, scheint der Inhalt seines Gottesbildes v. a. mit der Aussage der Verfasser des ersten Johannesbriefes (1 Joh 4,8) und des Titusbriefes (Tit 3,4) übereinzustimmen.⁵⁸

Obwohl der Heilige den verschiedenen Erwägungen des Menschen über die Eigenschaften Gottes - als barmherziger und gerechter „Schöpfer, Beherrscher, und höchstes Ziel aller Kreatur“⁵⁹ - zustimmte, stellte er doch heraus, dass Gott keine Verschiedenheit von Vollkommenheiten, die dem menschlichen Verstand entspringen, in sich trägt. Vielmehr sind alle Eigenschaften, die der Mensch Gott zuschreibt, in einer Einheit, in einer einzigen Vollkommenheit vereinigt, die nichts anderes ist als Gottes Wesen, d.h. als die Liebe selbst.

„In Wirklichkeit gibt es aber bei Gott keine Mannigfaltigkeit und keine Verschiedenheit von Vollkommenheiten, sondern er selbst eine alleinige, höchst einfache und ganz einzigartige einzige Vollkommenheit. Alles, was in ihm ist, ist nur er selbst. All die Herrlichkeiten, die wir ihm in so mannigfacher Fülle zuschreiben, sind in ihm in höchst einfacher und ganz reiner Einheit.“⁶⁰

Mit dieser Aussage wird auch deutlich, dass das höchste Ziel des Menschen nichts anderes ist, als zu dieser Liebe Gottes zu gelangen. Diese Tatsache erklärt ebenso die anfängliche Absicht des Heiligen mit den Schwestern der Heimsuchung Mariens einen Orden zu gründen, der die Liebe als einziges Gelübde hat.

Die Betrachtung der Liebe als Wesen Gottes begründet auch das trinitarische Leben Gottes selbst. Die Trinität ist nämlich die personhafte Liebesbeziehung zwischen dem Vater und dem Sohn, aus der der Heilige Geist, die persongewordene göttliche Liebe, hervorging. Sie ist gleichzeitig auch der Grund dafür, dass „Gott nicht ein in sich ruhender, sondern der in ewiger Liebe lebendige Gott ist“⁶¹. So schrieb Franz von Sales in der Abhandlung über das innergöttliche Leben:

„[D]ie göttliche Liebe des Ewigen Vaters zu seinem Eingeborenen [ist] ein einziger Hauch, gegenseitig gehaucht vom Vater und Sohn, die auf diese Weise vereint und verbunden bleiben. Ja, mein Theotimus, da die Vollkommenheit des Vaters und des Sohnes nur eine alleinige, beiden höchst einzige, dem einen und

⁵⁸ Vgl. **AREGGER, Franz/KÖNIGBAUER, Ludwig** 1989, 115 und **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 39. Über die Bibel als Hauptquelle der Abhandlung über die Gottesliebe, vgl. **LAJEUNIE, Etienne - Jean** 1975, 530-533.

⁵⁹ **DASal** 1957, Bd. 3, 91.

⁶⁰ **DASal** 1957, Bd. 3, 98.

⁶¹ **AREGGER, Franz/KÖNIGBAUER, Ludwig** 1989, 115.

dem anderen gemeinsame Vollkommenheit ist, so kann auch die Liebe zu dieser Vollkommenheit nur eine einzige Liebe sein. Wenn es auch zwei Personen sind, die lieben, der Vater und der Sohn, so ist doch nur ihre alleinige, ganz einzige, ihnen gemeinsame Vollkommenheit der Gegenstand ihrer Liebe und es ist nur ihr ganz einziger Wille, der liebt. Daher ist auch nur eine Liebe da, die sich in einem einzigen Liebeshauch ergießt. Der Vater haucht diese Liebe und der Sohn haucht sie. Der Vater haucht diese Liebe nur mit dem gleichen Willen und wegen derselben Vollkommenheit, die gleicherweise und ganz einzig in ihm und in seinem Sohne ist. Der Sohn wiederum haucht diesen Liebeshauch nur derselben Vollkommenheit wegen und mit demselben Willen. Daher ist auch dieser Liebeshauch nur ein einziger, ein einziger Geist von zwei Hauchenden ausgehend.⁶²

Mit dieser Aussage der trinitarischen Liebesbeziehung Gottes stellt sich schließlich die Frage nach dem Sinn der Erschaffung der Welt durch Gott, der Menschwerdung des Sohnes und der Erlösung des Menschen. Müller stellte dazu die vier Stufen des göttlichen Mitteilungswillens bei Franz von Sales heraus, nach denen die Liebe als Wesen Gottes danach strebt, sich ganz und gar zu verströmen und mitzuteilen.⁶³

2.3.2. Gott als die sich mitteilende und tätige Liebe

Der Ausgangspunkt der Überlegung über die Stufen des göttlichen Mitteilungswillens ist die Theologie des Welt- bzw. Schöpfungsplans Gottes, welche bereits vor Franz von Sales auf verschiedene Weise behandelt wurde, um den Sinn der Menschwerdung Christi zu ergründen. Daraus entwickelten sich in der Scholastik unter anderem zwei Theorien:

1. Thomas von Aquin (1225-1274) betrachtete die Menschwerdung Christi in seiner *Summa theologiae*⁶⁴ als Folge des Sündenfalls. Der Zweck der Menschwerdung dient bei dieser Akzentsetzung allein der Erlösung und der Versöhnung des Menschen mit Gott bzw. die Wiederherstellung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschheitsgeschlecht.⁶⁵
2. Johannes Duns Scotus (1265/66-1308)⁶⁶ sah die Menschwerdung als einen Teil des Schöpfungsplanes Gottes. Demnach hätte die Inkarnation auch ohne den Sündenfall

⁶² **DASal** 1957, Bd. 3, 194.

⁶³ Vgl. **MÜLLER, Michael** 1968, 39-41.

⁶⁴ Zur Theologie der Inkarnation Christi, vgl. **THOMAS VON AQUIN**, *Summa Theologia III*, Quaestio 1, Art.1-3, hier Art. 3.

⁶⁵ Über die Frage nach dem Motiv der Inkarnation Christi bei Thomas von Aquin, vgl. **MOLSTERT, Walter** 1978, 64-110, hier 64-68. Zum Leben, zur Lehre und zum Werk des hl. Thomas von Aquin, vgl. **KLUXEN, Wolfgang** 2000, 1509-1517.

⁶⁶ Zum Leben, zur Lehre und zum Werk des Duns Scotus, vgl. **HONNEFELDER, Ludwig** 1995, 403-406.

stattgefunden. Der Grund für die Menschwerdung des Gottessohnes liegt nicht im Sündenfall des Menschen, sondern allein in der Liebe Gottes zu den Menschen. Der Erlösungsgedanke ist bedingt durch die Sünde des Menschen und kam zur Prädestination der Inkarnation hinzu. „Die Inkarnation ist nicht durch das Wissen um die Sünde Adams bedingt, sondern immer schon in sich als höchstes Gut vorherbestimmt. Die Prädestination Christi ist die erste; es folgt die Erwählung der anderen Geschöpfe.“⁶⁷

Franz von Sales schloss sich der Position des Duns Scotus an und entfaltete nach Müller den göttlichen Mitteilungswillen in vier Stufen. Die Grundpfeiler dieser Thesen sind die Gedanken des ersten Johannesbriefes „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8) und des Kolosserbriefes „[Christus ist] der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. [...] in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare [...]; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“ (Kol 1, 15-17).

Die erste Stufe des göttlichen Mitteilungswillens bildet das Wesen Gottes (Liebe) selbst, das sich mitteilen will. Dies ist der Ausgangspunkt für das trinitarische Leben innerhalb der göttlichen Natur.⁶⁸ So schrieb Franz von Sales:

„Wie von Ewigkeit her in wesenhafter Mitteilung der Vater seine unendliche und unteilbare Gottheit dem Sohn durch Zeugung mitteilt und Vater und Sohn ihre eigene und einzige Gottheit dem heiligen Geist mitteilen, der von ihnen ausgeht, so wollte Gott auch, da[ss] seine erhabene Güte einem Geschöpf in ganz vollkommener Weise mitgeteilt würde.“⁶⁹

Aus dem innergöttlichen Leben der Trinität entspringt als zweite Stufe des Mitteilungswillens Gottes der Wille zur Inkarnation. Auf dieser Stufe soll ein Geschöpf geschaffen werden, das nicht nur die Fülle der Gottheit empfängt, sondern gleichzeitig auch göttliche Natur und menschliches Sein in einer Person vereinigt.⁷⁰

„Der Gottmensch Jesus Christus ist somit nach Franz die höchste Ausstrahlung der mitteilenden Liebe Gottes, das erstintendierte Ziel seines Schöpfungswillens. – Da[ss] dieser Gottmensch dann den Erlösertod für die gefallene Menschheit stirbt, ist sekundäre Intention des ewigen Ratschlusses Gottes infolge des von Ewigkeit her vorausgehenden Sündenfalles.“⁷¹

Deshalb wird Christus von Paulus als der „Erstgeborene der ganzen Schöpfung“ bezeichnet. Hierin liegt auch die Christozentrik salesianischer Theologie. Denn alles Ge-

⁶⁷ **BURGER, Maria** 1994, 147.

⁶⁸ Vgl. **MÜLLER, Michael** 1968, 41.

⁶⁹ **DASal** 1957, Bd. 3, 108, vgl. hierzu auch **DASal** 1957, Bd. 3, 194.

⁷⁰ Vgl. **MÜLLER, Michael** 1968, 41.

⁷¹ **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 43.

schaffene hat seinen Ursprung in der Güte und Liebe des sich selbst mitteilenden Gottes und soll zur Einheit mit ihm gelangen. Christus ist der „Ausgangspunkt des göttlichen Schöpfungswillens, das Ziel seines Weltenplanes“⁷².

Aus dem Willen zur Inkarnation folgt die dritte Stufe der göttlichen Mitteilung. Dem Gottessohn wurden Menschen und Engel zur Seite gestellt. Sie sollen an der Herrlichkeit Gottes teilhaben:

„Außerdem beschlo[ss] die Vorsehung Gottes, alle übrigen Dinge, natürliche wie übernatürliche, Unseres Herrn wegen ins Daseins zu rufen, damit Menschen und Engel ihm dienen und so Teilhaber seiner Herrlichkeit werden könnten.“⁷³

Schließlich erschuf Gott als vierte Stufe seines Mitteilungswillens „alle übrigen Dinge“, Pflanzen und Tiere. Diese stellen die Vorraussetzungen dar, dass die Menschheit Gottes Güte verherrlichen kann:

„Als Gott die menschliche Natur mit jenen natürlichen Mitteln ausstatten wollte, die ihr notwendig sind, um seine göttliche Güte zu verherrlichen, erschuf er um des Menschen willen alle Tiere und Pflanzen. Um dann für die Bedürfnisse der Tiere und Pflanzen zu sorgen, schuf er verschiedenartiges Erdreich, verschiedene Jahreszeiten, Quellen, Winde, Regenfälle. Sowohl des Menschen als auch jener Dinge wegen, die zu seinen Diensten stehen, erschuf er die Elemente, den Himmel und die Gestirne, alles in einer wunderbaren Ordnung, da[ss] fast alle Geschöpfe einander dienen.“⁷⁴

Zusammenfassend kann nun festgehalten werden, dass das Gottesbild des hl. Franz von Sales von einem gütigen und liebenden Schöpfer ausgeht, dessen Handeln aus seinem Wesen, aus seiner Liebe selbst entspringt. Alles, was von ihm geschaffen ist, trägt somit auch die Güte und Liebe seines Schöpfers in sich und strahlt diese Eigenschaften wider. Gottes Handeln ist also nichts anderes als eine Auswirkung seiner Liebe. Diese mitteilende Liebe Gottes stellt gleichzeitig auch das Ziel menschlicher Existenz dar. Der Mensch, geschaffen als Ebenbild Gottes, findet in Gott seinen Lebenssinn. Er ist zur innigsten Gemeinschaft, zur Einheit mit Gott berufen.⁷⁵

⁷² MÜLLER, Michael 1968, 41.

⁷³ DASal 1957, Bd. 3, 109.

⁷⁴ DASal 1957, Bd. 3, 106; vgl. auch MÜLLER, Michael 1968, 41.

⁷⁵ Vgl. KÖNIGBAUER, Ludwig 1955, 43-44.

2.4. Die Prägung des Menschenbildes durch die Gottesliebe

Gottes Mitteilungswille geht soweit, dass er den Menschen aus Liebe an sich zieht bzw. „dem menschlichen Herzen einen natürlichen Drang [einprägt], nicht nur das Gute im [A]llgemeinen, sondern im [B]esondern seine göttliche Güte als bestes und liebenswertestes aller Güter zu lieben“.⁷⁶ Die Folge dieses optimistischen, frohen und von der Liebe geprägten Gottesbildes führt uns ebenso zu einem optimistischen Menschenbild, das einen Teil der Güte und der Liebe Gottes in sich trägt. Dieses Gottesbild bildet damit die Voraussetzung bzw. das Fundament für die folgende Sichtweise des salesianischen Menschenbildes.

2.4.1. Der Mensch als Spiegel der Gottesliebe

Die Annahme, dass Gott die Liebe ist und seine Liebe sowie seine Güte den Menschen erschuf, macht auf der einen Seite deutlich, dass der Mensch seinen Ursprung in Gott hat, auf der anderen Seite wird damit implizit ausgesagt, dass dem Menschen ein Teil dieser Liebe und Güte Gottes in die Wiege gelegt wurde. Der Mensch als „Träger“ der Liebe Gottes ist somit auch das Ebenbild und Abbild Gottes (Gen 1,26). In dieser anthropologischen Perspektive ist zum einen die Würde des Menschen begründet, zum anderen ist dem Menschen damit gleichzeitig eine Aufgabe gegeben. „Er hat die Aufgabe, sich in seinem Wollen und Wirken dieser seiner Würde entsprechend zu vervollkommen, und das Ziel, in der Einheit mit seinem Urbild Gott seine Beglückung zu finden.“⁷⁷

Mit der Gottesliebe als Ausgangspunkt seines Menschenbildes führte Franz von Sales als Humanist eine Aufwertung des menschlichen Leibes durch. Im Gegensatz zu den einseitigen Betonungen der Seele durch Philosophen und Theologen vor seiner Zeit entwickelte Franz von Sales durch den Einfluss des Humanismus ein einzigartiges christliches Menschenbild, das sich durch die sog. „Leib-Seele-Einheit“ auszeichnete.⁷⁸ Dabei handelte es sich bei Franz von Sales doch nicht um eine vollkommen neue Anthropologie. „Vielmehr setzt er die traditionelle Lehre voraus und bedient sich ihrer, um innerhalb dieses

⁷⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 90.

⁷⁷ **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1989, 179. Zum Aspekt der Gottesebenbildlichkeit bei Franz von Sales, vgl. auch **HEHBERGER, Erich** 1972, 37-39.

⁷⁸ Vgl. **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 48-56.

Rahmens seine eigenen Akzente zu setzen.⁷⁹ Franz führte die traditionelle Wertschätzung der Seele und die Betonung der Menschennatur des Humanismus zu der Synthese eines einheitlichen optimistischen Menschenbildes zusammen, das im Kontext des Gottesbildes steht und mit diesem eine Einheit bildet.⁸⁰

So stellt das Menschenbild des hl. Franz von Sales eine Bejahung des menschlichen Leibes dar. Der Leib und die Seele bildet somit erst die Ganzheit des Menschen. Der Lehrer der Liebe sah die Natur des Menschen als „die vollkommenste der sichtbaren Welt, [welche] befähigt [ist] zum ewigen Leben und zur vollkommenen Vereinigung mit der göttlichen Majestät“⁸¹. Im Zusammenhang mit dem Ziel der Vereinigung mit Gott steht auch die Liebe des Menschen zum Leib, „denn die Liebe Gottes, verpflichtet uns [...], unseren Leib zu lieben, da wir ihn zur Ausübung guter Werke brauchen, er außerdem zu unserer Person gehört und einst Anteil an der ewigen Seligkeit haben wird“⁸². Franz von Sales führte gleichzeitig eine christologische Begründung der Bedeutung des Leibes durch. Hier greifen salesianische Anthropologie und Christologie ineinander. Der Mensch ist demnach nicht nur einfach das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, sondern auch ein Abbild des sichtbaren Gottes in der Person Christi:⁸³

„Jeder Christ soll seinen Leib lieben als ein lebendiges Ebenbild des Leibes des fleischgewordenen Erlösers, demselben Stamm entspro[ss]en wie er und daher mit ihm durch die Bande der Verwandtschaft, ja Blutsbrüderschaft verbunden, noch dazu und besonders, nachdem wir diese Verbundenheit erneuert haben durch den wirklichen Empfang des göttlichen Leibes unseres Erlösers im heiligsten Altarssakrament und wir uns durch die Taufe, Firmung und andere Sakramente der göttlichen Güte hingegeben und geweiht haben.“⁸⁴

Der Leib wird in der salesianischen Tradition grundsätzlich als gut gesehen. Die Liebe zum Leib ist die Folge der Ebenbildlichkeit Gottes. Darin wird deutlich, dass die Würde des menschlichen Leibes seine Wurzeln in der Verbindung mit der Natur Gottes und dem Glauben hat.⁸⁵ Mit der Aussage über die Bedeutung des Leibes verband Franz von Sales auch die Seele als tragendes Prinzip menschlicher Existenz. Die Pflege des Leibes soll dementsprechend der Seele dienen, da „wir ihn zur Ausübung guter Werke gebrauchen“⁸⁶.

⁷⁹ LAUN, Andreas 1993, 38.

⁸⁰ Vgl. KÖNIGBAUER, Ludwig 1955, 55-56.

⁸¹ DASal 1959, Bd.1, 46.

⁸² DASal 1957, Bd. 3, 183.

⁸³ Vgl. KÖNIGBAUER, Ludwig 1955, 58.

⁸⁴ DASal 1957, Bd. 3, 183.

⁸⁵ Zur Würde des menschlichen Leibes und dessen Pflege, vgl. WETZLER, Hubert 1977, 72-100, hier 72.

⁸⁶ DASal 1957, Bd. 3, 183.

Die Seele ist also die lebendige Hälfte des Menschen, die durch den Leib zum Ausdruck kommt bzw. die zur „Betätigung ihrer Kräfte in diesem irdischen Leben des Leibes [...] bedarf“⁸⁷.

„Die Seele ist die erste Wirklichkeit und der Urgrund aller Lebensregungen des Menschen, und wie Aristoteles [...] sagt, ‚der Urgrund, durch den wir leben, fühlen und verstehen‘. – Daraus folgt, da[ss] wir aus den Verschiedenheiten der Regungen auch die Verschiedenheiten des Lebens erkennen. Tiere, die keine natürlichen Regungen haben, sind vollständig des Lebens beraubt.“⁸⁸

Die Vorrangstellung der Seele im Organismus des Menschen scheint auch hier der Grund zu sein, weshalb der Heilige das erste Buch seiner „Abhandlung über die Gottesliebe“ der Darstellung des Aufbaus der Seele als Vorbereitung seiner Überlegung über die Liebe Gottes widmete. So stellte er fest:

„Wir haben nur eine Seele [...] und diese ist unteilbar. In dieser Seele gibt es aber verschiedene Stufen der Vollkommenheit; [...] sie ist lebend, empfindend und verstehend. Den verschiedenen Stufen entsprechend besitzt sie auch verschiedene Eigenheiten und Neigungen, durch die sie angetrieben wird, gewisse Dinge zu fliehen oder sich mit ihnen zu vereinigen.“⁸⁹

Anhand der obigen Aussagen des Heiligen wird deutlich, dass Franz von Sales seine Lehre über die Psyche des Menschen auf zwei Traditionsstränge stützte. So stellte Kruac fest, dass der Heilige für seine Seelenkunde zum einen auf die aristotelisch-scholastische Dreiteilung der Seele („lebend, empfindend und verstehend“ – vegetative, sensitive, rationale), zum anderen auf das Modell vom äußeren und inneren Menschen des hl. Augustinus zurückgreift und diese miteinander verband.⁹⁰ Bei der ersten Stufe der Seele handelt es sich um das Unbewusste, durch das der Mensch sich äußert. Hingegen handelt es sich bei der zweiten Stufe um das Strebevermögen („appetit sensuel“ – sinnliches Begehren), wodurch der Mensch „auf Grund der Erkenntnis aus der Sinneswahrnehmung und zwar so, wie es die Sinnessphäre als erstrebenswert oder ablehnungsnötig empfindet, aus natürlicher Anziehung oder aus natürlichem Widerstreben“⁹¹ handelt. Die dritte Stufe ist der vernünftige Teil der Seele, der durch den Willen ausgezeichnet ist. Durch ihn werden „wir angeregt [...], nach einem Gut zu streben, das wir als Gut durch unser Denken erken-

⁸⁷ **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 67.

⁸⁸ **DASal** 1960, Bd. 4, 52.

⁸⁹ **DASal** 1957, Bd. 3, 79.

⁹⁰ Vgl. über die aristotelische Dreiteilung der Seele bei Franz von Sales **KRUAC, Winfried** 1976, 73-77, hier 73.; Zu den Traditionen der Seelenschichten, vgl. auch **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 68-69, hier 69.

⁹¹ **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 70-71.

nen oder auffassen“⁹². Der Wille wird dann als die beherrschende Kraft im Organismus der Seele gesehen. Er leitet und lenkt die Handlungen, Regungen, Gefühle, Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Fähigkeiten und Kräfte der Seele.⁹³

Innerhalb dieses vernunftbegabten Seelenteils führte Franz von Sales, vermutlich durch den Einfluss des augustinischen Gedankenguts vom äußeren und inneren Menschen⁹⁴, wiederum eine Unterscheidung von verschiedenen Vollkommenheitsstufen durch. Franz von Sales macht hier eine Unterscheidung zwischen dem niederen und dem höheren Seelenteil:

„Den niederen [Seelenteil, Anm. d. Verf.], dessen Gedankengänge und Schlussfolgerungen sich auf die Erkenntnis und Erfahrungen der Sinne stützen, den höheren, der erwägt und Schlussfolgerungen entsprechend seinen geistigen Erkenntnissen zieht. Diese beruhen aber nicht auf der sinnhaften Erfahrung, sondern auf dem Scharfsinn und auf der Urteilskraft des Geistes. Der höhere Teil wird gewöhnlich Geist, der niedere Gefühl, Empfindung und menschliche Vernunft genannt.“⁹⁵

Während der niedere Seelenteil seine Erkenntnisse auf die Erfahrung der Sinne stützt, ist es dem höheren Bereich der Seele möglich, durch das übernatürliche Licht der Offenbarung, des Glaubens in Berührung mit dem Göttlichen zu kommen bzw. zur Erkenntnis Gottes zu gelangen.⁹⁶

Die Besonderheit salesianischer Seelenlehre besteht darin, dass Franz von Sales die Gesamtheit der Seele der göttlichen Liebe unterordnete. Als höchste Stufe der Vernunft ist der höhere Seelenteil gleichzeitig auch der Sitz der Gottesliebe, die nicht nur alle Regungen der Seele ordnet und lenkt, sondern auch über den Verstand und den Willen herrscht. Diese „Vorherrschaft der Gottesliebe“ ist zudem von Gott her begründet, der den Menschen als sein Bild und Gleichnis geschaffen hat.⁹⁷ So entspricht es dem Willen Gottes, dass „im Menschen wie in ihm selbst alles durch die Liebe und auf die Liebe hin geordnet sei“⁹⁸. Der Mensch ist von daher nicht nur dazu berufen, der Liebe Gottes Raum zu schaffen, sondern diese auch in sich selbst zu entdecken und nach deren Gesetz zu handeln. Der Mensch strahlt insofern von Natur aus die Liebe Gottes wider. Die Liebe Gottes ist somit in der Begegnung mit meinen Nächsten erfahrbar. So schreibt Papst Benedikt XVI. in sei-

⁹² **DASal** 1957, Bd. 3, 80.

⁹³ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 50-57 und **KRUAC, Winfried** 1976, 76-84.

⁹⁴ Vgl. **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 69.

⁹⁵ **DASal** 1957, Bd. 3, 80; zu den Bereichen der Seele, vgl. auch **LAUN, Andreas** 1993, 61-76.

⁹⁶ Vgl. **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 81-82.

⁹⁷ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 62-63.

⁹⁸ **DASal** 1957, Bd. 3, 63.

ner Enzyklika Deus „Caritas est“, dass „der Dienst am Nächsten [...] mir die Augen dafür [öffnet], was Gott für mich tut und wie er mich liebt“⁹⁹.

2.4.2. Die natürliche Neigung des Menschen zur Vereinigung mit Gott

Die Tatsache, dass der Mensch aus dem Drang der Liebe Gottes geschaffen ist und dass dem Menschen als Abbild Gottes etwas Göttliches bzw. etwas von der Liebe Gottes (Wesen Gottes) innewohnt, deutet auch auf die innere Beziehung zwischen Gott und seiner Schöpfung hin. Es ist also von Anfang an der Wille Gottes, den Menschen an seinem Wesen Anteil nehmen zu lassen. Die Bezogenheit des Menschen auf Gott und seine Neigung, Gott zu lieben, sind in seiner Natur selbst gegeben. Dabei ist es Gott, der als Erster die Initiative ergriff und dem Menschen das Verlangen nach seiner Liebe ins Herz legte:

„Der göttliche Schöpfer und Beherrscher der Natur reicht ja dem Feuer seine starke Hand, da[ss] es emporflamme, dem Wasser, da[ss] es sich ins Meer ergieße, der Erde, da[ss] sie herabsinke und liegen bleibe. Nun hat er selbst dem menschlichen Herzen einen natürlichen Drang eingeprägt, nicht nur das Gute im [A]llgemeinen, sondern im [B]esondern seine göttliche Güte als bestes und liebenswertestes aller Güter zu lieben. Deshalb würde es auch die Milde seiner erhabener Vorsehung erfordern, da[ss] er jenen glücklichen Menschen (die Adam gleich wären) die notwendigen Hilfe gäbe, damit sie ihrer Neigung folgen könnten.“¹⁰⁰

Die Liebe des Menschen zu Gott ist hier nicht das Ergebnis menschlicher Mühe oder menschlichen Verdienstes, sondern das Geschenk der Gnade Gottes. In dieser Gemeinschaft mit Gott liegen Ursprung und Ziel des Menschen. Der Mensch verdankt sein Dasein somit nicht nur dem Mitteilungswillen Gottes, sondern gerade in der Art und Weise, wie er erschaffen wurde, liegt gleichzeitig auch der Anruf Gottes an ihn. „Er hat die Aufgabe, sich in seinem Wollen und Wirken dieser seiner Anlage und Würde entsprechend zu entfalten und zu vervollkommen, und das Ziel: in der Einheit mit seinem Urbild, eben Gott, seine Beglückung und damit seine Fülle zu finden.“¹⁰¹ Dem Dasein des Menschen folgt damit auch das Sollen. Die Persönlichkeit des Menschen findet in der vollen Gemeinschaft mit Gott seine höchste Entfaltung. Der Mensch wird aus der Liebe Gottes in ein Ich-Du-Verhältnis zum offenbarenden Gott gestellt.

⁹⁹ **BENEDIKT XVI.**, Deus Caritas est, Art. 18.

¹⁰⁰ **DASal** 1957, Bd. 3, 90.

¹⁰¹ **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1976, 60.

Die Einheit zwischen Gott und dem Menschen zielt auf die Vervollkommnung beider Seiten hin:

„Gott und Mensch sind sich aber nicht nur ähnlich, sie ergänzen sich auch auf wunderbare Weise, um einander zu vervollkommen. Gott kann zwar vom Menschen keine Vollkommenheit empfangen, aber so wie der Mensch nur durch die göttliche Güte vervollkommen werden kann, so kann seine göttliche Güte ihre Vollkommenheit, außer an sich selbst, nur an der Menschheit richtig betätigen. Groß ist das Bedürfnis und die Empfänglichkeit des Menschen für das Gute; groß ist die göttliche Überfülle und die Geneigtheit, daraus mitzuteilen. Nichts ist der Dürftigkeit willkommener als freigebiger Überflu[ss], und nichts ist freigebigem Überflu[ss] willkommener als Dürftigkeit und Not. Je reichlicher der Überflu[ss] an Gutem, desto mächtiger die Neigung, sich zu ergießen und sich mitzuteilen; je dürftiger der Arme, desto stärker das Verlangen, zu empfangen, gleich einem leeren Gefäß, das förmlich darnach verlangt, angefüllt zu werden.“¹⁰²

Das Ich-Du-Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen ist demnach charakterisiert durch ein gnadenhaftes Geben und Empfangen. Auf dem Hintergrund dieser Charakteristika klingt der Ausdruck der Vervollkommnung auf Gott hin bezogen eher irreführend, da das Wesen Gottes die Vollkommenheit an sich ist und eine Steigerung über diese höchste Vollkommenheit Gottes hinaus nicht möglich ist. Deshalb kann Gott logischerweise vom Menschen auch keine Vollkommenheit empfangen. Vielmehr besteht die Vervollkommnung Gottes darin, Gefallen am Geben seiner Gaben zu finden, welches aus dem Drang seiner selbstmitteilenden Liebe entspringt. Im Gegensatz dazu ist die Gemeinschaft des Menschen mit Gott auf die Vollendung seines Wesens hin ausgerichtet. Der Grund der Veranlagung des Menschen zur Gemeinschaft mit Gott ist die Heiligung seiner Natur.¹⁰³ So hängt die Person und Würde des Menschen aufs Engste mit der Erkenntnis über Gott zusammen. So schrieb Romano Guardini in einem Aufsatz, dass die Erkenntnis über den Menschen des Wissens über Gott bedarf:

„Gott hat den Menschen in eine Beziehung zu Ihm gesetzt, ohne die er weder sein noch verstanden werden kann. Er hat einen Sinn; der aber liegt über ihm, in Gott. Man kann den Menschen nicht so verstehen, da[ss] er als geschlossene Gestalt in sich bestünde und lebt, sondern er existiert in der Form einer Beziehung: von Gott her, auf Gott hin. Diese Beziehung kommt nicht erst als Zweites zu seinem Wesen hinzu, so, da[ss] dieses auch abgesehen von ihr sein könnte, sondern in ihr hat das Wesen seinen Grund.“¹⁰⁴

¹⁰² **DASal** 1957, Bd. 3, 88-89.

¹⁰³ Vgl. **MÜLLER, Michael** 1968, 51.

¹⁰⁴ **GUARDINI, Romano** 1952, 14.

2.5. Zwischenbilanz: Die Liebe als die Grundtugend salesianischer Theologie und Anthropologie

Die Theologie und Anthropologie des hl. Franz von Sales ist charakterisiert durch eine Theo- und Christozentrik. Dabei sind die theologische und anthropologische Perspektive des Kirchenlehrers in der Tugend der Liebe, welche das Wesen Gottes ist, zusammengefasst. Franz von Sales hob Gott als den Ursprung und die Vollendung menschlicher Existenz hervor.

Demnach verdankt der Mensch sein Dasein dem Mitteilungswillen Gottes. So schuf Gott aus dem Überfluss seiner Liebe den Menschen als sein Ebenbild und Gleichnis, um diesen an seinem Wesen und an der Gemeinschaft mit ihm teilhaben zu lassen. Dafür erhält der Mensch als ein aus der Liebe gerufenes Geschöpf auch die natürliche Neigung, Gott zu lieben.

Mit der Gott-Ebenbildlichkeit und der Vollendung des Menschen in Gott bewegte sich Franz von Sales ganz in der Tradition der Heiligen Schrift und damit der christlichen Lebensauffassung. So schrieb Augustinus bereits in seinen Bekenntnissen: „Und doch, preisen will dich ein Mensch, dies Stücklein deiner Kreatur. Du selbst aber gibst den Antrieb; so beglückt es ihn, dich zu preisen. Denn zu dir hin hast du uns geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“¹⁰⁵ In der Existenz des Menschen ist auch sein Sollen impliziert. Die Würde des Menschen findet in der Liebe Gottes seinen Ursprung. Dieser findet auch in der Liebe Gottes die höchste Entfaltung seiner Persönlichkeit.

Schließlich ist in der Gottesliebe auch die Tugend aller Tugenden zu betrachten.

„[Als] erste aller Tugenden, leitet und regelt sie alle, nicht nur weil ‚das erste in jeder Art von Dingen Regel und Maß für alles ist‘ [...], sondern auch weil Gott, der den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat, es so will, da[ss] im Menschen wie in ihm selbst alles durch die Liebe und auf die Liebe hin geordnet sei.“¹⁰⁶

Damit ergeben sich aus der Liebe Gottes auch ethische Konsequenzen für einen verantwortbaren zwischenmenschlichen Umgang. Aspekte dieser ethischen Konsequenzen

¹⁰⁵ **AUGUSTINUS**, Confessiones I,1; vgl. hierzu auch **POCETTO, Alexander T.** 1977, 45: „*Wie der Mensch das Ebenbild und Gleichnis Gottes in sich trägt, der alles nach der Liebe geordnet und ausgerichtet hat, ebenso mu[ss] auch im Menschen die Liebe regieren. Das bedeutet: Die Liebe Gottes zum Menschen mu[ss] vom Menschen selbst kundgetan werden, da er ja das Ebenbild Gottes ist.*“

¹⁰⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 63.

sollen im folgenden Kapitel anhand des theologischen Hauptwerkes des hl. Franz von Sales, die „Abhandlung über die Gottesliebe“, behandelt werden.

3. DER SALESIANISCHE LIEBESBEGRIFF

3.1. Die Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus)

Die „Abhandlung über die Gottesliebe“ gehört neben der sogenannten „Philothea“ (Anleitung zum frommen Leben) zu den Hauptwerken des hl. Franz von Sales, die er während seiner Zeit als Bischof verfasst hat. Sie spiegeln nicht nur den spirituellen Geist des Heiligen, sondern auch die theologischen Schwerpunkte für seine Seelsorgearbeit wider. Beide Werke gehören somit zu den bedeutendsten Quellen für die Auslegung der salesianischen Spiritualität.¹⁰⁷ Das Zentralthema der beiden Werke ist dabei nichts anderes als die göttliche Liebe selbst und die Führung der Seelen zu dieser Liebe. Während die „Philothea“ an jene gerichtet ist, die ein frommes Leben anstreben wollen, sollte die „Abhandlung über die Gottesliebe“ jenen dienen, die ein geistliches Leben führen und darin Fortschritte machen wollen.¹⁰⁸

Auch wenn beide Werke das gleiche Ziel verfolgen, möchte ich mich im Folgenden im Blick auf die Betrachtung einiger Aspekte des salesianischen Liebesbegriffes hauptsächlich auf die „Abhandlung über die Gottesliebe“ konzentrieren.

3.1.1. Entstehung

Die „Abhandlung über die Gottesliebe“ entstand vermutlich aus den seelsorglichen Bedürfnissen heraus, denen Franz von Sales v. a. während seines Bischofsamtes begegnete. Franz lebte in einer Zeit der religiösen Erneuerungen, die durch mystische Erfahrungen motiviert bzw. von diesen geprägt waren. Mystische Erlebnisse dürfte er auch im Kreis seiner geistlichen Töchter von der Heimsuchung Mariens erfahren haben. Ihnen verdankte er nach dem Vorwort des Theotimus einen bedeutenden Teil seiner Erörterung.¹⁰⁹ Als Zeitgenosse der hl. Teresa von Avila (1515-1582¹¹⁰) erlebte der Heilige selbst, wie man sich nach dem Tod dieser Mystikerin darum bemühte, die reformierten Klöster der Karmelitinnen in Frankreich zu gründen.¹¹¹ Er fand diese Bemühungen im Haus von Madame Acarie vor, die selbst als Familienmutter mit mystischen Erfahrungen begnadet wurde und sich

¹⁰⁷ Vgl. WEHRL, Franz 2005, 61.

¹⁰⁸ Vgl. DASal 1959, Bd. 1, 26; DASal 1957, Bd. 3, 41.

¹⁰⁹ Vgl. DASal 1957, Bd. 3, 46; WEHRL, Franz 2005, 48-49.

¹¹⁰ Vgl. TERESA VON AVILA 2001, 16. 34.

¹¹¹ Vgl. NOBIS, Anton 1984, 7; LIUIMA, Antanas 1993, 40.

sowohl für die Verbreitung der teresianischen Spiritualität als auch um die Gründung von Klöstern der Karmilitinnen einsetzte.¹¹²

Gleichzeitig machte der Heilige die Erfahrung, dass innerhalb dieser religiösen Strömungen auf mystische Literatur zurückgegriffen wurde, die ohne die richtigen Kenntnisse bzw. durch falsche Führung oft missverstanden wurde bzw. zur Weltflucht führte. Deshalb sah Franz von Sales als Bischof seine Aufgabe auch darin, diese Missverständnisse aufzuklären. Dies tat er in Form von persönlichen Gesprächen und Seelenführungsbriefen.¹¹³ Aus einigen dieser Briefe entstand später auch die „Anleitung zum frommen Leben“. So schrieb Franz von Sales im Vorwort der „Philothea“:

„Ich rede meinen Leser mit ‚Philothea‘ an. Was ich zuerst einer Seele schrieb, sollte nun mehreren dienen; deshalb wählte ich einen Namen, der allen gemeinsam ist, die nach Frömmigkeit streben. Philothea deutet ja ‚Gott liebende Seele‘.“¹¹⁴

Für die Entstehung und Abfassungszeit der „Abhandlung über die Gottesliebe“ liefern uns auch einige dieser Briefe wichtige Informationen. Am 11. Februar 1607 erwähnte der Heilige in seinem Brief an die Baronin von Chantal zum ersten Mal die Arbeit an diesem Hauptwerk:

„[D]amit Sie aber über alles, was ich tue, Bescheid wissen, schreibe ich in jeder freien Viertelstunde das wunderbare Leben einer Heiligen [gemeint ist die Liebe. Anm. d. Verf.], von der Sie noch nichts gehört haben, und ich bitte Sie auch, kein Wort darüber zu verlieren. Das ist aber eine langwierige Arbeit, die ich nicht auf mich zu nehmen gewagt hätte, wenn nicht einige der mir am meisten Vertrauten mich dazu gedrängt hätten.“¹¹⁵

Es ist nach der obigen Aussage anzunehmen, dass Franz von Sales zu diesem Zeitpunkt bereits mit der Abfassung des Theotimus begonnen hatte. Zwei Jahre später kündigte er nach der Erscheinung der „Philothea“ in einem Brief an den Erzbischof von Villars „ein

¹¹² Vgl. VERMEYLEN, A. 1993, 72.

¹¹³ Vgl. NOBIS, Anton 1984, 7; DASal 1960, Bd. 3, 320. Zu den in Frankreich häufig gelesenen mystischen Schriften gehören die Übersetzungen der Mystiker aus den Niederlanden, Italien und Spanien, vgl. hierzu LIUIMA, Antanas 1993, 40. Franz selbst wies in der „Anleitung zum frommen Leben“ auf die Missverständnisse dieser mystischen Schriften im Rahmen seiner Abhandlung über das geordnete Tugendstreben hin, vgl. DASal 1959, Bd. 1, 112: „*Es gibt Dinge, die manche für Tugenden halten, die es aber keineswegs sind, nämlich Ekstasen, Verzückungen, Verklärungen, Schwebezustände und ähnliches, wovon gewisse Bücher sprechen, um die Seele zur ‚rein geistigen Beschauung‘, zur ‚wesentlichen Geistesvereinigung‘ und zum ‚übererhabenen Leben‘ zu führen.*“

¹¹⁴ DASal 1959, Bd. 1, 26-27.

¹¹⁵ DASal 1963, Bd. 5, 138.

Büchlein über die Gottesliebe“¹¹⁶ an. Jedoch erst 1616 war es so weit, dass er die „Abhandlung über die Gottesliebe“ in seiner endgültigen Fassung herausgeben konnte.¹¹⁷

3.1.2. Aufbau

Die „Abhandlung über die Gottesliebe“ ist aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte ein pastoral-theologisches Werk, das denjenigen dienen soll, die in ihrer Frömmigkeit Fortschritte machen wollen. Es soll als „Magna Charta der Mystik“ den Leser der damaligen religiösen Erneuerung vor einem falschem Verständnis der aufblühenden mystischen Strömungen bewahren und diesen über den rechten Umgang mit mystischen Erfahrungen aufklären. In zwölf Büchern versuchte der Heilige seinen Lesern die Gottesliebe als den Ursprung und das Ziel, als die Grundtugend und die Bestimmung menschlichen Seins darzustellen. Durch die Gottesliebe gewollt und ins Dasein gerufen, ist der Mensch für diese Liebe bestimmt. Er ist als Ebenbild Gottes berufen, an der Natur Gottes Anteil zu haben und in die Gemeinschaft mit ihm einzutreten.

Nach einem ausführlichen Vorwort stellt das erste Buch als Grundlage des gesamten Werkes eine psychologisch-theologische Untersuchung über die Stellung der Liebe im Organismus des menschlichen Seelenlebens dar. Die Bücher II-XI behandeln die Gottesliebe in Bezug auf ihren Ursprung im menschlichen Herzen, ihre Praxis und ihre Herrschaft über alle Tugenden, Handlungen und Vollkommenheiten der Seele. Buch XII beschließt das Werk mit einigen Ratschlägen für den Fortschritt der Seele in der heiligen Liebe.¹¹⁸ Für den Aufbau des Werkes ergibt sich folgendes Schema:

Vorwort

A. Vorbereitung auf die ganze Abhandlung (Buch I)

B. Geschichte, Praxis und Herrschaft der Gottesliebe (Bücher II-XI)

I. Geschichte der göttlichen Liebe im menschlichen Herzen (Bücher II-IV)

I.1. Geschichte des Ursprungs und der himmlischen Geburt der göttlichen Liebe (Buch II)

I.2. Fortschritt und Vollendung der Liebe (Buch III)

I.3. Verfall und Untergang der Liebe (Buch IV)

II. Die Praxis der Liebe (Bücher V-IX)

II.1. Haupttätigkeiten der Liebe: Wohlgefallen und Wohlwollen (Buch V)

¹¹⁶ **NOBIS, Anton** 1984, 10.

¹¹⁷ Zu den verschiedenen Redaktionen der „Abhandlung über die Gottesliebe“ bis zu seiner endgültigen Fassung, vgl. **WEHRL, Franz** 2005, 52-54 und **NOBIS, Anton** 1984, 13-18.

¹¹⁸ Eine kurze Beschreibung des Aufbaus des Theotimus bietet Reisinger in der Deutschen Ausgabe des Werkes, vgl. dazu **DASal** 1960, Bd. 4, 323-324; **WEHRL, Franz** 2005, 58-61.

II.2. Tätigkeiten der affektiven Liebe: Gebet und Vereinigung der Seele mit Gott (Bücher VI, VII)

II.3. Tätigkeit der effektiven Liebe: Annahme des göttlichen Willens (Buch VIII), Gleichförmigkeit des Willens mit dem Wohlgefallen Gottes (Buch IX)

III. Lobgesang auf das Gebot der Gottesliebe (Bücher X, XI)

III.1. Eifer für die Gottesliebe (Buch X)

III.2. Herrschaft der heiligen Liebe über alle Tugenden, Handlungen und Vollkommenheiten der Seele (Buch XI)

C. Schluss: Ratschläge für den Fortschritt der Seele in der heiligen Liebe (Buch XII)

3.2. Gottesliebe als das Fundament und Ziel menschlicher Liebe und Tugenden

Die Gottesliebe als das Fundament und das Ziel menschlicher Liebe und Tugenden ist eine logische Konsequenz der theo- und christozentrischen Theologie und Anthropologie des hl. Franz von Sales. Diese Schlussfolgerung ergibt sich aus dem Gottes- und Menschenbild des Heiligen. Gott bedient sich der Schöpfung, um sich selbst mitzuteilen. Sein Wille zur Schöpfung entspringt aus dem Überfluss seiner Liebe und dem Drang, den Menschen diese zu offenbaren. Die Offenbarung Gottes durch den Menschen ist dann möglich, weil Gott ihn nach seinem Ebenbild geschaffen und in ihn seine Liebe selbst hineingelegt hat. Aus diesem Offenbarungsverständnis wird auch die Bestimmung menschlicher Existenz deutlich. Dem Anruf des Menschen folgt seine Pflicht, dem rufenden Gott ähnlicher zu werden. Der Mensch ist durch den Mitteilungswillen Gottes berufen, auf der einen Seite Gottes Liebe kundzutun, auf der anderen Seite am Wesen Gottes (Liebe) teilzuhaben. Der Mensch ist vom Zeitpunkt seiner Erschaffung her auf Gott hin bezogen¹¹⁹, „weil Gott, der den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat, es so will, da[ss] im Menschen wie in ihm selbst alles durch die Liebe und auf die Liebe hin geordnet sei“¹²⁰. Die Persönlichkeit des Menschen erreicht seine Fülle in der übernatürlichen Schau Gottes, welche auf der natürlichen Veranlagung des Menschen beruht, Gott über alles zu lieben.¹²¹ Diese übernatürliche Schau Gottes bezeichnet Franz von Sales als Herzensvereinigung. Sie findet dann statt, „wenn unsere Herzensregungen mit den Gnadenregungen der göttlichen Majestät übereinstimmen“¹²². Sie ist geistiger Natur, da „die Liebe [...] [, die den Men-

¹¹⁹ Zur übernatürlichen Bezogenheit des Menschen auf Gott, die die Ganzheit des Menschen ausmacht, vgl. **KÖNIGBAUER, Ludwig** 1955, 267-328.

¹²⁰ **DASal** 1957, Bd. 3, 63.

¹²¹ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 90-92.

¹²² **DASal** 1957, Bd. 3, 70.

schen zur Vereinigung mit Gott drängt,] ein Akt unseres Willens“¹²³, d.h. unserer Vernunft ist. Die göttliche Liebe als Fundament und Ziel menschlicher Liebe und Tugenden lässt sich damit begründen, dass diese Liebe der Ursprung aller Arten von Liebe ist und ihren Sitz auf der höchsten Stufe menschlicher Vernunft hat, die im höheren Seelenteil anzusiedeln ist.¹²⁴

„Der Wille lenkt alle anderen Fähigkeiten des menschlichen Geistes, wird aber selber wieder beherrscht von der Liebe, die ihn zu dem macht, was sie selber ist. Unter allen Arten von Liebe aber führt die Liebe zu Gott das Zepter. Die Herrschaft ist mit ihrem Wesen so untrennbar verbunden, sie ist ihr so eigen, da[ss] sie überhaupt zu sein aufhört und zugrundegeht, sobald sie nicht mehr Herrscherin ist.“¹²⁵

Die Vorrangstellung der Gottesliebe entstammt nicht der Natur des Menschen, sondern verdankt sich dem gnadenhaften Wirken Gottes. Hier ist es der Heilige Geist, „der lebendig macht“ (Joh 6,61) und den Menschen zur Erkenntnis Gottes, zur Liebe Gottes führt.

„So ward [...] die heilige Liebe durch ein Wunder geboren, da der menschliche Wille sie nicht empfangen kann, wenn nicht der Heilige Geist sie in unsere Herzen eingießt. Als übernatürliche Liebe mu[ss] sie aber den Vorrang und die Herrschaft über jede Liebe, ja sogar über den Verstand und den Willen haben.“¹²⁶

Mit der Vernunft als Sitz und dem Herz als Ort der Empfindung der göttlichen Liebe hob Franz von Sales die Gottesliebe als die Grundkraft der menschlichen Seele hervor.¹²⁷ Damit wird deutlich, dass die Liebe über alle Vollkommenheitsstufen der Seele herrscht, die „lebend, empfindend und verstehend“¹²⁸ ist. Ist daher die Seele „die erste Wirklichkeit und der Urgrund aller Lebensregungen des Menschen“¹²⁹, so bestimmt die Gottesliebe als die Grundkraft der Seele das ganze Leben des Menschen, sein Denken und seine Handlungen. „Die Liebe ist selbst eine wahre Leidenschaft [...], die erste aller Leidenschaften und der Grundaffekt der Seele. Ihr entstammen alle unsere Leidenschaften und Affekte als ihrer Quelle und Wurzel.“¹³⁰

Die Herrschaft der Gottesliebe im Organismus der Seele begründet also auch ihre Vorrangstellung über alle Tugenden, die der Seele entspringen. Dabei stellt Franz von Sales die Gottesliebe als die erste aller Tugenden heraus, die alle anderen Tugenden der

¹²³ **DASal** 1957, Bd. 3, 75.

¹²⁴ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 63. 80.

¹²⁵ **DASal** 1957, Bd. 3, 62.

¹²⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 62-63.

¹²⁷ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 62-63.

¹²⁸ **DASal** 1957, Bd. 3, 79.

¹²⁹ **DASal** 1960, Bd. 4, 52.

¹³⁰ **BECK, Irene** 1965, 32.

Seele leitet und regelt.¹³¹ Damit gab der Heilige eine Definition von Tugend, die nach göttlicher Liebe ausgerichtet ist bzw. die danach strebt, mit der Liebe Gottes vereint zu werden.

„So wie Gott das letzte Ziel alles Guten und gleichzeitig dessen Ursprung ist, ebenso ist die Liebe, die der Ursprung jedes guten Affektes ist, gleichzeitig auch dessen letztes Ziel und dessen Vollkommenheit.“¹³²

Betrachtet die antike Philosophie die Tugend als einen Habitus¹³³ des sittlichen Handelns des Menschen in der Begründung von Normen und entsprechenden Verpflichtungen, so schreibt das Christentum im Rahmen der menschlichen Beziehung zu Gott den Tugenden eine vermittelnde Funktion auf dem Weg zu Gott zu.¹³⁴ Dabei greift es auf die biblisch-theologischen Tugenden zurück, „welche eine Antwort des Menschen auf [und] ein Maßnehmen seines Verhaltens am Handeln Gottes [...] [und] durch die Trias Glaube – Hoffnung – Liebe prägnant zusammengefasst“¹³⁵ sind.

In der Patristik deutet Ambrosius die „vier Paradiesesströme“¹³⁶ aus dem Buch Genesis (Gen 2,10-14) allegorisch auf die Grundtugenden der Antike um, die seit Cicero in folgender Reihenfolge genannt werden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung. Ambrosius nannte diese Grundtugenden auch zum ersten Mal Kardinaltugenden und begründet Christus als ihr Fundament.¹³⁷ Unter Gregor d. Gr. werden die Tugenden mit den Gaben des Heiligen Geistes korreliert. Bei ihm gelten die theologischen Tugenden (Glaube, Hoffnung und Liebe) „als die durch die Gnade gewirkte Ausstattung der Seele für das [christliche] Leben [und] unterscheiden sich als dem Menschen ‚eingegossene‘ [von den Kardinaltugenden], die ‚von ihm erworben‘ werden können und deren Ursprung auch im Verlangen nach Selbstachtung liegen kann“¹³⁸.

Franz von Sales griff diese Entwicklung der Tugendlehre auf und stellte sie in Verbindung mit den Gedanken des hl. Augustinus und des hl. Thomas von Aquin, dass die

¹³¹ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 63.

¹³² **DASal** 1960, Bd. 4, 252.

¹³³ Zur Definition der Tugend als Habitus, vgl. **PIEPER, Josef** 1963, 716-717.

¹³⁴ Vgl. **FORSCHNER, Maximilian** 2001, 293-296.

¹³⁵ **GIELEN, Marlis** 2001, 297.

¹³⁶ Zu den vier Paradiesesströme werden im Buch Genesis vier Hauptflüsse genannt, vgl. dazu **Gen 2, 10-14**: „Ein Strom entspringt in Eden, der den Garten bewässert: dort teilt er sich und wird zu den vier Hauptflüssen: Der eine heißt Pishon; er ist es, der das ganze Land Hawila umfließt, wo es Gold gibt. Das Gold jenes Landes ist gut; dort gibt es auch Bdelliumharz und Karneolsteine. Der zweite Strom heißt Gihon; er ist es, der das ganze Kusch umfließt. Der dritte Strom heißt Tigris; er ist es, der östlich an Assur vorbeifließt. Der vierte Strom ist der Eufrat.“

¹³⁷ Zur Umdeutung der Paradiesesströme auf die vier Grundtugenden, vgl. **GRÜNDEL, Johannes** 1965, 396. Zur Reihenfolge der Kardinaltugenden seit Cicero, vgl. **PIEPER, Josef** 1963, 716.

¹³⁸ **HILPERT, Konrad** 2001, 298.

Liebe alle Tugenden in sich hat. Gottesliebe ist die Grundtugend, die die Werke aller Tugenden im Menschen hervorbringt und vervollkommnet. So „erklärt der hl. Thomas: ‚Die Liebe tut und vollbringt die Werke aller Tugenden‘ [...]. Und der große Augustinus sagt [...], da[ss] die Gottesliebe alle Tugenden in sich begreift und alle ihre Werke in uns verrichtet“¹³⁹. Die „Liebe [ist] die Seele und das Leben aller Tugenden“¹⁴⁰. Dabei unterteilte Franz von Sales die Liebe in zwei Eigenschaften, die direkt aus ihr hervorgehen: Die effektive Liebe, die Tatliebe und die affektive Liebe, auch Herzensliebe genannt. Die effektive Liebe bewirkt, dass die Tugenden auf Gott und seine Gebote hin ausgerichtet werden, während die affektive Liebe das Gefühl der Freude an der Liebesbeziehung verleiht.¹⁴¹

Die allegorische Auslegung der vier Paradiesesströme des hl. Ambrosius setzt Franz von Sales mit den „Strömen des Paradieses“ im menschlichen Herzen gleich. So schrieb der Kirchenlehrer:

„Vom Ort der Wonne her kam zur Bewässerung des Gartens ein Strom, der sich beim Heraustreten aus ihm in vier Arme verzweigte‘ ([Gen] 2,10). Der Mensch befindet sich an einem Ort der Wonne, wo Gott den Strom der Vernunft und der natürlichen Erkenntnis entspringen lä[ss]t, um das ganze Paradies unserer Herzen zu bewässern. Dieser Strom teilt sich in vier Arme, d.h. er fließt nach vier verschiedenen Richtungen, in die vier verschiedenen Seelenbezirke. 1) Das natürliche Licht ergießt die Klugheit über das sogenannte praktische Erkennungsvermögen, durch welches wir unterscheiden, welche Handlungen wir tun und welche wir lassen sollen. Durch die Klugheit wird unser Geist geneigt, weise über das Böse zu urteilen, das wir meiden und verjagen, und über das Gute, das wir tun und verfolgen sollen. 2) Über unseren Willen lä[ss]t es die Gerechtigkeit strömen, die nichts anderes ist als der andauernde und feste Entschlu[ss], jedem das zu geben, was ihm gebührt. 3) Über die Begierlichkeit ergießt es die Mäßigkeit, die alle Leidenschaften mäßigt, die sich darin befinden, und 4) die Fluten des Starkmutes über die Reizbarkeit oder den Zorn, der alle Regungen des Zornes zügelt und lenkt.“¹⁴²

Damit werden auch die Einheit und die Abhängigkeit der Tugenden untereinander deutlich, da diese aus einem Strom (der Liebe Gottes) entspringen. Mehr noch: Die Vollkommenheit der einzelnen Tugend hängt von ihrer Beziehung zu den anderen Tugenden ab. So können Tugenden, die von den anderen abgesondert werden, „nur sehr matte, unvollkommene und schwache Tugenden sein“¹⁴³. Sie ist „keine vollkommene Tugend, wenn sie nicht von allen anderen begleitet ist“¹⁴⁴. Jedoch meinte der Heilige mit der Begleitung der anderen Tugenden nicht, dass der Mensch danach streben soll, alle Tugenden zum selben Zeitpunkt aus-

¹³⁹ **DASal** 1960, Bd. 4, 248.

¹⁴⁰ **DASal** 1960, Bd. 4, 234.

¹⁴¹ Vgl. **DASal** 1960, Bd. 4, 232-233.

¹⁴² **DASal** 1960, Bd. 4, 246.

¹⁴³ **DASal** 1960, Bd. 4, 242.

¹⁴⁴ **DASal** 1960, Bd. 4, 244.

zuüben, sondern dass es vielmehr auf die Intention bzw. auf die Haltung ankommt, mit der die einzelne Tugend verrichtet wird. Die Tatsache, dass die Gottesliebe „die verschiedenen Vollkommenheiten aller Tugenden in einer so hervorragenden und erhabenen Weise in sich“¹⁴⁵ enthält, macht dann deutlich, dass eine vollkommene Tugend von der göttlichen Liebe getragen werden muss.

„Die Liebe [Gottes, Anm. d. Verf.] ist also das Band der Vollkommenheit (Kol 3,14), da in ihr alle Vollkommenheiten der Seele enthalten und vereinigt sind. Ohne sie könnte man weder die Gesamtheit der Tugenden, noch eine einzige Tugend in ihrer Vollkommenheit haben.“¹⁴⁶

Der Wert der Tugenden hängt also nicht von ihrer Menge ab, sondern vielmehr vom Grad der Liebe, mit der sie ausgeübt werden.

„[E]s kann [deshalb] vorkommen, da[ss] eine ganz kleine Tugend in einer von glühender Liebe beherrschten Seele mehr Wert hat als selbst das Martyrium in einer Seele, in der die Liebe matt, schwach und schwunglos ist. So waren die kleinen Tugenden Unserer lieben Frau, des hl. Johannes und anderer großer Heiligen vor Gott wertvoller als die erhabensten Tugenden manch kleiner Heiligen und so sind die kleinsten Liebesakte der Seraphim feuriger als die stärksten des niedersten Engelchores; ist ja doch auch der Gesang der noch ungeübten Nachtigallen viel harmonischer als der der geübtesten Stieglitze.“¹⁴⁷

Franz von Sales stellte die Gottesliebe als Fundament und Ziel aller Tugenden heraus, indem er betonte, dass diese nicht nur alle anderen Tugenden vervollkommnet, sondern dass der Mensch mit ihr in der Ausübung der Tugenden zu lieben beginnt. So wird die Gottesliebe zum „Ursprung jedes guten Affektes [...] [und] gleichzeitig auch dessen letztes Ziel und dessen Vollkommenheit“¹⁴⁸. Die Gottesliebe wird dadurch als die Tugend gesehen, die die Tugenden im menschlichen Herzen erweckt und zur Vollkommenheit führt, welche durch die vernunftbegabte Seele ausgeübt werden.

Schließlich sah er die Bedeutung der Liebe für das tugendhafte Handeln auch in der Tatsache, dass die Liebe sowohl die sieben Gaben als auch die zwölf Früchte des Heiligen Geistes¹⁴⁹ in sich enthält. Dadurch ist das sittliche bzw. tugendhafte Leben ganz auf das Gesetz der Liebe hin ausgerichtet und hingeordnet.

¹⁴⁵ **DASal** 1960, Bd. 4, 247.

¹⁴⁶ **DASal** 1960, Bd. 4, 249.

¹⁴⁷ **DASal** 1960, Bd. 4, 237.

¹⁴⁸ **DASal** 1960, Bd. 4, 252.

¹⁴⁹ Vgl. **DASal** 1960, Bd. 4, 270-273. 282-285. Zu den Gaben und Früchten des Heiligen Geistes, vgl. auch **KatKK** 1830-1832.

3.2.1. Die Bedeutung der Menschwerdung der Liebe Gottes

Die Menschwerdung der Liebe Gottes ist in der salesianischen Theologie und Anthropologie die erste und die höchste Stufe der Selbstmitteilung Gottes an die Schöpfung. Sie begründet die Christozentrik salesianischer Spiritualität in der Weise, indem sie Jesus Christus, die menschengewordene Liebe Gottes, als „das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offb 22,13) der Schöpfung herausstellt. Franz von Sales behandelte diese schöpferische Selbstmitteilung bzw. den Schöpfungsplan Gottes in der Abhandlung über die Gottesliebe unter dem Begriff der göttlichen Vorsehung. Dabei unterteilte der Heilige die göttliche Vorsehung in eine natürliche und übernatürliche.¹⁵⁰

3.2.1.1. Die natürliche Vorsehung

Der natürlichen Vorsehung gehen Gottes Selbstmitteilungs- und Erschaffungswillen sowie Gottes Willen, den Menschen unter allen Geschöpfen in besonderer Weise hervorzuheben, voraus. So beschloss „Gott von Ewigkeit her [...], die Welt zu seiner Verherrlichung zu erschaffen [...] [und] erwog [...] in seinem Geiste die vornehmsten Geschöpfe, von denen er wollte, da[ss] sie ihm besonders Ehre erwiesen: die Engel und die Menschen. Er ordnete die Engel nach der Mannigfaltigkeit ihrer Ordnungen und Chöre [...] und beschlo[ss], auch die Menschen in jener Mannigfaltigkeit zu erschaffen [...]. Gleichzeitig erwog er von aller Ewigkeit her auch die Mittel, die den Engeln und Menschen zur Erreichung ihres von ihm bestimmten Zieles dienen sollten“¹⁵¹.

Durch die natürliche Vorsehung schuf Gott den Menschen als sein Ebenbild und gab dem die notwendigen Mittel, die er zu seiner Verherrlichung braucht:

„Als Gott die menschliche Natur mit jenen natürlichen Mitteln ausstatten wollte, die ihr notwendig sind, um seine göttliche Güte zu verherrlichen, erschuf er um des Menschen willen alle Tiere und Pflanzen. Um dann für die Bedürfnisse der Tiere und Pflanzen zu sorgen, schuf er verschiedenartiges Erdreich, verschiedene Jahreszeiten, Quellen, Winde, Regenfälle. Sowohl des Menschen wegen als auch jener Dinge wegen, die zu seinen Diensten stehen, erschuf er die Elemente, den Himmel und die Gestirne, alles in einer so wunderbaren Ordnung, da[ss] fast alle Geschöpfe einander dienen. So tragen uns die Pferde, wir aber pflegen

¹⁵⁰ Vgl. LANGELAAN, James 1989, 21 und DASal 1957, Bd. 3, 104-110.

¹⁵¹ DASal 1957, Bd. 3, 105-106.

sie; die Schafe nähren und kleiden uns, wir aber weiden sie. Die Erde l[ss]t Dünste in die Luft aufsteigen, die Luft hingegen spendet der Erde den Regen. Die Hand dient dem Fuß, der Fuß trägt die Hand.“¹⁵²

Mit der natürlichen Vorsehung stellte Franz von Sales nicht nur die Erschaffung der Welt durch die Gottesliebe, sondern auch die Allwissenheit, das Vorherwissen und die Sorge Gottes um seine Schöpfung dar. Gott erscheint hier als einer, der in der Schöpfung prsent ist und diese nach seiner Liebe ordnet, um sie zu ihrer Verherrlichung zu führen. Die Schöpfung wiederum erscheint als eine von Gott geschaffene Ordnung, in der alle Geschöpfe aufeinander hingeordnet sind und einander dienen sollen. Die Vorsehung Gottes bedeutet für Franz von Sales, dass es vor Gott nichts Unvorhergesehenes und Unvermutetes bzw. Zufälle gibt.¹⁵³ Dass der Mensch jedoch Unvorhergesehenes und zufällige Ereignisse wahrnimmt, weist einerseits auf die Verschiedenartigkeit der Geschöpfe hin, von denen jedes einzelne wiederum „verschiedenartige Fähigkeiten und Kräfte [...] [besitzt, die] eine große Mannigfaltigkeit von Handlungen hervor[bringen], deren Ergebnis eine beispiellose Menge von Werken ist“¹⁵⁴, andererseits aber wird durch die vermeintlichen Zufälle auch die Unvollkommenheit menschlichen Geistes deutlich, dem die Erkenntnis der göttlichen Vorsehung entzogen ist.

„Kein Geschöpf, weder Mensch noch Engel, vermag [daher] dieser höchsten, alles andere in seiner einzigen Einheit einschließenden und überragenden göttlichen Herrlichkeit den ihr gebührenden Namen zu geben. [...] Denn er allein hat eine vollkommene Kenntnis seiner unbegrenzten Vollkommenheit [...].“¹⁵⁵

Aus den obigen Ausführungen zog Franz von Sales die Schlussfolgerung, dass alles, „was die Welt Zufall oder unvermutetes Ereignis nennt, [...] eine Fügung der göttlichen Vorsehung [ist], die alle Dinge ordnet und in ihren Dienst stellt“¹⁵⁶. Die Erschaffung des Menschen aus dem Bedürfnis der liebenden Selbstmitteilung Gottes impliziert gleichzeitig auch seine Bestimmung zum Heil, das Franz von Sales in der Vereinigung zwischen Gott und der menschlichen Seele sah. Dies führt uns nun zum Verständnis der sogenannten übernatürlichen Vorsehung.

¹⁵² **DASal** 1957, Bd. 3, 106.

¹⁵³ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 106-107. Franz von Sales unterstützt seine These über die göttliche Vorsehung und Schöpfungsordnung durch die Bilder des Alten Testamentes, vgl. dazu **1.Kn 4-5, Weish 14,3** und **DASal** 1957, Bd. 3, 104-106.

¹⁵⁴ **DASal** 1957, Bd. 3, 101.

¹⁵⁵ **DASal** 1957, Bd. 3, 99.

¹⁵⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 108.

3.2.1.2. Die übernatürliche Vorsehung

Während die natürliche Vorsehung eine Selbstmitteilung Gottes an seine Schöpfung darstellt, ist die übernatürliche Vorsehung eine Form der „Mitteilung Gottes in seiner Dreieinheit. In der übernatürlichen Vorsehung offenbart Gott sein innerstes Selbst, sein innerstes persönliches Leben.“¹⁵⁷

Gleichzeitig machte Franz von Sales in seiner Argumentation deutlich, dass die Präexistenz des Sohnes Gottes schon vor der Erschaffung der Welt gedacht werden muss. Diese ist durch das innergöttliche Leben der Trinität begründet, das dem Willen zur Inkarnation¹⁵⁸ vorausgeht.

Bei diesem theologischen Ansatz der Präexistenz Christi ist anzunehmen, dass der Heilige sich auf die johanneische Theologie gestützt und sich diese zu eigen gemacht hat. Der Gedanke der Präexistenz Jesu jedenfalls lässt sich im Prolog des Johannesevangeliums wieder finden (vgl. Joh 1,1-17). Der Evangelist griff dabei auf einen „Logos Hymnus“ zurück, der theologisch von einer jüdisch-hellenistischen Weisheitsspekulation bestimmt war und im Urchristentum um das Christusgeheimnis ergänzt wurde.¹⁵⁹ Der gepriesene, präexistente Logos wird durch Johannes mit Jesus Christus identifiziert.¹⁶⁰ „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige [Logos], der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (Joh 1,17). „[Der] Logos ist wirklich schon vor der Schöpfung da, in persönlicher Gemeinschaft mit Gott, in Gott und aus Gott lebend. Es ist nicht nur eine tätige ‚Partnerschaft‘, sondern mehr: eine personale Verbundenheit, so da[ss] dieses ‚Beieinander‘ auch ein ‚Ineinander‘ (vgl. [Joh] 14,11f.10 u. ö.) impliziert. Das ‚bei Gott‘ ist nach räumlicher Vorstellungsweise gesagt, von der Distanz der Welt zu Gott her gesehen; das ‚in Gott (im Vater)‘ drückt vom Standpunkt des auf Erden befindlichen Sohnes seine unvorstellbar tiefe und enge Gemeinschaft mit dem Vater aus, die doch ihren Grund in jenem vorweltlichen Sein ‚bei Gott‘ hat.“¹⁶¹

Im Zusammenhang der Präexistenz Jesu erhält nun die Menschwerdung bei Franz von Sales seine Bedeutung darin, dass Gott „die Mitteilung seiner Güte nicht auf die Person seines vielgeliebten Sohnes allein [...] beschränken, sondern um seinerwillen sie auf

¹⁵⁷ LANGELAAN, James 1989, 21.

¹⁵⁸ Vgl. hierzu die Stufen der göttlichen Selbstmitteilung bei MÜLLER, Michael 1968, 41-42.

¹⁵⁹ Vgl. GNILKA, Joachim 1985, 13. Zu Herkunft und Hintergrund des „Logos-Hymnus“, vgl.

SCHNACKENBURG, Rudolf 1965, 205-207, hier 207.

¹⁶⁰ Vgl. THEOBALD, Michael 1997, 1027. Zu Herkunft und Eigenart des johanneischen Logos-Begriffs, vgl. SCHNACKENBURG, Rudolf 1965, 257-269.

¹⁶¹ SCHNACKENBURG, Rudolf 1965, 210-211.

viele andere Geschöpfe ausströmen [...] lassen [will]“¹⁶². Die Menschwerdung Christi gehört so an die erste Stelle des Schöpfungsplans Gottes. Gott offenbart sich durch die Menschwerdung seiner Liebe den Menschen und gibt ihnen damit die Möglichkeit, mit seiner Person einzuwerden.

„Daher beschlo[ss] die göttliche Güte, die von selber und durch sich selbst zur Mitteilung drängt, eine solche *Vereinigung mit einem Geschöpf* einzugehen. Wie von Ewigkeit her in wesenhafter Mitteilung der Vater seine unendliche und unteilbare Gottheit dem Sohn durch Zeugung mitteilt und Vater und Sohn ihre eigene und einzige Gottheit dem Heiligen Geist mitteilen, der von ihnen ausgeht, so wollte Gott auch, da[ss] seine erhabene Güte einem Geschöpf in ganz vollkommener Weise mitgeteilt würde. Unter Beibehaltung der Naturen, der göttlichen und geschöpflichen, samt deren Eigenschaften, sollten beide so innig miteinander verbunden werden, da[ss] sie nur eine einzige Person bildeten.“¹⁶³

Durch die Präexistenz der menschengewordene Liebe Gottes und ihre Einheit in der Trinität vor der Erschaffung des Menschen wird deutlich, dass der Mensch bereits vor seiner Erschaffung zu einem Gemeinschaftswesen bestimmt und als solches auf ein „Du“ bezogen ist. Dieses Gegenüber des Menschen ist nach Franz von Sales in Gott selbst zu sehen, der in der Person seines Sohnes der Welt geoffenbart wird. Der Mensch ist demnach vom ersten Augenblick seines Daseins an auf Gott hin geschaffen. Franz von Sales drückt diesen augustinischen Gedanken wie folgt aus:

„Aus der Masse der zahllos möglichen Geschöpfe, die er hervorbringen konnte, wählte und schuf er die Engel und Menschen gleichsam dazu, seinem Sohn Gesellschaft zu leisten, seine Gnade und seine Herrlichkeit zu teilen und ihn in alle Ewigkeit anzubeten und zu preisen. [...] Außerdem beschlo[ss] die Vorsehung Gottes, alle übrigen Dinge, natürliche und übernatürliche, Unseres Herrn wegen ins Dasein zu rufen, damit Menschen und Engel ihm dienen und so Teilhaber seiner Herrlichkeit werden könnten.“¹⁶⁴

In dieser Sicht der übernatürlichen Vorsehung liegt auch die Christozentrik salesianischer Theologie begründet. Der Mensch ist demnach nicht nur nach dem Abbild der Liebe Gottes geschaffen, sondern wird bereits im Mitteilungs- und Schöpfungswillen Gottes auch dem menschengewordenen präexistenten Gottessohn gegenübergestellt und erhält darin seine Daseinsbestimmung. Christus wird durch diese Daseinsbestimmung des Menschen an den Anfang und an das Ende menschlicher Existenz gestellt. Damit hat Franz von Sales

¹⁶² **DASal** 1957, Bd. 3, 109.

¹⁶³ **DASal** 1957, Bd. 3, 108.

¹⁶⁴ **DASal** 1957, Bd. 3, 109.; vgl. dazu auch **AUGUSTINUS**, Confessiones I,1: „Denn zu dir hin hast du [Gott] uns geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“

die Aussagen des Kolosserbriefes¹⁶⁵ aufgegriffen, um diese christologische Bedeutung für seine Zeit zu bekräftigen bzw. zu aktualisieren.

Mit dieser Christologie grenzte sich Franz von Sales gleichzeitig von der calvinistischen Prädestinationslehre seiner Zeit ab. Während der Calvinismus die Menschheit durch die Vorherbestimmung in die Kategorie des Heiles und der Verdammnis aufteilte, nahm Franz von Sales grundsätzlich das Gute im Menschen an. Die Menschen sind von ihrem Ursprung her „für das Gute und für die Herrlichkeit bestimmt“¹⁶⁶. Der Mensch wird durch seinen Bezug zum Gottessohn und durch den Mitteilungswillen Gottes ein Abbild der göttlichen Liebe selbst. Durch die Menschwerdung der göttlichen Liebe in der Welt bleibt die Liebe Gottes für den Menschen keine theologisch-theoretische Größe mehr, sondern sie wird in Jesus Christus zu einer historischen Realität. In Jesus Christus ist das „Sichoffenbaren Gottes in Wort, Bild und Symbol kulminiert“¹⁶⁷. Der Mensch wird durch Christus in ein konkretes bzw. sichtbares Beziehungsgeflecht mit Gott hineingenommen. Die Bedeutung dieses Offenbarungsverständnisses wird durch die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“ im Zweiten Vatikanum bekräftigt:

„Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): da[ss] die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1, 15; 1 Tim 1, 17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33, 11; Jo 15, 14-15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“¹⁶⁸

Das Angebot der Liebe und der Gemeinschaft mit Gott durch die Menschwerdung seines Sohnes ist nach der Theologie und Anthropologie des hl. Franz von Sales unabhängig vom Sündenfall des Menschen zu sehen. Damit wird die Sünde nicht als die Ursache für die Menschwerdung postuliert, um den Menschen vom Bösen bzw. von der Sünde zu befreien, sondern als eine Folge der menschlichen Unvollkommenheit.¹⁶⁹ Zwar ist der Mensch von seiner Natur her durch Gott zur Liebe berufen, doch ihm ist auch die Freiheit

¹⁶⁵ Vgl. **Kol 1,15-18**: „*Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand. [...] Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang.*“

¹⁶⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 109.

¹⁶⁷ **MÜLLER, Stephan E.** 2001, 31 und vgl. **RAVIER, André** 1992, 12-13.

¹⁶⁸ **DV 2.**

¹⁶⁹ Zur Problematik zwischen der Menschwerdung und der Sünde des Menschen und zum Hintergrund der salesianischen Theologie der Menschwerdung, vgl. **Gliederungspunkt 2.3.2.** und **LANGELAAN, James** 1989, 22-32.

gegeben, dieser zu folgen bzw. sie abzulehnen. Dadurch erweist sich die Liebe Gottes nicht als knechtische Größe, die den Menschen versklaven will, sondern als eine Macht, die den Menschen zur Freiheit führt. So wurde der Mensch vom Beginn seines Seins an von Gott her erschaffen als ein Wesen „mit freiem Willen [...], mit der Freiheit, das Gute oder das Böse zu wählen“¹⁷⁰.

Schließlich kann die Menschwerdung nicht, wie Thomas von Aquin es annahm, allein als ein Heilmittel gewollt sein, um den Heilszustand des Menschen wiederherzustellen bzw. um den Menschen von der Sünde zu befreien.¹⁷¹ Vielmehr hob Franz von Sales durch die Neigung des Menschen zur Sünde die Unüberbietbarkeit der göttlichen Liebe hervor. Ausgehend von der all- bzw. vorherwissenden Vorsehung Gottes, hätte Gott schon vor der Erschaffung der Welt dem Sündenfall bzw. Zustand der Sünde vorbeugen können, „sah [...] [er doch] voraus, da[ss] der erste Mensch seine Freiheit mi[ss]brauchen, die Gnade und damit auch die Herrlichkeit verlieren würde“¹⁷². Doch anstatt dies zu verhindern, tritt Gott den Menschen durch seine Barmherzigkeit mit noch mehr Liebe entgegen.

„Daher sollte dieser [Gottessohn, Anm. d. Verf.] die Menschen erlösen, und nicht nur durch eine Tat der Liebe – obwohl eine solche hinreichend gewesen wäre, zahllose Millionen Welten zu erlösen, sondern durch ein ganzes Leben voll Liebe und Leid bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze (Phil 2,8). Er sollte Teilnehmer unserer Armseligkeit werden, um uns zu Teilhabern seiner Herrlichkeit zu erheben.“¹⁷³

Die Menschwerdung ist also nicht wegen des Zustandes der menschlichen Sünde gewollt, sondern sie erfolgt bereits im Augenblick der Selbstmitteilung Gottes, in dem „die göttliche Vorsehung beim Entwurf ihres ewigen Schöpfungsplanes unseren Erlöser als den ihrer Liebe würdigsten Gegenstand zuerst und vor allem wollte und liebte, und nach ihm, der Ordnung gemäß, alle übrigen Geschöpfe, wobei sich hier das Maß der Liebe nach dem Maß ihrer Bestimmung für seinen Dienst, seine Ehre und Verherrlichung richtete“¹⁷⁴. So ist die Menschwerdung nicht primär ein Akt gegen die Sünde und das Böse im Menschen, sondern eine Offenbarung des unüberbietbaren Angebotes der Liebe Gottes, die Christus als „den Erstgeborenen der ganzen Schöpfung“ (Kol 1, 15) hervorhob.

¹⁷⁰ **DASal** 1957, Bd. 3, 109.

¹⁷¹ Vgl. **LANGELAAN, James** 1989, 23.

¹⁷² **DASal** 1957, Bd. 3, 110.

¹⁷³ **DASal** 1957, Bd. 3, 110.

¹⁷⁴ **DASal** 1957, Bd. 3, 111.

3.2.3. Die Wirkung der Liebe

Während Gott die Menschen nach seinem Abbild erschuf und sie seinem Sohn gegenüberstellte, damit diese Anteil an seiner Herrlichkeit haben, beschloss er auch als Höhepunkt seiner Selbstmitteilung, seine Liebe zu den Menschen durch die Menschwerdung seines Sohnes zu offenbaren. Gott nimmt dadurch nicht nur an der Natur des Menschen teil, sondern er spricht auf diesem Weg den Menschen in seiner Geschichte an. So hat Gott „seinen Sohn, das ewige Wort, das Licht aller Menschen, gesandt, damit er unter den Menschen wohne und ihnen vom Innern Gottes Kunde bringe (vgl. Jo 1, 1-18). Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, als ‚Mensch zu den Menschen‘ gesandt, ‚redet die Worte Gottes‘ (Jo 3, 34) und vollendet das Heilswerk, dessen Durchführung der Vater ihm aufgetragen hat (vgl. 5, 36; 17,4). Wer ihn sieht, sieht auch den Vater (vgl. Jo 14,9). Er ist es, der durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung, durch Worte und Werke, durch Zeichen und Wunder, vor allem aber durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten, schließlich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit die Offenbarung erfüllt und abschließt.“¹⁷⁵

Durch die Menschwerdung Jesu, des Gottessohnes, und der Erschaffung des Menschen in der göttlichen Vorsehung wird eine Dynamik der Gottesliebe deutlich, in der die Trinität aufgrund ihrer Liebe nicht in sich ruhen, sondern diese „auf viele andere Geschöpfe ausströmen“¹⁷⁶ will. So wie das Leben ist auch die Liebe einem ständigen Wachstumsprozess unterworfen. Franz von Sales stellte dabei Gott als den primären Urheber des Wachstums der Liebe heraus. So schrieb er:

„Ich betone, da[ss] Gott es ist, der in einer Seele die Liebe vermehrt. Denn nicht aus eigener Kraft treibt diese Königin der Tugenden, einem Baume gleich, ihre Äste. Da sie neben Glaube und Hoffnung ihren Ursprung in der göttlichen Güte hat, erhält sie auch von dort ihr Wachstum und ihre Vollendung, den Bienen gleich, die im Honig gezeugt, auch vom Honig sich nähren.“¹⁷⁷

Über diesen Wachstumsprozess führt die Liebe selbst die Seele des Menschen zu ihrem Ursprung zurück und sie bewirkt die Vollendung des Menschen dadurch, dass dieser am Wesen Gottes teilhaben kann.

¹⁷⁵ DV 4.

¹⁷⁶ DASal 1957, Bd. 3, 109.

¹⁷⁷ DASal 1957, Bd. 3, 164-165.

DER SALESIANISCHE LIEBESBEGRIFF

„Nun haben wir alle eine natürliche Neigung für das höchste Gut [Gott]; darum ist im Innersten unseres Herzens ein drängendes Verlangen danach und eine beständige Unruhe, ohne da[ss] es auf irgend eine Weise zur Ruhe gelangen und aufhören könnte zu bezeugen, da[ss] ihm die vollständige Befriedigung und die echte Zufriedenheit fehlt“¹⁷⁸.

Die Gottesliebe stellt eine innere Beziehung zwischen Gott und dem Menschen her, in der der Mensch über seine Liebesfähigkeit nicht nur „nach einem Gut hinstrebt und sein Wohlgefallen daran findet“¹⁷⁹, sondern sie bewirkt auch, dass der Mensch Gott um seiner selbst willen liebt. Ihr Ziel „ist also kein anderes als die Vereinigung des Liebenden mit dem geliebten Wesen“¹⁸⁰.

Im Blick auf die Vereinigung des Menschen mit Gott, definiert Franz von Sales die Liebe als eine „Bewegung des Herzens“, in der die Liebe durch zwei Haupttätigkeiten gekennzeichnet ist. Der Heilige nannte diese Grundakte der Liebe Wohlgefallen (Affektliebe) und Wohlwollen (Werkliebe). Während die Liebe des Wohlgefallens die affektive und emotionale Seite des menschlichen Herzens beschreibt, hebt die Liebe des Wohlwollens die voluntative Kraft menschlicher Vernunft hervor, die das Wohl des Geliebten in den Vordergrund stellt.¹⁸¹ Franz von Sales beschrieb die Wirkung der beiden Tätigkeiten in unserer Liebe zu Gott folgendermaßen:

„Wir unterscheiden zwei Hauptübungen in unserer Liebe zu Gott: die Affektliebe und die Werkliebe [...]. Durch die erste erwärmen wir uns für Gott und alles, was er liebt, durch die andere dienen wir Gott und tun das, was er befiehlt Die erste vereinigt uns mit Gottes Güte, die andere veranla[ss]t uns, seinen Willen zu tun. Die eine erfüllt uns mit Freude an Gott, mit Wohlwollen, Begeisterung, Sehnsucht, Verlangen und innerem Feuer; sie ist es, durch die wir den heiligenden Einflu[ss] Gottes auf unseren Geist, das Durchtränktwerden der Seele von Gott erfahren. Die andere erfüllt uns mit dem festen Entschlu[ss], dem unbesiegbaren Mut und unbeirrbareren Gehorsam, die notwendig sind, die Anordnungen des göttlichen Willens auszuführen, alles zu erleiden, anzunehmen, gutzuheißen und zu empfangen, was auch immer Gott will oder zulä[ss]t. Die eine lä[ss]t uns Gefallen an Gott finden, durch die andere gefallen wir Gott. Durch die eine empfangen wir, durch die andere bringen wir hervor.“¹⁸²

Durch die Liebe des Wohlgefallens findet der Mensch durch seinen Glauben an Gott Freude daran, diesen in seiner Vollkommenheit und Güte in sein Herz ziehen zu las-

¹⁷⁸ **DASal** 1957, Bd. 3, 138.

¹⁷⁹ **DASal** 1957, Bd. 3, 68.

¹⁸⁰ **DASal** 1957, Bd. 3, 72.

¹⁸¹ Vgl. **LAUN, Andreas** 1989, 157.

¹⁸² **DASal** 1957, Bd. 3, 270.

sen.¹⁸³ Der Mensch wird so an den Anfang seiner Liebesbeziehung mit Gott gestellt. Auf diese Weise wird der Mensch auch zum Teilhaber Gottes und seiner Herrlichkeit:

„Dieses liebende Wohlgefallen aber, das in uns ist, da wir es besitzen, hört nicht auf, auch in Gott zu sein, da wir es doch bei ihm finden. So schenkt es uns wiederum seine göttliche Güte. Daher erfreuen wir uns durch die Liebe des Wohlgefallens der Güter, die in Gott sind, so als ob sie unser wären. Weil aber die göttlichen Vollkommenheiten stärker sind als unser Geist, nehmen sie ihn in Besitz, sobald sie bei ihm einziehen. Daher sagen wir nicht nur, da[ss] Gott durch dieses heilige Wohlgefallen unser ist, sondern auch, da[ss] wir ‚sein‘ sind (Hld 2,16).“¹⁸⁴

Da Gott also alle Vollkommenheiten in sich hat, wird der Mensch nicht bloß Teilhaber am Wesen Gottes, sondern auch Gottes Eigentum. Durch diese „Bewegung des Herzens“ tritt der Mensch nun in die nächste Stufe seiner Liebestätigkeit über.

Auf der Stufe der Liebe des Wohlwollens wünscht sich unsere Seele nichts anderes als das Glück dessen, den sie liebt und dessen Eigentum sie ist. Da Gott jedoch das höchste Gut an sich ist, „ist [...] das Wohlwollen, das wir Gott entgegenbringen, nichts anderes als ein Gutheißen des Wohlgefallens, das wir an ihm haben“¹⁸⁵. So zielt die Liebe des Wohlwollens auf den Lobpreis des Menschen über die Vollkommenheiten Gottes, die der Mensch aus der Liebe des Wohlgefallens erkannt hat. Sie lässt den Menschen in der Liebe tätig werden und erfüllt ihn mit der Bereitschaft zur „Zustimmung, Unterwerfung und Hingabe an den Willen [...][, welche, Anm. d. Verf.] der Gipfel der Liebe [ist]: der Liebe der Gleichförmigkeit“¹⁸⁶.

Durch die Liebe des Wohlgefallens und des Wohlwollens wird im Menschen die „natürliche Neigung, Gott zu lieben“¹⁸⁷ geweckt und sie führt ihn Schritt für Schritt zur Vereinigung mit Gott. Als Eigentum Gottes bedient sich Gott der „natürliche[n] Neigung unserer Herzen [...], um sich unser umso liebevoller zu bemächtigen, und uns an sich zu ziehen“¹⁸⁸.

¹⁸³ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 234-235.

¹⁸⁴ **DASal** 1957, Bd. 3, 240-241.

¹⁸⁵ **DASal** 1957, Bd. 3, 250.

¹⁸⁶ **LAJEUNE, Etienne - Jean** 1975, 545.

¹⁸⁷ **DASal** 1957, Bd. 3, 94.

¹⁸⁸ **DASal** 1957, Bd. 3, 95.

3.2.4. Die Vereinigung der Seele mit Gott als das Ziel der Gottesliebe

Mit der salesianischen Definition von Liebe als einer Bewegung des Herzens ist bereits angedeutet, dass die Liebe nicht nur in sich ruhen kann, sondern auch dass sie sich in einer ständigen Veränderung befindet bzw. dass zu ihrem Wesen ein bestimmtes Ziel gehört, zu dem sie sich hingezogen fühlt und sich hinbewegt. Über dieses Ziel, nach dem die Liebe von ihrem Wesen her strebt, sollen im Folgenden einige Aspekte erläutert werden.

Nach Franz von Sales ist das „Ziel der Liebe [...] kein anderes als die Vereinigung des Liebenden mit dem geliebten Wesen“¹⁸⁹. Mit dieser Aussage befand sich der Heilige ganz auf der Grundlage der traditionellen Liebesethik. Zumindest weist seine Annahme von der vereinigenden Kraft der Liebe auf ähnliche Auffassungen der Liebesethik in der Heiligen Schrift, bei antiken Philosophen und Kirchenlehrern hin. So schrieb der Heilige im ersten Buch des Theotimus:

„Wenn der Heilige Geist von vollkommener Liebe sprechen will, gebraucht er meistens die Ausdrücke ‚Einigung‘ und ‚Vereinigung‘. Die Menge der Gläubigen, so sagt der hl. Lukas, ‚war ein Herz und eine Seele‘ (Apg 4,32); der Herr fleht zu seinem Vater, da[ss] alle ‚eins‘ seien (Jo 17,21f.); der hl. Paulus mahnt uns, die Einheit des Geistes durch die Eintracht des Friedens zu bewahren (Eph 4,3). Einheit des Herzens, der Seele und des Geistes bezeichnet also jene vollkommene Liebe, die mehrere Seelen zu einer einzigen verschmilzt. So lesen wir auch, da[ss] die Seele Jonathans mit der Davids aufs innigste verbunden war; das heißt, wie die Schrift hinzufügt, ‚er liebte David wie seine eigene Seele‘ (1 Sam 18, 1). [...] [D]er hl. Dionysius [...] schreibt – wobei er sowohl seine eigene Ansicht, als auch die seines heiligen Lehrers ausspricht – hundertmal in einem einzigen Kapitel (Kap. 4) seines Buches ‚Die göttliche Namen‘, da[ss] die Liebe alles einigt, vereinigt, zusammenfa[ss]t, verbindet, sammelt und zur Einheit verschmilzt. Der hl. Gregor von Nazianz (Reden 43,20) und der hl. Augustinus (Bek. 4,6) sagen, da[ss] sie mit ihren Freunden nur eine Seele hatten; Aristoteles, der schon damals die Redensart gut heißt, sagt: ‚Wenn wir ausdrücken wollen, wie sehr wir Freunde lieben, so sagen wir, die Seele jenes Menschen und meine sind nur eine‘ (M. Mor. 2,11).“¹⁹⁰

Die vereinigende Kraft der Liebe im Bezug auf die Beziehung des Menschen mit Gott hat in der salesianischen Spiritualität seinen Ursprung im Schöpfungsplan Gottes, welcher der göttlichen Vorsehung entspringt. Demnach wurde der Mensch bereits vor seiner Erschaffung zur Vereinigung mit Gott bestimmt. Der Mensch sollte nach der Vorse-

¹⁸⁹ DASal 1957, Bd. 3, 72.

¹⁹⁰ DASal 1957, Bd. 3, 72.; vgl. dazu auch LAUN, Andreas 1993, 101-105.

hung Gottes nicht nur ein Geschöpf der Liebe sein, sondern auch sein ganzes Leben soll von der Liebe bestimmt sein.¹⁹¹

„Gott, der den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat, [...] will, da[ss] im Menschen wie in ihm selbst alles durch die Liebe und auf die Liebe hin geordnet sei.“¹⁹² „Die Liebe des Menschen zu Gott verdankt ihren Ursprung, ihre Entfaltung und ihre Vollendung der ewigen Liebe Gottes zu den Menschen.“¹⁹³

Der Mensch ist nicht nur der Empfänger der selbstmitteilenden Liebe Gottes, sondern er wird auch durch die vereinigende Kraft der Liebe gleichzeitig wieder zu Gott, seinem Ursprung zurückgeführt, wenn er die Liebe in sich erspürt und diese willig annimmt. In dieser Vereinigung „wendet sich der Mensch nicht nur deshalb Gott zu, weil er wieder etwas für sich sucht, sondern er sagt ja zu Gott, wie dieser in sich selbst ist. Wie die Liebe nie den Partner bloß zum Mittel für die eigene Beglückung machen darf, sondern ihn in sich selbst annimmt, so ist es auch mit der Gottesliebe. Andererseits erfährt der Mensch in der Hinwendung zu Gott auch für sich selbst eine neue Erfüllung und Würde. Das Bew[us]tsein, von Gott geliebt zu sein und Gott lieben zu dürfen, verleiht jedem Menschen seine einmalige Würde.“¹⁹⁴

Die Veranlagung des Menschen, mit Gott einzuwerden, besteht nach dem Lehrer der Liebe vor allem in der Ähnlichkeit, die zwischen Gott und dem Menschen herrscht:

„Die innere Beziehung [...], die Ursache der Liebe ist, besteht nicht immer in der Ähnlichkeit, sondern vielmehr darin, dass der Liebende zum geliebten Wesen in einem Verhältnis steht, da[ss] sie einander in gewisser Hinsicht entsprechen, miteinander irgendwie übereinstimmen. [...] Tritt aber zu dieser inneren Beziehung noch Ähnlichkeit hinzu, dann wird die Liebe noch viel mächtiger geweckt. Ähnlichkeit ist ja ein wahres Bild der Einheit.“¹⁹⁵

Der Mensch ist nach Franz von Sales insofern gottähnlich und mit Gott aufs innigste verbunden, da er aus dem Drang der Selbstmitteilung Gottes als dessen Abbild geschaffen

¹⁹¹ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 108-109: „Von Ewigkeit her erkannte Gott, da[ss] es in seiner Macht steht, zahllose Geschöpfe verschiedener Eigenschaften und Vollkommenheiten zu erschaffen, denen er sich mitteilen könnte. Er erwog nun, da[ss] unter allen Möglichkeiten, sich mitzuteilen, es keine so innige und erhabene gäbe, als sich so mit einer geschaffenen Natur zu vereinigen, da[ss] diese förmlich auf die Gottheit gepfropft und ihr einverleibt und so mit ihr eine einzige Person würde. Daher beschloss die göttliche Güte, die von selber und durch sich selbst zur Mitteilung drängt, eine solche Vereinigung mit einem Geschöpf einzugehen. [...] Unter allen Geschöpfen, denen Gottes erhabene Allmacht das Dasein schenken vermöchte, gefiel es ihm, die menschliche Natur zu erwählen, die dann auch tatsächlich mit der Person des Gottessohnes vereinigt wurde.“

¹⁹² **DASal** 1957, Bd. 3, 63.

¹⁹³ **DASal** 1957, Bd. 3, 215.

¹⁹⁴ **ROTTER, Hans** 1990, 445.

¹⁹⁵ **DASal** 1957, Bd. 3, 69-70.

wurde (vgl. Gen 1,14). So hat er von Natur aus die Neigung, Gott zu lieben. Aus der inneren Beziehung mit Gott soll die Gottesliebe das Leben des Menschen tragen, was in der Freude an ihm und im Vertrauen zu ihm zum Ausdruck kommt:

„Diese Freude, die das Herz des Menschen von Natur aus an Gott hat, und dieses Vertrauen zu ihm, können ihre Wurzel nur in jener inneren Beziehung haben, die zwischen der göttlichen Güte und unserer Seele waltet. Diese Beziehung ist mächtig, aber geheimnisvoll, von allen gekannt, aber von wenigen verstanden, nicht zu leugnen, aber doch auch nicht ganz zu ergründen. Wir sind erschaffen nach Gottes Ebenbild und Gleichnis [...]. Was heißt dies anderes, als da[ss] unsere Seele in innigster Beziehung zur göttlichen Majestät steht? Unsere Seele ist geistig, unteilbar und unsterblichen. Sie erkennt, will und will in aller Freiheit: Sie ist fähig zu urteilen, zu überlegen, zu wissen und Tugenden zu besitzen. Damit ist sie gottähnlich. – Sie hat ihren Wohnsitz im ganzen Körper und ungeteilt in jedem seiner Teile, wie auch Gott in der ganzen Welt und in jedem ihrer Teile ungeteilt gegenwärtig ist.“¹⁹⁶

Nach Franz von Sales ist der Mensch auch nur deshalb fähig, Gott zu lieben und mit ihm einzuwerden, weil dieser im Menschen (der Seele) gegenwärtig ist und weil Gott „selbst dem menschlichen Herzen einen natürlichen Drang eingeprägt [hat], nicht nur das Gute im [A]llgemeinen, sondern im [B]esonderen seine göttliche Güte als bestes und liebenswertestes aller Güter zu lieben“¹⁹⁷.

„Sobald der Mensch ein wenig aufmerksam an Gott denkt, fühlt sein Herz eine gewisse beglückende Erregung, die Zeugnis gibt, da[ss] Gott der Gott des menschlichen Herzens ist. Unser Verstand fühlt nie größere Befriedigung als im Gedanken an Gott.“¹⁹⁸

Die Vereinigung des Menschen mit Gott geschieht bei Franz von Sales jedoch nicht nur aufgrund der Ähnlichkeit mit seinem Schöpfer, sondern sie beruht auch auf der gegenseitigen Ergänzung beider Seiten. Sie besteht nach Müller darin, dass in der menschlichen Gottgemeinschaft auf der einen Seite Gott in seiner Güte und Liebe verherrlicht wird und auf der anderen Seite der Mensch seine Seligkeit findet.¹⁹⁹

„Gott und Mensch sind sich aber nicht nur ähnlich, sie ergänzen sich auch auf wunderbare Weise, um einander zu vervollkommen. Gott kann zwar vom Menschen keine Vollkommenheit empfangen, aber so wie der Mensch nur durch die göttliche Güte vervollkommen werden kann, so kann seine göttliche Güte ihre Vollkommenheit, außer an sich selbst nur an der Menschheit richtig bestätigen. Groß ist das Bedürfnis und

¹⁹⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 88.

¹⁹⁷ **DASal** 1957, Bd. 3, 90.

¹⁹⁸ **DASal** 1957, Bd. 3, 87-88.

¹⁹⁹ Vgl. **MÜLLER, Michael** 1968, 44.

die Empfänglichkeit des Menschen für das Gute; groß ist die göttliche Überfülle und Geneigtheit, daraus mitzuteilen.“²⁰⁰

Die Tatsache, dass der Mensch Gott nur lieben kann, weil er aus dem Überfluss und der Selbstmitteilung der Gottesliebe hervorgegangen ist, macht ebenso deutlich, dass der Mensch die Fortschritte, die er auf dem Weg der Vereinigung mit Gott erfährt, Gott zu verdanken hat. Die Berufung des Menschen zur Gottesgemeinschaft erweist sich hierbei als die Initiative Gottes. „Die Liebe, die unseren Herzen eingegossen ist (Röm 5,5), macht uns [...] fähig, vor Gott zu wandeln und auf dem Wege des Heiles fortzuschreiten; Gott aber, der der Seele diese Liebe geschenkt hat, lä[ss]t ihr trotzdem seinen Beistand angedeihen und reicht ihr unausgesetzt seine hilfreiche Hand.“²⁰¹ Hat Gott in den Menschen die Veranlagung zur Vereinigung mit ihm eingepägt, so bedient auch er sich dieser Neigung, um den Menschen an sich zu ziehen:

„Die natürliche Neigung unserer Herzen, Gott über alles zu lieben, ist also nicht sinnlos. Gott bedient sich ihrer, um sich unser umso liebevoller zu bemächtigen und uns an sich zu ziehen. Wie man kleine Vögel an zarten Banden hält, so hält auch er unsere Herzen gleichsam am zarten Bande dieser Neigung, durch das er uns anziehen kann, wenn es seiner Barmherzigkeit gefällt, sich unser zu erbarmen. Uns aber ist diese Neigung ein Zeichen und eine Erinnerung an unseren ersten Ursprung und unseren Schöpfer. Sie eifert uns an, ihn zu lieben, indem sie uns leise darauf aufmerksam macht, da[ss] wir seiner göttlichen Güte angehören.“²⁰²

Die Gottesliebe ist nach dem Heiligen Franz von Sales also nicht nur der Ursprung des Menschen bzw. der menschlichen Liebe, sondern sie bewirkt auch im Menschen die Vereinigung mit Gott. Zwar bedarf die Gottesliebe für ihre Tätigkeit unseres Mitwirkens bzw. unsere Einwilligung, doch wären unsere „Kräfte [...] ohne das Wirken Gottes zu schwach, um zur Gottvereinigung zu gelangen.“²⁰³

„Manchmal scheint es uns, als ob wir begännen, uns mit Gott zu vereinen und uns an ihn zu schmiegen, bevor er sich mit uns vereint, denn wir spüren das verbindende Tun, das von uns ausgeht, ohne das zu fühlen, das von Gott ausgeht. Trotzdem aber kommt er uns zweifellos immer zuvor, obwohl wir dieses Zutvorkommen nicht immer empfinden. Denn vereinte er sich nicht mit uns, so würden wir niemals mit ihm eins werden; er erwählt und ergreift uns immer, bevor wir ihn erwählen und ergreifen.“²⁰⁴

²⁰⁰ **DASal** 1957, Bd. 3, 88-89.

²⁰¹ **DASal** 1957, Bd. 3, 169.

²⁰² **DASal** 1957, Bd. 3, 95.

²⁰³ **BECK, Irene** 1965, 60.

²⁰⁴ **DASal** 1960, Bd. 4, 37.

Dass „die letzte menschliche Liebesvereinigung nur in der Gnade Gottes möglich und von der Gottesliebe gewirkt“²⁰⁵ ist, zeigt sich auch in der Geschichte des Menschen bzw. in den Gnaden, die Gott dem Menschen als „heilige Lockmittel“²⁰⁶ schenkt und durch die Gott uns liebevoll anzieht. So wie Gott den Menschen durch den Drang seiner Liebe ins Dasein rief, so ist es auch er, der „die Seele nach und nach mit unaussprechlicher Zartheit aus dem Ägypterland der Sünde herausführt, sie von Liebe zu Liebe geleitet, gleichsam von einer Wohnstätte zur anderen, bis er sie hineingeführt in das Land der Verheißung, das heißt, in die hochheilige Gottesliebe“²⁰⁷.

Schließlich wird der Mensch für die Vereinigung insofern begnadet, indem Gott selbst durch seinen Geist im Menschen wirkt. Die Vereinigung erscheint dadurch als eine Wirkung der vom Heiligen Geist erwirkten Gnade und eingegossenen Liebe:

„Daraus folgt [...], da[ss] weder Menschen noch Engel diese wahre Liebe zu Gott aus sich hervorzubringen vermögen, sondern da[ss] allein der Heilige Geist sie verleiht, indem er sie in unsere Herzen ergießt (Röm 5,5). So wie unsere Seele, die zwar dem Körper das Leben gibt, aber in ihm nicht ihren Ursprung hat, sondern kraft Gottes natürlicher Vorsehung unserem Körper eingegossen wird, so entstammt auch die Liebe, die unserem Herzen Leben spendet, nicht diesem, sondern strömt in unser Herz als himmlische Gabe, kraft der übernatürlichen Vorsehung seiner göttlichen Majestät.“²⁰⁸

Durch das Wirken des Heiligen Geistes ist nach Franz von Sales die Vereinigung mit Gott schon anfanghaft in diesem irdischen Leben möglich. Es ist vergleichbar mit dem Reich Gottes, das zwar schon in der Welt angebrochen, aber noch nicht vollendet ist bzw. dessen Vollendung noch aussteht. „Diese Vereinigung mit Gott, nach der unser Herz sich sehnt, kann aber in diesem irdischen Leben nicht zur Vollkommenheit gelangen. Hier kann unsere Liebe nur beginnen, vollendet wird sie erst in der Ewigkeit.“²⁰⁹ Die Vereinigung des Menschen mit Gott in seiner Vergänglichkeit ist deshalb nur eine Vereinigung des Herzens, in der „unsere Herzensregungen mit den Gnadenanregungen der göttlichen Majestät übereinstimmen“²¹⁰. Sie bewirkt, dass der Mensch durch die Liebe des Wohlwollens, die aus der Liebe des Wohlgefallens hervorgeht, zur Liebe der Gleichförmigkeit gelangt, in der der Mensch dem göttlichen Willen zustimmt, sich ihm unterwirft und ganz hingibt.²¹¹

²⁰⁵ BECK, Irene 1965, 60.

²⁰⁶ DASal 1957, Bd. 3, 129.

²⁰⁷ DASal 1957, Bd. 3, 158.

²⁰⁸ DASal 1957, Bd. 3, 159.

²⁰⁹ DASal 1957, Bd. 3, 178.

²¹⁰ DASal 1957, Bd. 3, 70.

²¹¹ Vgl. LAJEUNIE, Etienne - Jean 1975, 545.

3.3. Die untrennbare Einheit des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe

Das salesianische Gebot der Nächstenliebe lässt sich nach Franz von Sales aus dem Selbstmitteilungswillen Gottes und der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründen. Hier zeigt sich die Gottesliebe als die zentrale Mitte und die Grundtugend zwischenmenschlicher Beziehung, auf die hin Gott den Menschen erschuf und durch die der Mensch seine Würde und seine Bestimmung von Gott empfing. Dabei ist die Einheit von der Gottes- und Nächstenliebe und die Begründung der Nächstenliebe aus der Gottesliebe keine neue Erkenntnis des Kirchenlehrers, sondern eine Aussage, die schon in der Bibel zu finden ist.

Während das Alte Testament diese Gebote als zwei getrennte, nebeneinander stehende Gesetze betrachtete (vgl. Dtn 6,5; Lev 19,18), fasste das Neue Testament beide Forderungen zu einem Doppelgebot zusammen, an denen das ganze Gesetz und die Propheten, d.h. die Gesamtheit der Gebote Gottes hängen.²¹² So weisen viele neutestamentliche Stellen auf diese Einheit der beiden Gebote hin, indem sie betonen, dass die Ausübung der Nächstenliebe als die Erfüllung des ganzen Gesetzes gesehen wird bzw. dass in der Nächstenliebe auch die Gottesliebe enthalten ist.²¹³

Die Bedeutung dieser Gebote, in denen die soziale Perspektive des jüdischen und christlichen Lebens enthalten ist, da die Liebe grundsätzlich auf ein Du ausgerichtet ist, findet sich vor allem in den Aussagen der drei synoptischen Evangelien (vgl. Mt 22, 37-40; Mk 12,29-31; Lk 10, 26-37) wieder. In allen drei Perikopen stellte Jesus die Gottes- und Nächstenliebe als das größte Gesetz dar.

„Im Kontext der biblischen Aussagen [zur] Liebe in ihren versch[iedenen] Bezügen (Gott, Selbst, Nächster, Fremder, Feind) wird die [Nächstenliebe] zu einem Grundbegriff der [christlichen] Ethik. Sie wird theologisch umschrieben als [von] Gottes Liebe zu den Menschen getragene Befähigung, Berufung und Verwirklichung vorbehaltloser personaler Hinwendung des Menschen zu seinen Mitmenschen, wann [und] wo immer jemand einem anderen konkret zum Nächsten wird.“²¹⁴

Auf der Grundlage dieses biblischen Verständnisses der Liebe begründete auch Franz von Sales seine Lehre über die Nächstenliebe. Dabei stützte sich der Heilige vor

²¹² Vgl. GNILKA, Joachim 1988, 260.

²¹³ Vgl. ROTTER, Hans 1983, 84. und Mt 25,40; Röm 13,8-10; Gal 5,14.

²¹⁴ ERNST, Wilhelm 1998, 614.

allem auf die Aussage des Matthäusevangeliums, die das Gebot der Nächstenliebe der Forderung zur Gottesliebe gleichgestellt²¹⁵:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“ (Mt 22,37-40).

Auch wenn Franz von Sales in diesem matthäischen Doppelgebot der Liebe eine Einheit zwischen der Gottes- und Nächstenliebe sah, hob er doch den Vorrang der Gottesliebe hervor. So erscheint die Nächstenliebe, wie sie der Heilige darstellte, eher als ein notwendiges, aus der Gottesliebe resultierendes Gebot. Für diesen Vorrang der Gottesliebe sprechen jedenfalls die ersten zehn und die letzten sechs Kapitel des X. Buches der „Abhandlung über die Gottesliebe“, die einen Rahmen um das Kapitel über die „heilige Gottesliebe als Ursprung der Nächstenliebe“ bilden. Die Gottesliebe steht deshalb über der Nächstenliebe, weil sie der Ursprung und die Quelle der Nächstenliebe ist, aus dem diese entspringt und aus der diese ihren Sinn schöpft.

Hat Gott die Welt aus dem Drang seiner Liebe und seiner Güte ins Dasein gerufen und diese in sie hineingelegt, so ist auch seine Liebe das Fundament, auf dem alles erbaut ist. Wie der Mensch aufgrund seiner von Gott geschaffenen Natur die Veranlagung besitzt, Gott über alles zu lieben, so ist auch das Gebot der Gottesliebe in der Natur des Menschen begründet. Franz von Sales vergleicht in diesem Zusammenhang das Gebot der Gottesliebe mit einer Sonne, die ihre Strahlen auf alle andere Gebote leuchten lässt, und mit einem Baum, dessen Stamm das Gebot der Gottesliebe symbolisiert und dessen Blätter sowie Blüten alle übrigen Gebote darstellen:

„Dieses Gebot gibt, einer Sonne gleich, allen anderen heiligen Gesetzen, allen göttlichen Anordnungen und allen heiligen Schriften Glanz und Würde. Alles ist dieser himmlischen Liebe wegen gemacht und alles bezieht sich auf sie. Alle Ratschläge, Ermahnungen, Eingebungen und die übrigen Gebote sind wie Blüten an dem heiligen Baum dieses Gebotes und das ewige Leben ist dessen Frucht. Alles, was nicht auf die ewige Liebe hinzielt, zielt auf den ewigen Tod. – Großes Gebot, dessen vollkommene Erfüllung im ewigen Leben fort dauert, ja nichts anderes ist als das ewige Leben!“²¹⁶

Gehört es zum Wesen der Liebe, dass sie nach der Gemeinschaft bzw. der Vereinigung mit ihrem Geliebten strebt und den Liebenden über die Liebe des Wohlgefallens zur

²¹⁵ Vgl. GNILKA, Joachim 1988, 260.

²¹⁶ DASal 1960, Bd. 4, 168.

Liebe des Wohlwollens führt, in der der Liebende nicht nur das Wohl seines Geliebten anstrebt, sondern seinem Geliebten gleichförmig sein will, so darf davon ausgegangen werden, dass die Liebe die ganze Person des anderen meint. Im Hinblick auf die Gottesliebe würde dies dann bedeuten, dass der sich in Liebe hingebende Mensch Gott nicht aufgrund irgendwelcher Vorteile, sondern allein wegen seines Wesens (Liebe) selbst liebt. Das Maß der Liebe bestimmt dabei die Tiefe seiner Hingabe:

„Durch die Liebe gibt sich der Mensch ganz hin, und er gibt sich in dem Maß ganz hin, als er liebt. Deshalb ist er im höchsten Maße Gott hingegeben, wenn er seine göttliche Güte in höchstem Maße liebt. Hat er sich so Gott hingeben, dann darf er nichts lieben, was das Herz seinem Gott wieder entziehen könnte. Keine Liebe entzieht aber Gott unser Herz, außer eine ihm entgegengesetzte Liebe.“²¹⁷

Ist das Wesen Gottes die Liebe selbst, so gehört zu seiner Ganzheit auch alles, was er aus seiner Liebe geschaffen und in das er seine Liebe hineingelegt hat. Sagt der Mensch, welcher als die „Krönung des Weltalls“²¹⁸ nach dem Abbild Gottes (vgl. Gen 1,26) geschaffen wurde, Ja zu Gott, so muss er folglich auch alles lieben, was Gott aus der Liebe geschaffen hat und was seine Liebe in sich trägt; und dies erst recht bei seinen Mitmenschen, welchen als Ebenbildern Gottes die gleiche Würde zukommt. Liebt der Mensch seinen Nächsten, so liebt er sie als Ebenbilder Gottes. „Der Beginn der Selbstwerdung des Menschen liegt [also] im Empfangen des Lebens und der Liebe. Alles eigene Lieben ist dann Antwort. [...] Im Ja zum Menschen bejaht der Liebende sich selbst. Damit sagt er aber auch ja zur Liebe überhaupt über jede menschliche Begrenzung hinaus und vollzieht damit immer auch schon Liebe zu Gott.“²¹⁹

„Warum lieben wir uns selbst in christlicher Liebe? Sicher, weil wir ein Bild und Gleichnis Gottes sind. Nachdem aber alle Menschen diese gleiche Würde besitzen, lieben wir sie auch wie uns selbst, nämlich als heilige, lebendige Abbilder Gottes. [...] So bringt dieselbe heilige Liebe, aus der die Akte der Gottesliebe hervorgehen, in gleichem Maße Akte der Nächstenliebe hervor. Die Leiter, die der Patriarch Jakob sah, berührte gleichzeitig Himmel und Erde und diente den Engeln sowohl zum Herabsteigen wie zum Henaufsteigen ([Gen] 28,12). So wissen wir auch, da[ss] ein und dieselbe heilige Liebe die Gottesliebe wie die Nächstenliebe in sich schließt. Sie hebt unseren Geist hinauf zur Vereinigung mit Gott, um uns dann wieder zum liebevollen Verkehr mit dem Nächsten zurückzuführen, jedoch so, da[ss] wir den Nächsten als Abbild und Gleichnis Gottes lieben, der dazu geschaffen ist, mit der göttlichen Güte in Verbindung zu stehen, um teilzuhaben an Gottes Gnade und um sich des Besitzes seiner Glorie zu erfreuen. Theotimus, den Nächsten mit

²¹⁷ **DASal** 1960, Bd. 4, 172.

²¹⁸ **DASal** 1960, Bd. 4, 168.

²¹⁹ **ROTTER, Hans** 1990, 442.

DER SALESIANISCHE LIEBESBEGRIFF

heiliger Liebe lieben, heißt Gott im Menschen oder den Menschen in Gott lieben; es heißt, Gott aus Liebe zu ihm selbst und das Geschöpf aus Liebe zu Gott lieben.²²⁰

Hat die Nächstenliebe ihren Ursprung in der Liebe zu Gott, so wäre nach Laun ein Gebot dieser Art von Liebe nicht mehr notwendig²²¹, da diese von der Natur des Menschen her begründbar ist. Der Mensch, der sich seines Ursprungs und Daseinsgrundes bewusst ist, wird auf natürliche Weise zur Übung der Nächstenliebe angetrieben. Wer sich auf die Gottesliebe einlässt, lässt sich gleichzeitig auch auf die Nächstenliebe ein, die in der göttlichen Liebe (Gott) enthalten ist. Als Ursprung menschlicher Liebe bringt die Liebe Gottes die Nächstenliebe nicht nur hervor, sondern sie bewirkt auch, dass der Mensch in diese Liebestugend hineingeführt und gestärkt wird:

„Und darum befiehlt die göttliche Liebe nicht nur oftmals die Liebe zum Nächsten, sondern sie bringt sie hervor und verbreitet sie selbst im menschlichen Herzen als ihrem Bild und Gleichnis. Denn so wie der Mensch das Abbild Gottes ist, ebenso ist die heilige Liebe des Menschen zum Menschen ein wahres Abbild der himmlischen Liebe des Menschen zu Gott.“²²²

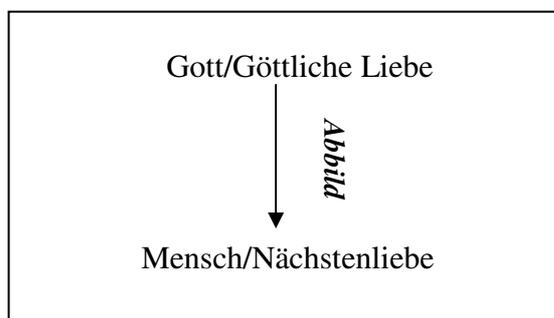


Abb. 1

In der Einheit der Gottes- und Nächstenliebe wird auch die „trinitarische Dimension“ der göttlichen Liebe sichtbar, die das Leben der Dreifaltigkeit begründet. Ging aus der Liebe des Vaters der Sohn und aus der Beziehung des Vaters mit dem Sohn der Heilige Geist hervor, so geht aus der Gottesliebe die Nächstenliebe hervor, aus deren Dynamik der Mensch mit Hilfe des Geistes wiederum zur Gottesliebe gelangt (vgl. Abb. 2 u. 3). Der Mensch kehrt durch die Liebe zum Nächsten nicht nur zu seinem Ursprung zurück, sondern er gelangt dadurch auch zu der Bestimmung, die Gott ihm in seiner Vorsehung zuge-

²²⁰ **DASal** 1960, Bd. 4, 198-199.

²²¹ Vgl. **LAUN, Andreas** 1993, 201.

²²² **DASal** 1960, Bd. 4, 200.

dacht hat; nämlich am Wesen Gottes teilzuhaben bzw. einst zur Vereinigung mit Gott (Liebe) selbst zu kommen:

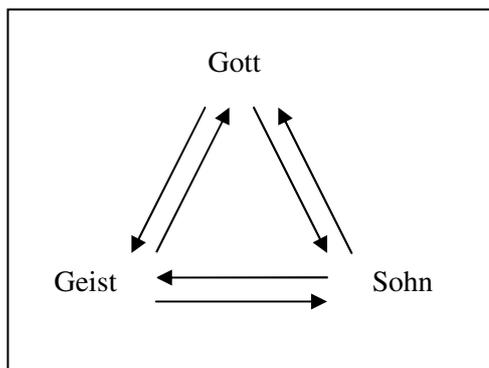


Abb. 2

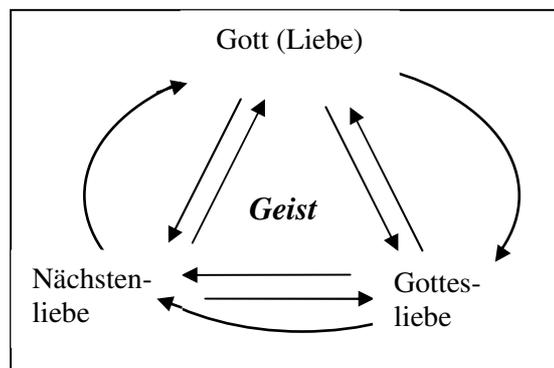


Abb. 3

In dieser „trinitarischen Dimension“ der göttlichen Liebe ist sowohl die Einheit als auch die Gleichheit und Gleichwertigkeit von Gottesliebe und Nächstenliebe begründet. Hierin scheinen die Bemühungen des Bischofs von Genf, die Beschlüsse des Trienter Konzils umzusetzen, seine Spuren zu zeigen. Dabei ist anzunehmen, dass Franz von Sales für seine Abhandlung über die göttliche Liebe die Trinitätslehre der Kirche im Hintergrund hatte, die auf dem Konzil von Konstantinopel durch das Glaubensbekenntnis erlassen und beim Konzil von Trient im *Dekret über das Glaubensbekenntnis* wieder aufgegriffen wurde.²²³ Obwohl zwischen den drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist „ein virtueller bzw. formeller Unterschied angenommen“²²⁴ wird, so besteht trotzdem in ihnen eine Einheit, die in der Einzigkeit des göttlichen Wesens begründet ist. „[So existiert] [d]er eine Gott [...] als Vater, Sohn und Hl. Geist. [...] Der Vater ist ursprungslos. Der Sohn ist vom Vater aus der göttlichen Substanz gezeugt. Der Geist ist nicht gezeugt, sondern gehaucht. Er geht in einer einzigen Hauchung von dem Vater und dem Sohn wie aus einem Prinzip hervor.“²²⁵

²²³ Vgl. DH 150. 1500.

²²⁴ SCHMAUS, M. 1963, 699.

²²⁵ SCHMAUS, M. 1963, 699. Vgl. hierzu auch das Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, in DH 150: „Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren. [...] den einen Herrn Jesus Christus, Gottes einziggeborenen Sohn, und aus dem Vater geboren vor allen Zeiten, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater; [...] den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und mitverherrlicht wird“.

Der Sohn und der Heilige Geist sind dem Vater deshalb gleich und werden wie der Vater als Gott angebetet, weil sie ihrem Wesen nach dem Vater gleich sind und weil sie im Vater ihren Ursprung haben. Im Gegensatz zum konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis verwendet Franz von Sales als Ausdruck der Wesensgleichheit und Einheit der göttlichen Personen den Begriff der *einen Vollkommenheit*, die in der Liebe liegt und die sich in allen drei göttlichen Personen widerspiegelt:

„Der Ewige Vater sieht also, wie die unendliche Vollkommenheit und Schönheit seines Wesens in seinem göttlichen Sohn so lebendig, wesenhaft und wirklich ausgedrückt ist, - und der Sohn sieht wieder, wie seine Wesenheit, Vollkommenheit und Schönheit ursprünglich in seinem Vater als deren Urquell und Ursprung liegt. [...] Vater und Sohn sind einander nicht nur gleich und aufs innigste miteinander verbunden, sondern auch ein und dieselbe Gottheit, ein und dieselbe Vollkommenheit, ein und dieselbe Wesenheit und Einheit. [...] Dagegen ist die göttliche Liebe des Ewigen Vaters zu seinem Eingeborenen *ein einziger Hauch*, gegenseitig gehaucht vom Vater und Sohn, die auf diese Weise vereint und verbunden bleiben. [...] Nun ist aber diese Liebe ein Akt, der vom Vater und vom Sohn wechselseitig ausgeht; daher kann sie weder der Vater, noch der Sohn sein, von denen sie ja ausgeht, obwohl sie dieselbe Vollkommenheit und Wesenheit des Vaters und des Sohnes hat. Sie mu[ss] also eine *dritte göttliche Person* sein, die mit dem Vater und dem Sohn *ein einziger Gott* sein mu[ss]. Und da diese Liebe durch einen geistigen Hauch hervorgebracht ist, so wird sie der Heilige Geist genannt.“²²⁶

Die Gottesliebe (Liebe zu Gott) und die Nächstenliebe sind in diesem Hinblick gleich(-wertig), da sie wie die drei göttlichen Personen ihrer Natur nach eine einzige Vollkommenheit bzw. ein gemeinsames Wesen besitzen, welches Gott (die Liebe an sich) selbst ist.

„[D]a die Vollkommenheit des Vaters und des Sohnes nur eine alleinige, beiden höchst einzige, dem einen und dem anderen gemeinsame Vollkommenheit ist, so kann auch die Liebe zu dieser Vollkommenheit nur eine einzige Liebe sein. Wenn es auch zwei Personen sind, die lieben, der Vater und Sohn, so ist doch nur ihre alleinige, ganz einzige, ihnen gemeinsame Vollkommenheit der Gegenstand ihrer Liebe und es ist nur ihr ganz einiger Wille, der liebt.“²²⁷

Handelt es sich also bei der Gottes- und Nächstenliebe aus menschlicher Sicht um zwei unterschiedliche Arten von Liebe, so sind sie ihrem Wesen nach trotzdem gleich.²²⁸ Und als solche sind sie für die Ethik des Menschen als gleichwertig zu betrachten, da die eine von der anderen nicht getrennt gesehen werden kann, sondern in der Nächstenliebe zugleich die Gottesliebe mit eingeschlossen ist und umgekehrt.

²²⁶ **DASal** 1957, Bd. 3, 193-195 (Hervorhebungen im Original).

²²⁷ **DASal** 1957, Bd. 3, 194.

²²⁸ Vgl. **DASal** 1960, Bd. 4, 198-199.

3.4. Die Bedeutung der Liebe in der Freundschaft

Das Wesen einer Freundschaft besteht nach Franz von Sales in der gegenseitigen Liebe des Wohlwollens. Der Heilige nahm bei dieser Definition von Freundschaft „zwei Arten von Liebe [an]: Die ‚*Liebe des Wohlwollens*‘ und die ‚*Liebe des Begehrens*“²²⁹. Die Erste liebt eine Person um seines Wohles willen, während die Zweite den Geliebten um der erwarteten Vorteile willen liebt. Unter diesen Arten der Liebe stellt sich die ‚*Liebe des Wohlwollens*‘ als die Vollkommenere heraus, da sie der Liebe Gottes am ähnlichsten ist. Auf dieser Stufe der Liebe, die nichts anderes als das Wohl des Gegenübers will und in der der Mensch aufgrund seines Seins und nicht wegen seiner Fähigkeiten und Leistungen geliebt wird, bestätigt sich wiederum die Gottesliebe als der Ursprung und das Ziel menschlicher Liebe.

Wird die Liebe, die Gott den Menschen zuerst entgegenbringt und die ihn zur Erschaffung des Menschen als sein Ebenbild führt, mit dem Wohlwollen charakterisiert, so erreicht die Liebe des Menschen durch das Wohlwollen gegenüber seinem Geliebten seine höchste Entfaltung. Damit ergibt sich für die vollkommene Liebe ein Kreislauf, der von der Liebe Gottes ausgeht und zu dieser wieder zurückgeführt wird. Die Liebe, die in der Freundschaft herrschen soll, hat insofern auch die Liebe Gottes als ihr Vorbild und soll sich an ihr Maß nehmen. Der Mensch wird von Gott durch die Liebe des Wohlwollens zur Liebe angestoßen und erhält dadurch die Sendung, dieser gleichförmig zu werden:

„*Die Liebe, die Gott uns entgegenbringt, beginnt immer mit dem Wohlwollen, denn er will und wirkt in uns all das Gute, das in uns ist, woran er dann sein Wohlgefallen findet. [...] Aus reinem Wohlwollen schuf er zuerst das Weltall für den Menschen und den Menschen im Weltall und gab jedem Ding den Grad von Güte, der ihm zukam. Dann prüfte er alles, was er gemacht hatte, und fand alles sehr gut und ruhte aus im Wohlgefallen an seinem Werke [Gen 1]. Unsere Liebe zu Gott fängt im Gegensatz dazu mit dem Wohlgefallen an, das wir an der höchsten Güte und der unendlichen Vollkommenheit finden, die wir in Gott vorhanden wissen. Von da aus kommen wir dann zur Übung des Wohlwollens. Und so wie das Wohlgefallen, das Gott an seinen Geschöpfen hat, nichts anderes als eine Fortsetzung seines ihnen geschenkten Wohlwollens ist, so ist auch das Wohlwollen, das wir Gott entgegenbringen, nichts anderes als ein Gutheißen des Wohlgefallens, das wir an ihm haben, und ein Verharren in demselben.*“²³⁰

²²⁹ DASal 1957, Bd. 3, 85 (Hervorhebungen im Original).

²³⁰ DASal 1957, Bd. 3, 250 (Hervorhebungen im Original).

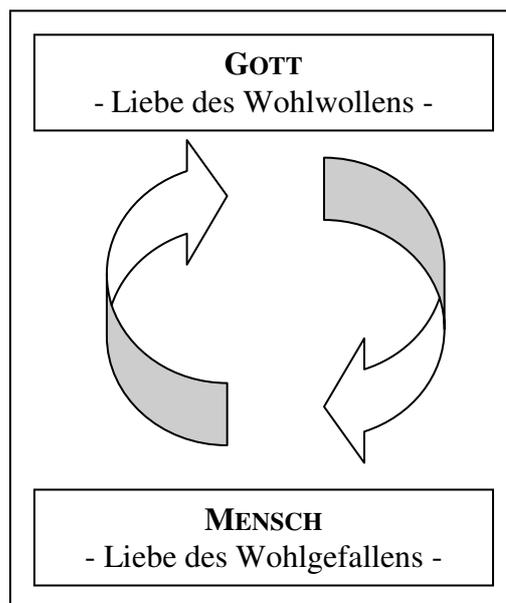


Abb. 4

Die Liebe des Wohlwollens wird für Franz von Sales dann zur Freundschaft, wenn sie folgende Elemente enthält: „Freunde müssen einander lieben, müssen ferner um diese gegenseitige Liebe wissen und vertraut miteinander verkehren.“²³¹ Mit diesen Elementen deutet Franz von Sales zugleich an, dass es in der Freundschaft verschiedene Vollkommenheitsstufen gibt, je nachdem wie stark und vollkommen die Liebe darin integriert ist. Dabei stellt sich die Liebe zu Gott als die höchste Stufe der Freundschaft heraus:

„Lieben wir den Freund, ohne ihn aber anderen vorzuziehen, so spricht man von Freundschaft schlechthin. Ziehen wir ihn aber anderen vor, so handelt es sich um eine ‚erlesene Zuneigung‘, weil wir aus mehreren geliebten Menschen einen auserlesenen haben, dem wir mit besonderer Liebe zugetan sind. [...] Ist aber die Bevorzugung, die wir einem Freunde angedeihen lassen, sehr bedeutend, so sprechen wir von einer ‚selten großen Liebe‘. Läßt die Achtung und Bevorzugung, mit der wir einen Freund auszeichnen, ungeachtet ihrer Größe, doch einen Vergleich zu, so spricht man von ganz großer Liebe. Ist aber die Erhabenheit einer Freundschaft mit nichts zu vergleichen, so heißt sie unvergleichliche, über alles erhabene, ‚alles übertragende Liebe‘. Wir bezeichnen sie mit dem lateinischen Wort ‚caritas‘ und verstehen darunter jene Liebe, die Gott allein gebührt. In der Tat kommt das Wort ‚caritas‘ von carus = teuer, womit wir eine ganz besondere Hochschätzung, einen hohen Preis, einen großen Wert bezeichnen. Deshalb wird auch das Wort ‚caritas‘ nur gebraucht, um die höchste und erhabenste Liebe, die Liebe zu Gott, auszudrücken“²³².

Ist die Gottesliebe die höchste Stufe einer Freundschaft, so hat eine Freundschaft in allen ihren Vollkommenheitsstufen auch an dieser Maß zu nehmen. „Franz von Sales geht

²³¹ DASal 1957, Bd. 3, 86.

²³² DASal 1957, Bd. 3, 86 (Hervorhebungen im Original).

hier von dem Gedanken aus: alles Schöne, Gute, Edle, besonders jede menschliche Liebe hat in der Liebe der drei göttlichen Personen zueinander ihren Ursprung, ihre Quelle, ihr Vorbild. Freundschaften zwischen Menschen haben daher ihre Existenzgrundlage in der Liebe zu Gott. Anders ausgedrückt: weil Gott ihr Inhalt, ihr Ziel, ‚der Dritte im Bunde‘ ist; Darum haben wahre Freundschaften Dauer, sie dauern auch nach dem Tod an²³³.

Eine echte und wahrhafte Freundschaft enthält nach Franz von Sales somit folgende Eigenschaften: „herzliche Liebe, seelische Gleichgestimmtheit, feste Absicht Gott zu dienen, Bereitschaft gemeinsam mit dem Freund, mit der Freundin den Weg zu Gott zu gehen“²³⁴. Hat die Freundschaft ihren Ursprung in Gott und besteht ihr Ziel in der Vereinigung mit Gott, dann ist es auch Gott, der der Freundschaft Dauer verleiht bzw. der die Freunde miteinander verbindet. Die Echtheit und Sinnhaftigkeit einer Freundschaft richtet sich dann nach den Werten, die sich zwei Freunde gegenseitig zu vermitteln verstehen. Ist die Liebe zu Gott jedoch die höchste Stufe einer Freundschaft, so gelangt eine Freundschaft erst zu ihrer höchsten Entfaltung, wenn sie Gott als ihre Mitte hat:

„Je höher die Werte sind, die ihr einander mitteilt, um so vollkommener wird eure Freundschaft sein. Wenn ihr eure wissenschaftlichen Kenntnisse austauscht, so ist eure Freundschaft gewi[ss] lobenswert; noch besser ist sie, wenn ihr einander zur Tugend der Klugheit, der taktvollen Mäßigung, der Stärke und Gerechtigkeit aneifert; wenn ihr einander aber die Liebe, die Frömmigkeit, die christliche Vollkommenheit vermittelt, wie wertvoll wird dann eure Freundschaft sein! Sie wird eine ausgezeichnete sein, weil sie von Gott kommt, weil sie auf Gott hinzielt, weil Gott ihr Band ist, weil sie ewig in Gott weiterleben wird. Wie schön ist es, auf Erden so zu lieben wie man im Himmel lieben wird, und zu lernen, einander auf dieser Welt so herzlich verbunden zu sein, wie wir es in der anderen auf ewig sein werden!“²³⁵

Nach dieser Aussage erscheint eine Freundschaft in dieser Welt als Übungsfeld, wo dem Menschen die Möglichkeit gegeben ist, die Liebe Gottes zu erfahren und seine Liebe zu Gott zu vervollkommen bzw. zu entfalten. Die Freundschaft, die auf der Liebe des Wohlwollens gegründet ist und die die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen als Vorbild hat, ist dann ein Abbild der Liebe Gottes (der himmlischen Liebe), da sie eine Konkretisierung der göttlichen Liebe selbst darstellt. „In der Liebe zu Gott findet die Freundesliebe ihre Vollendung, in der Liebe der Freundschaft findet die Liebe Gottes eine Konkretisierung.“²³⁶

²³³ WAACH, Hildegard 1989, 65.

²³⁴ WAACH, Hildegard 1989, 66.

²³⁵ DASal 1959, Bd. 1, 154-155.

²³⁶ WEISMAYER, Josef 1990, 202.

3.5. Die Bedeutung der Liebe in der Ehe

Wenn die Liebe Gottes – wie wir oben (vgl. 3.2) erläutert haben - die Mitte und das Maß menschlichen Handelns und zwischenmenschlicher Beziehungen bilden soll, so gilt sie erst recht für die Ehe, die gerade als eines der sieben Sakramente der Kirche ein Zeichen der Liebe und der Treue Gottes ist. Bildet ein Sakrament dadurch einen Schnittpunkt von Zeit und Ewigkeit, weil in ihm menschliches Tun (Natur) und göttliches Wirken (Gnade) zusammenfließen, so steht auch die Ehe als Sakrament im Spannungsfeld der vorläufigen und vollendeten Welt.²³⁷

„Die Sakramentalität der Ehe besagt: In der liebenden Annahme zwischen Menschen wird Gottes liebende Annahme der Menschen dargestellt und realisiert.“²³⁸ Damit wird implizit ausgesagt, dass die Ehe ihren Ursprung in der Liebe Gottes hat, von der sie auch ihre Bedeutung und Sendung empfängt. So wird auf biblischen Grundlagen die Ehe als eine Schöpfungsgabe Gottes, als ein Bild der Treue Gottes und der Liebe Christi, der menschengewordenen Liebe Gottes, gesehen.²³⁹ Als realisierendes Zeichen der liebenden Annahme des Menschen durch Gott erhält die Ehe als Sakrament ihre Symbolik zuerst aus dem Bund Gottes mit der Menschheit, der sich in der Schicksalsgemeinschaft zwischen Jahweh und dem Volk Israel auszeitigte. Eine weitere Konkretisierung dieser liebenden Annahme von seiten Gottes wird in der liebenden Identifizierung Christi mit seiner Kirche deutlich. Hat sich Christus als die menschengewordene Liebe Gottes der Menschheit bis aufs Äußerste hingeeben, so kann dieses Beispiel Christi als „Realsymbol oder realisierendes Zeichen [...] [der liebenden Annahme Gottes, Anm. d. Verf.] genannt werden, weil sich in ihm das Verhältnis Gottes zur Menschheit erstens zeigt (so da[ss] man an Jesus sehen kann, wie Gott zu den Menschen steht) und zweitens gerade darin auch sich verdichtet, zu neuer Wirklichkeit wird“²⁴⁰. Die Ehe wird insofern zum Sakrament, da in ihr die Liebe Christi zu seiner Kirche aufleuchtet. „Das dauerhafte Band der Ehe ist ein Symbol der ewigen Einheit von Christus mit der Kirche und setzt die Gemeinschaft mit Christus gegenwärtig“²⁴¹.

Diese Bedeutung der Sakramentalität christlicher Ehe galt auch für die Theologie des hl. Franz von Sales, denn sie ist die „Keimzelle“, aus der die Kirche zu einer Gemein-

²³⁷ Zu den Gedanken des Sakramentes der Ehe als Zeichen der Liebe und der Treue Gottes vgl. **EDLINGER, Franz** 1986, 119-137; hier v. a. 120. 122.

²³⁸ **NOCKE, Franz-Josef** 2002, 372.

²³⁹ Vgl. **NOCKE, Franz-Josef** 2002, 363-366.

²⁴⁰ **NOCKE, Franz-Josef** 2002, 372-373. Zum Begriff Realsymbol, vgl. **MENKE, Karl-Heinz** 1999, 867-868.

²⁴¹ **PESCHKE, Karl-Heinz** 1995, 547.

schaft von Gläubigen wächst. Um jedoch die theologische Sicht der Ehe des Heiligen gerecht darstellen zu können, müssen wir neben der *Abhandlung über die Gottesliebe* auch seine übrigen Schriften in unsere Überlegungen miteinbeziehen. So schrieb Franz von Sales in der *Anleitung zum frommen Leben*:

„Die Ehe ist ein großes Sakrament: ‚*Ich sage das im Hinblick auf Christus und seine Kirche*‘ (Eph 5,32). Sie ist ‚ehrbar für alle‘ (Hebr 13,4), in allen und in allem, d.h. in allen Teilen; für alle, denn auch jungfräuliche Menschen sollen sie in Demut hochschätzen; sie ist gleich heilig bei den Armen wie bei den Reichen; in allem, denn ihr Ursprung, ihr Ziel, ihr Nutzen, ihre Form und ihr Gegenstand sind heilig. Sie ist die Pflanzschule des Christentums, die der Erde die Gläubigen schenkt, um im Himmel die Zahl der Auserwählten voll zu machen. Die Erhaltung der Ehe ist für das öffentliche Leben ungeheuer wichtig, denn sie ist Ursprung und Quelle aller seiner Ströme.“²⁴²

Da die Ehe ihren Ursprung sowie ihr Ziel in der Liebe Gottes hat und als Sakrament der Kirche auf die Liebe Gottes zu den Menschen bzw. auf den Bund Gottes mit den Menschen hinweist, sind auch die Ehepartner dazu verpflichtet, an der göttlichen Liebe Maß zu nehmen und sich durch den Heiligen Geist in ihrer gegenseitigen Zuwendung von dieser göttlichen Liebe leiten zu lassen. Außerdem ergibt sich dieses Gebot der ehelichen Liebe aus der Tatsache, dass Gott den Menschen als Mann und Frau erschaffen hat, um sie einander zuzuordnen (vgl. Gen 2, 21-24). Als Urheber menschlicher Liebe ist auch Gott das Band, das die Liebe der Ehepartner zusammenhält. Daher legte Franz von Sales den Eheleuten nahe, die göttliche Liebe in ihre gegenseitige Liebe fruchtbar zu integrieren:

„Ich ermahne alle Eheleute zu jener gegenseitigen Liebe, die der Heilige Geist so eindringlich in der Heiligen Schrift empfiehlt. Es genügt nicht, ihr Eheleute, euch zu sagen: Liebet einander mit natürlicher Liebe, denn das tun auch die Turteltauben; auch nicht mit menschlicher Liebe, das taten auch die Heiden. Ich sage euch deshalb mit dem großen Apostel: ‚Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus seine Kirche liebt‘ (Eph 5,25); ihr Frauen, liebt eure Männer, wie die Kirche ihren Heiland liebt! Gott selber führte Eva unserem Stammvater Adam zu und gab sie ihm zum Weib; und, meine Freunde, Gott selbst war es, der mit unsichtbarer Hand das heilige Band eurer Ehe knüpfte und euch einander zum Besitz gab; warum liebt ihr euch nicht gegenseitig mit einer ganz heiligen, geheiligten und göttlichen Liebe?“²⁴³

Wird die Ehe von der göttlichen Liebe erfüllt, so bringt sie eine dreifache Wirkung hervor. Geht Franz von Sales von einem Liebesbegriff aus, der nach Vereinigung strebt²⁴⁴, dann gilt dies auch für die Liebe in der Ehe. „Die erste Wirkung dieser Liebe ist [dann] die

²⁴² **DASal** 1959, Bd. 1, 196 (Hervorhebungen im Original).

²⁴³ **DASal** 1959, Bd. 1, 196.

²⁴⁴ Vgl. **DASal** 1957, Bd. 3, 70-79.

*unlösbare Einheit [...] [der] Herzen*²⁴⁵ der Eheleute zueinander. Die Folge dieser Herzenseinheit besteht dann darin, dass die Partner nach nichts anderem verlangen als das Wohl des anderen, was sich auch in den schwierigen Situationen des Lebens bewähren muss. Diese unlösbare Einheit ist nach Laun auch der Grund dafür, dass Franz von Sales sich gegen eine zweite Ehe stellte.²⁴⁶

„Die zweite Wirkung dieser Liebe mu[ss] [aufgrund der unlösbaren Einheit der Ehepartner dann, Anm. d. Verf.] die unverletzliche Treue zueinander sein.“²⁴⁷ Franz von Sales weist zum besseren Verständnis auf die Segnung und gegenseitige Überreichung der Ringe innerhalb der Trauung hin, deren Sinn bereits in der Überlieferung der Bibel festgehalten wird:

„Früher war in die Ringe, die man am Finger trug, das Siegel eingelassen, wie selbst die Heilige Schrift bezeugt (vgl. Esth 8,8; Dan 6,17; 14,10). Darin liegt auch der tiefe Sinn der kirchlichen Trauungszeremonien: Die Kirche segnet durch die Hand des Priesters den Ring und reicht ihn zuerst dem Mann; damit will sie zeigen, da[ss] sie sein Herz mit diesem heiligen Sakrament versiegelt und verschließt, auf da[ss] weder Name noch Liebe einer anderen Frau jemals Einla[ss] finde, solange jene lebt, die ihm zur Gattin gegeben wurde. Der Mann steckt den Ring an den Finger seiner Braut, damit auch sie wisse, da[ss] ihr Herz in gleicher Weise keinem anderen Mann sich in Liebe zuwenden darf, solange der lebt, den der Herr ihr eben gegeben hat.“²⁴⁸

Die eheliche Treue wird durch diese Sicht der Ehe nicht als eine juristische Verpflichtung, sondern als eine Folge der Liebe gesehen.²⁴⁹

Schließlich ergibt sich aus der Liebe der Partner eine dritte Wirkung, die in der Zeugung und Erziehung der Kinder besteht. Die Familie wird als eine Keimzelle der Kirche betrachtet, in der „elterlichen Liebe dazu berufen, für die Kinder zum sichtbaren Zeichen der Liebe Gottes selbst zu werden, „von der jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat“²⁵⁰.

„Die dritte Frucht der Ehe ist die Zeugung und Erziehung der Kinder. Gott will die Zahl der Seelen vermehren, die ihn die ganze Ewigkeit hindurch loben und preisen dürfen. Es ist eine große Ehre für euch, ihr Eheleute, da[ss] Gott euch dabei mitwirken lä[ss]t, indem ihr den Leib zeugt, in den Gott selbst die Seele, die er erschaffen hat, als himmlische Gabe senkt.“²⁵¹

²⁴⁵ **DASal** 1959, Bd. 1, 197 (Hervorhebung im Original).

²⁴⁶ Vgl. **LAUN, Andreas** 1993, 303-304.

²⁴⁷ **DASal** 1959, Bd. 1, 197.

²⁴⁸ **DASal** 1957, Bd. 3, 197.

²⁴⁹ Vgl. **LAUN, Andreas** 1993, 304-305.

²⁵⁰ **JOHANNES PAUL II.**, Familiaris Consortio, Art. 14.

²⁵¹ **DASal** 1959, Bd. 1, 197.

DER SALESIANISCHE LIEBESBEGRIFF

Unter allen Arten zwischenmenschlicher Liebe hat die eheliche Liebe nach Franz von Sales den höchsten Vorrang, da sie der Liebe Gottes am ähnlichsten ist bzw. dieser göttlichen Liebe entspringt. Diese Vorrangstellung der Liebe in der Ehe lässt die Gattenliebe auch zu einem Abbild der Liebe zu Gott werden.²⁵²

²⁵² Vgl. LAUN, Andreas 1993, 302.

4. DIE BEDEUTUNG DER SALESIANISCHEN LIEBESETHIK FÜR HEUTE

Nach Durchleuchtung des salesianischen Liebesbegriffes soll dieses Kapitel nun der Bedeutung bzw. der Nachhaltigkeit der Theologie der Liebe des hl. Franz von Sales für die heutige Liebesethik gewidmet sein. Dies erfolgt in zwei Schritten. Der erste Teil stellt eine Art Gegenwartsanalyse dar, in der die Liebe im Kontext der (post-) modernen Gesellschaft betrachtet wird. Der zweite Teil beschäftigt sich dann mit einigen Aspekten heutiger, christlicher Liebesethik, in der Elemente salesianischer Liebestheologie wiederzufinden sind. Als Grundlage dieses Abschnittes soll primär die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. „*Deus Caritas est*“ dienen.

4.1. Die Liebe im Spannungsfeld einer individualistisch-pluralisierten Welt (-Kirche)

Mit dem Beginn der Säkularisation bewegte sich die Kirche in einer Gesellschaft, in der ihre religiöse Praxis vermehrt in Frage gestellt wurde und in der die Einheit zwischen Staat und Kirche sich allmählich auflöste. Je mehr sich im Rahmen dieser Strömung autonome Bereiche der Gesellschaft entwickelten, die ihre eigenen Prinzipien aufweisen, desto stärker wurde die Frage nach der religiösen Praxis und der Religion selbst auf den kirchlichen Bereich zurückgedrängt.²⁵³

Die Folge dieser gesellschaftlichen Ausdifferenzierung war das „Ende der politischen Eigenständigkeiten der geistlichen Territorien [...] [und damit auch, Anm. d. Verf.] eine neue Phase kirchlicher Existenz in Deutschland“²⁵⁴. Es entwickelte sich auf der einen Seite eine „Minderheit katholischer Bevölkerungsteile unter protestantische[n] Landesherren und [...] eine Diaspora- bzw. Gettosituation mit dem Verlust ihrer Bildungsanstalten (Universitäten, Gymnasium, Priesterseminare)“²⁵⁵. Auf der anderen Seite bedeutete das Ende der geistlichen Herrschaft auch eine „Durchsetzung einer wesentlich effizienteren Verwaltung, die Schaffung größerer geschlossener Handels- und Wirtschaftsräume sowie die Etablierung leistungsfähiger Institutionen“²⁵⁶. Gegenüber diesen Entwicklungstendenzen blieb die Kirche zurückhaltend bis feindlich eingestellt.

²⁵³ Vgl. SCHULTE, Christian 1999, 1470-1471.

²⁵⁴ HABISCH, André 1999, 243.

²⁵⁵ Raab, Heribert zitiert nach HABISCH, André 1999, 244.

²⁵⁶ HABISCH, André 1999, 244.

Mit dem Ende der kirchlich-geistlichen Herrschaft geht als weitere gesellschaftliche Entwicklung auch die Arbeiterfrage und die Auseinandersetzung mit ihr einher, die vor allem von der transformierenden Kraft der gesellschaftlichen Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse unterstützt und gefördert werden. Die Gründerzeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte viele Bereiche der Produktion in den sog. Fabrikindustrialismus, der Deutschland rasch zu einer Industriegesellschaft werden ließ. Die Veränderung im Bereich der Produktionstechnologien brachte auch eine Transformation der Arbeitswelt und eine erhebliche Steigerung des Lebensstandards mit sich.²⁵⁷

„[G]ebundene Arbeits- und Lebensverhältnisse in einem überschaubaren und hochintegrierten Sozialraum wichen der sozialen Desintegration des Arbeiters und seiner Familie durch die Einbindung in den anonymen und institutionell wenig strukturierten ‚Arbeitsmarkt‘ der frühkapitalistischen Gesellschaft. Waren die traditionellen patriarchalischen Strukturen der agrarischer Produktion mit Eingriffen in die persönlichen Freiheitsrechte, aber auch mit gewissen Schutzpflichten des eigeninteressierten Hof- oder Landbesitzers verbunden, so fanden sich Arbeiter jetzt prinzipiell *rechtlich* emanzipiert. Zugleich aber waren sie *ökonomisch* unter Strafe des wirtschaftlichen Unterganges dazu verurteilt, ihre Arbeitskraft zum Marktpreis in den Dienst eines Unternehmens zu stellen, der aufgrund der Anonymität und Labilität des vertraglichen Engagements über die Lohnzahlung hinaus *keinerlei persönliche Verpflichtungen* für seine Arbeiter übernahm. Dies führte im Kontext marktwirtschaftlicher Strukturen neben der wirtschaftlichen Not zu einer *existentiellen Verunsicherung* des einzelnen Arbeitnehmers, der sich zunächst einmal einer sehr ungünstigen Verteilung elementarer Lebenskrisen (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Ermüdung) ausgesetzt sieht. Hinzu treten Desintegrationsphänomene durch die neuen Lebens- und Wohnverhältnisse.“²⁵⁸

Neben diesen industriellen Modernisierungsprozessen trat gleichzeitig auch das Phänomen der Individualisierungsprozesse der einzelnen Person zu Tage, in der die Vorstellung einer traditionell durch Normen und Ordnungen vorgegebenen und gesicherten Gesellschaft langsam ihre Bedeutung verlor. Diese Enttraditionalisierung gesellschaftlicher Normen und Ordnungen stellte den Einzelnen vor das Problem, auf sich selbst geworfen zu werden. Der Mensch entwickelt sich zu einem Individuum, das für sein Leben selbst verantwortlich ist und Entscheidungen treffen muss. „[Z]ur *Unzufriedenheit* mit den eigenen Lebensverhältnissen, die es so auch schon im Kontext traditionaler Lebensbedingungen gegeben haben mag, tritt nun die Erfahrung der *prinzipiellen Kontingenz und Veränder-*

²⁵⁷ Vgl. HABISCH, André 1999, 244-245.

²⁵⁸ HABISCH, André 1999, 245-246. Hervorhebungen im Original.

barkeit dieser Verhältnisse hinzu“.²⁵⁹ Zugleich entwickelte sich durch diese Individualisierungsprozesse auch eine Pluralisierung innerhalb der Gesellschaft. Diese „mit der beschleunigten Modernisierung der Gesellschaft einhergehenden Prozesse der Individualisierung der Lebenslagen und Pluralisierung der Lebensstile [zeitigten] mittlerweile nachhaltige Wirkungen auch auf den Bereich des Religiösen“²⁶⁰.

Die Enttraditionalisierung der Lebenswelten innerhalb der modernen Gesellschaft wirkt sich auch auf die Vorstellung heutiger Liebesethik aus, welche in einer Vielfalt von Liebesbeziehungen zum Ausdruck kommt. Dabei scheint die Sinnhaftigkeit der Ehe durch das Aufgeben der Tradition im Rahmen der Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse mehr denn je in Frage gestellt zu werden. Die sogenannte „Paarbeziehung als Bild für ein gelingendes Leben“²⁶¹ scheint sich unter der Berücksichtigung der hohen Scheidungsquote (vgl. Abb. 5) der letzten Jahre im Vergleich mit dem „Spektrum pluraler Lebensformen“²⁶² auf den ersten Blick nicht mehr allein auf die Lebensform der Ehe beschränken zu lassen.

Abb. 5 Entwicklung der Ehescheidungen

Jahr	Deutschland		Früheres Bundesgebiet und Berlin		Neue Länder	
	Anzahl	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	Anzahl	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	Anzahl	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
1990	154786	X	125308	X	29478	X
1991	136317	-11,9	128187	+2,3	8130	-72,4
1992	135010	-1,0	125907	-1,8	9103	+12,0
1993	156425	+15,9	139157	+10,5	17268	+89,7
1994	166052	+6,2	145060	+4,2	20992	+21,6
1995	169425	+2,0	147945	+2,0	21480	+2,3
1996	175550	+3,6	152798	+3,3	22752	+5,9
1997	187802	+7,0	161265	+5,5	26537	+16,6
1998	192416	+2,5	163386	+1,3	29030	+9,4
1999	190590	-0,9	161787	-1,0	28803	-0,8
2000	194408	+2,0	164971	+2,0	29437	+2,2
2001	197498	+1,6	168427	+2,1	29071	-1,2
2002	204214	+3,4	175226	+4,0	28988	-0,3
2003	213975	+4,8	183824	+4,9	30151	+4,0
2004	213691	-0,1	183816	-0,0	29875	-0,9
2005	201693	-5,6	173553	-5,6	28140	-5,8
2006	190928	-5,3	164717	-5,1	26211	-6,9
2007	187072	-2,0	161854	-1,7	25218	-3,8

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik 12/2008, 1092. (siehe Anhang: Internetdatei)

Die ehemals institutionalisierte Ehe, welche von der Gesellschaft als einzig angemessene Form geschlechtlicher Beziehung galt und legitimiert wurde²⁶³, muss sich heute

²⁵⁹ HABISCH, André 1999, 247. Hervorhebungen im Original.

²⁶⁰ METTE, Nobert 1997, 20.

²⁶¹ NORD, Ilona 2001, 15.

²⁶² NORD, Ilona 2001, 15.

²⁶³ Vgl. hierzu KAUFMANN, Franz-Xaver 1990, 13-27.

vor den anderen, von der Gesellschaft akzeptierten Formen geschlechtlicher Paarbeziehungen bzw. idealisierter Lebensformen behaupten:

„Single‘ zu sein mu[ss] heute keine Übergangsphase im Leben sein; berufliche Karrieren werden befördert, wenn der persönliche Lebensweg mit zeitlicher und räumlicher Flexibilität gestaltet werden kann. Paarbeziehungen ohne vertragliche Bindungen werden als eheähnliche Gemeinschaften in den sozialgesetzgeberischen Rahmen eingepa[ss]t. Schwule Liebe und lesbische Liebe, die noch vor dreißig Jahren juristisch verfolgt wurden, treten aus ihrem gesellschaftlichen Schattendasein heraus, und die Partner und Partnerinnen erhalten fortschreitend mehr rechtliche und soziale Anerkennung. Bisexualität ist nicht nur in gesellschaftlichen Peer-Groups wie z.B. der Modeindustrie international en vogue. Bekennende Polygamisten beider Geschlechter fordern die Anerkennung ihrer Lebensform [...].“²⁶⁴

Zudem wird im Prozess zunehmender Individualisierung und der Enttraditionalisierung der Liebesethik die Liebe immer mehr zu einem „Sinnmuster für individualisierte Lebenswelten“²⁶⁵, sodass in der Liebe die eigene Selbstverwirklichung gesucht und die Hingabe an das Gegenüber außer Acht gelassen wird. Darin ist die Gefahr verborgen, dass die Zuneigung und sexuelle Begegnung zweier Individuen zum bloßen Erleben der eigenen Körperlichkeit und der Sinnlichkeit des Einzelnen wird.²⁶⁶ „Die Liebe wird [so] zu einer Möglichkeit, sich aus der grundsätzlich akzeptierten Verfasstheit moderner Kultur partiell zurückzuziehen oder sie punktuell zu durchbrechen.“²⁶⁷ Dies aber steht im Widerspruch zur Sinnhaftigkeit menschlicher Sexualität, in der es zum einen um eine umfassende Gegebenheit, die den Menschen ganzheitlich bestimmt, und zum anderen um ganzheitliche Hingabe der Geliebten aneinander geht.²⁶⁸ Eine solche Entwürdigung menschlicher Liebe auf die Verherrlichung des Leibes allein, in der die Sexualität der Person „zur Ware, zur bloßen ‚Sache‘“²⁶⁹ verkommt, ist die Ursache, dass der Leib dann „nicht mehr ins Ganze der Freiheit unserer Existenz integriert [wird], nicht mehr lebendiger Ausdruck der Ganzheit unseres Seins ist, sondern gleichsam ins bloß Biologische zurückgestoßen wird“²⁷⁰.

²⁶⁴ **NORD, Iona** 2001, 15.

²⁶⁵ Beck/Beck-Gernsheim zitiert nach **NORD, Iona** 2001, 19.

²⁶⁶ Vgl. **NORD, Iona** 2001, 22-23. 379.

²⁶⁷ **NORD, Iona** 2001, 385.

²⁶⁸ Vgl. hierzu die maßgebenden Sinnwerte der Sexualität bei **MÜLLER, Stephan E.** 2004, 81-87.

²⁶⁹ **BENEDIKT XVI.**, Deus Caritas est, Art. 5.

²⁷⁰ **BENEDIKT XVI.**, Deus Caritas est, Art. 5.

4.2. „Deus Caritas est“: die Ursehnsucht des Menschen – eine ganzheitliche Hingabe

Die gegenwärtige Bedeutung der salesianischen Liebesethik zeigt sich darin, wie der heutige Mensch inmitten einer individualistisch-pluralisierten Gesellschaft mehr denn je um sein eigenes Selbstverständnis der Liebe ringt, um dadurch ein für ihn gelingendes Leben gestalten zu können. Der Mensch ist aufgrund der Prozesse der Enttraditionalisierung und der Individualisierung in seiner Entscheidung, seiner Lebensgestaltung und seiner Selbstfindung auf sich selbst gestellt. In diesem menschlichen Ringen, in der Liebe zu seiner Selbstverwirklichung gelangen zu können, erweist sich die Liebe als eine Ursehnsucht des Menschen, als eine Veranlagung, die zur Natur und zum Dasein jedes Menschen gehört. Als solche ist die Suche nach Erfüllung der eigenen Ursehnsucht nicht ein Phänomen, das sich erst aus den gesellschaftlichen Entwicklungen der (Post-) Moderne ergibt bzw. den Menschen der Moderne beschäftigt, sondern sie ist vielmehr eine Grundgegebenheit menschlicher Existenz, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte auf unterschiedliche Weise und in verschiedener Intensität zeigte.

So geht die Bibel „beim Verständnis der Liebe von der Erfahrung des Volkes [Israel, Anm. d. Verf.] mit seinem Bundsgott aus“²⁷¹, aus der das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe als das Grundgebot der Sittlichkeit resultierte. Hier wird die Liebe als eine Grundkraft angenommen, die das zwischenmenschliche Leben der Personen bestimmt und regelt. Sie gilt im NT als der Grund des Heilsangebotes Gottes an den Menschen, das in der Menschwerdung Jesu sichtbar geworden ist, und als die Voraussetzung für die Erfahrung und das Empfangen des Heilsangebotes Gottes.²⁷²

„In der nachbiblischen Begriffsgeschichte zeigen sich auf verschiedene Weise Versuche, den heilsgeschichtlich begründeten Liebesbegriff der Bibel und das mehr abstrakte philosophische Verständnis der Antike miteinander zu verbinden. Kennzeichnend ist dabei die Unterscheidung der Liebe in *Eros* (begehrende Liebe mit Beziehung auf das Ich), *Philia* (Liebe der Freundschaft mit Beziehung auf das Wir oder die Gemeinschaft) und *Agape* (selbstlose Liebe).“²⁷³ Das christliche Verständnis der Liebe scheint dabei sowohl das Denken als auch die zwischenmenschliche Beziehung innerhalb der Gesellschaft zu prägen.

²⁷¹ ROTTER, Hans 1990, 440.

²⁷² Vgl. ROTTER, Hans 1990, 440-441.

²⁷³ ROTTER, Hans 1990, 441 (Hervorhebungen im Original).

Eine Trennung des Liebesbegriffes in eine weltliche und christliche Dimension scheint erst das Ergebnis der neuzeitlichen Entwicklung zu sein, in der christliche und weltliche Werte, Staat und Kirche parallel nebeneinander gestellt werden. Wenngleich sich seit der Aufklärung die Tendenz „weg von der Gottesliebe hin zur innerweltlichen Liebe“²⁷⁴ durchgesetzt hatte, in der mehr die erotische und für den Menschen selbstverwirklichende Perspektive der Liebe gesehen wird, bleibt doch der theologische Aspekt der Liebe als eine Begegnung zwischen dem **ICH** und dem **DU** erhalten.²⁷⁵ „[Die Liebe] [...] ist eine Kraft, welche die Wände niederreißt, die den Menschen von seinem Mitmenschen trennen, eine Kraft, die ihn mit anderen vereinigt. Die Liebe lä[ss]t ihn das Gefühl der Isolation und der Abgetrenntheit überwinden und erlaubt ihm trotzdem er selbst zu sein und seine Integrität zu behalten. In der Liebe kommt es zu dem Paradoxon, da[ss] zwei Wesen eins werden und trotzdem zwei bleiben.“²⁷⁶

„Systematisch betrachtet zeigt sich in der Liebe die Grundsehnsucht des Menschen nach Begegnung und Erfüllung in Gemeinschaft. Der Mensch ist auf Gemeinschaft hin geschaffen und kann nur in ihr den Sinn seines Daseins finden. Der Beginn der Selbstwerdung des Menschen liegt im Empfangen des Lebens und der Liebe. Alles eigene Lieben ist dann Antwort.“²⁷⁷ Ein solches Liebesverständnis setzt Gott als die Liebe voraus, die auch der Grund für die Erschaffung des Menschen sowie der gesamten Schöpfung ist. Diese Voraussetzung ist sowohl bei Franz von Sales als auch in der ersten Enzyklika von Papst Benedikt XVI. „*Deus Caritas est*“ der Ausgangspunkt, von dem aus der Mensch seine Liebesehnsucht betrachten soll. Dabei weisen die Gedankengänge des Papstes Ähnlichkeiten bzw. Entsprechungen mit denen des Bischofs von Genf auf.

Gott als der Ursprung der Liebe begründet zum einen die Personwürde und die Einmaligkeit des Menschen als geliebtes Wesen, zum anderen liegt in der Schöpfungstat, die aus dem Mitteilungswillen Gottes hervorgeht, auch die Sendung bzw. die Berufung des Menschen. Die christliche Ethik des Menschen hat so seinen Anfang in der Begegnung des Menschen mit dem Schöpfer, die sich in der Person des menschengewordenen Wortes, des Sohnes Gottes konkretisiert hat und sichtbar geworden ist. Die Liebe wird so zur Mitte des christlichen Glaubens und der zwischenmenschlichen Ethik.²⁷⁸ „Da[ss] Gott Liebe ist, führt uns auch zum Geheimnis unserer Erschaffung. Ihr Grund und ihr Ziel kann nur Liebe sein.

²⁷⁴ ROTTER, Hans 1990, 441.

²⁷⁵ Vgl. ROTTER, Hans 1990, 441-442

²⁷⁶ FROMM, Erich 1980, 31.

²⁷⁷ ROTTER, Hans 1990, 442.

²⁷⁸ Vgl. BENEDIKT XVI., *Deus Caritas est*, Art. 1. 12. 17.

Zuerst ist die Schöpfung ein Geheimnis in Gott, in der Ur Liebe: Der Vater schenkt sie dem Sohn, der Sohn schenkt sie dem Vater.²⁷⁹

Ist die Liebe Gottes die Ursehnsucht des Menschen, so ist es ihr auch eigen, nach Hingabe zu streben. Vorbild dieser Hingabe ist dann die Hingabe Jesu. In ihm kulminiert Gottes Liebeshandeln. Dieser Akt der Hingabe Jesu findet in der Feier der Eucharistie seinen höchsten Ausdruck:

„Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein. Wir empfangen nicht nur statisch den inkarnierten Logos, sondern werden in die Dynamik seiner Hingabe hineingenommen.“²⁸⁰

Jedoch wird in der Feier der Eucharistie, insbesondere im Akt der Kommunion, nicht nur die Vereinigung des Menschen mit Christus auf mystische Weise erfahrbar, sondern auch der soziale Charakter des Sakramentes.

„Denn in der Kommunion werde ich mit dem Herrn vereint wie alle anderen Kommunikanten: ‚Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib, denn wir haben teil an dem einen Brot‘ [...] (1 Kor 10,7). Die Vereinigung mit Christus ist zugleich eine Vereinigung mit allen anderen, denen er sich schenkt. [...] Die Kommunion zieht mich aus mir heraus zu ihm hin und damit zugleich in die Einheit mit allen Christen.“²⁸¹

In diesem sozialen Charakter der Liebe liegt nun auch die Einheit der Gottes- und der Nächstenliebe begründet. Sie führt uns wieder zu dem Ausgangspunkt der Liebesethik des hl. Franz von Sales und von Papst Benedikt zurück, die sich auf die Aussage des ersten Johannesbriefes stützen: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (1 Joh 4,16b). So findet zwar in der Eucharistie, der Hingabe Jesu, eine Verdichtung der Liebe Gottes statt, doch diese sollte auch in der Liebe zum Nächsten sichtbar werden: Gottes- und Nächstenliebe „gehören so zusammen, dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt oder gar ihn hasst. Man muss diesen johanneischen Vers [...] dahin auslegen, dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind macht“²⁸². Damit wird das Ziel der Liebe bestätigt, das Franz von Sales als die Vereinigung der Seele mit Gott bezeichnete und den Menschen zur Liebe der Gleichförmigkeit, zur Willengemeinschaft mit Gott führt, in der „unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinanderfallen: der Wille Gottes nicht mehr ein Fremdwille ist für mich, den

²⁷⁹ SPAEMANN, Heinrich 1986, 10.

²⁸⁰ BENEDIKT XVI., Deus Caritas est, Art. 13.

²⁸¹ BENEDIKT XVI., Deus Caritas est, Art. 14.

²⁸² BENEDIKT XVI., Deus Caritas est, Art. 16.

mir Gebote von außen auferlegen, sondern mein eigener Wille aus der Erfahrung heraus, dass in der Tat Gott mir innerlicher ist als ich mir selbst“²⁸³.

Den höchsten Ausdruck der Liebe Gottes und der Vereinigung des Menschen mit Gott selbst stellt das Sakrament der Ehe dar. Sie ist nach biblischer Darstellung die Begründung dafür, dass die Liebe den Menschen einerseits zur Ganzheit seines Daseins führt, andererseits aber auch, dass in der Liebe das **DU** in der Ganzheit seiner Persönlichkeit angesprochen ist. Der „Mensch [ist] gleichsam unvollständig [...] – von seinem Sein her auf dem Weg, im anderen zu seiner Ganzheit zu finden; dass er nur im Miteinander von Mann und Frau ‚ganz‘ wird“²⁸⁴. In der Liebe „erfährt [der Mensch, Anm. d. Verf.] sich [...] immer auch als ein unvollkommener und bedürftiger Mensch; er ist angewiesen und verwiesen auf anderes und andere“²⁸⁵.

Die eheliche Liebe als Abbild der Liebe Gottes mit seiner Schöpfung zielt auf eine ganzheitliche Hingabe der Ehepartner hin, deren Grundorientierung die Treue ist.²⁸⁶ Die Treue der Eheleute gleicht hier gewissermaßen dem „Bund der Liebe und Treue“²⁸⁷ Gottes zu seinem Volk. Wie Gott seinem Volk trotz des Bundesbruches mit ihm, der Abwendung von ihm, aus Liebe seine Treue bewahrt, so bestehen die Hingabe und die Treue in der Ehe auch darin, dass der Mensch in Ganzheit geliebt und angenommen wird.

„Der Eros Gottes für den Menschen ist [...] zugleich ganz und gar Agape. Nicht nur weil er ganz frei und ohne vorgängiges Verdienst geschenkt wird, sondern auch weil er verzeihende Liebe ist. Vor allem Hosea zeigt uns die weit über den Aspekt der Unverdienlichkeit hinausreichende *Agape*-Dimension der Liebe Gottes zum Menschen. Israel hat die ‚Ehe‘ gebrochen – den Bund; Gott müsste es eigentlich richten, verwerfen. Aber gerade nun zeigt sich, dass Gott Gott ist und nicht ein Mensch. ‚Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich aufgeben, Israel? ... Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Efraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte‘ (Hos 11,8-9). Die leidenschaftliche Liebe Gottes zu seinem Volk – zum Menschen – ist zugleich vergebende Liebe. Sie ist so groß, dass sie Gott gegen sich selbst wendet, seine Liebe gegen seine Gerechtigkeit.“²⁸⁸

Aus der Sicht dieser Bundesliebe Gottes und der Begründung der Ehe aus dem Schöpfungsplan Gottes, in dem Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen und ein Fleisch werden ließ,²⁸⁹ erhält die (eheliche) Liebe eine Dimension der Ausschließlichkeit,

²⁸³ **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 17, vgl. hierzu auch Art. 10.

²⁸⁴ **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 11.

²⁸⁵ **KNAPP, Markus** 1999, 122.

²⁸⁶ Vgl. **MÜLLER, Stephan E.** 2001, 159-162.

²⁸⁷ **MÜLLER, Stephan E.** 2001, 173.

²⁸⁸ **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 10.

²⁸⁹ Vgl. hierzu **MÜLLER, Stephan E.** 2001, 159-160.

in der zwei sich Liebende die ganze Person des Geliebten für immer annehmen.²⁹⁰ Diese Dimension der Ausschließlichkeit und der Treue in der Liebe wird im Besonderen im Versprechen der Eheleute innerhalb der Trauung deutlich:

„N., vor Gottes Angesicht nehme ich dich an als meinen Mann [oder als meine Frau]. Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet. Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.“²⁹¹

Damit ergeben sich nach Benedikt XVI. zwei wichtige Aspekte in der Liebe zwischen Mann und Frau (Eros):

„Der *Eros* ist gleichsam wesensgemäß im Menschen selbst verankert; Adam ist auf der Suche und ‚verlässt Vater und Mutter‘, um die Frau zu finden; erst gemeinsam stellen beide die Ganzheit des Menschseins dar, werden ‚ein Fleisch‘ miteinander. Nicht minder wichtig ist das zweite: Der *Eros* verweist von der Schöpfung her den Menschen auf die Ehe, auf eine Bindung, zu der Einzigkeit und Endgültigkeit gehören. So, nur so erfüllt sich seine innere Weisung. Dem monotheistischen Gottesbild entspricht die monogame Ehe. Die auf einer ausschließlichen und endgültigen Liebe beruhende Ehe wird zur Darstellung des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk und umgekehrt: die Art, wie Gott liebt, wird zum Maßstab menschlicher Liebe.“²⁹²

Schließlich kann nun festgehalten werden, dass die Ursehnsucht des Menschen, in der Liebe seine Erfüllung zu suchen, darin begründet ist, dass er als das Ebenbild Gottes, der die Liebe ist, geschaffen ist. Als solcher ist er Träger der Liebe Gottes selbst und ist gleichzeitig berufen, auf diese Liebe zu antworten und sie auf das Göttliche hin zu vervollkommen. Im Rahmen seiner Antwort ist der Mensch auch auf andere angewiesen und verwiesen. Die Liebe ist dabei stets auf die Beziehung zu einem DU ausgerichtet. „Sie umfasst das Ganze der [menschlichen, Anm. d. Verf.] Existenz in allen ihren Dimensionen, auch in derjenigen Zeit.“²⁹³ Der aus der Liebe geschaffene Mensch erhält als Ebenbild Gottes seine unantastbare Würde, die ihn zum Eigentum, zum Kind Gottes werden lässt. Durch diese Wirklichkeit soll der Mensch vor jeglicher selektiver Dimension der Liebe geschützt werden, in der die Liebe zum Egoismus führt und in der die Liebe zur augenblicklichen Befriedigung des eigenen Bedürfnisses bzw. der Mensch auf Kosten seiner eigenen Hingabe zur Ware wird.²⁹⁴ Die Liebe als Ursehnsucht des Menschen hat somit seinen Ursprung

²⁹⁰ Vgl. **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 6.

²⁹¹ **DIE FEIER DER TRAUUNG** 1992, 41. Vgl. hierzu auch **MÜLLER, Stephan E.** 2001, 168-169.

²⁹² **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 11 (Hervorhebungen im Original).

²⁹³ **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 6.

²⁹⁴ Zu diesen Fehlformen selektiver Liebe, vgl. **BENEDIKT XVI.**, *Deus Caritas est*, Art. 5 und **NORD, Ilona** 2001, 321-325.385.

und gleichzeitig auch sein Ziel in Gott selbst. Die Erfüllung dieser Sehnsucht lässt den Menschen durch die Hingabe an seinem Gegenüber aufgehen. Aus dieser Perspektive der Liebe wird das Gute im Menschen und die Bedeutung der ganzen Wirklichkeit des Menschen hervorgehoben, der aufgrund der Liebe Gottes dazu berufen ist, an der Natur Gottes teilzuhaben.

5. SCHLUSS: DIE LIEBE ALS AUSDRUCK DER UNANTASTBAREN WÜRDE UND DER EINMALIGKEIT DER PERSON

Die Biographie des heiligen Franz von Sales zeigt, dass der Mensch bereits im ersten Augenblick seines Daseins auf andere angewiesen und verwiesen ist. Auf diese Beziehungsfähigkeit des Menschen weist schon seine Existenz im Schoß der Mutter hin. Ferner scheinen vor allem die ersten Lebensjahre für die Bildung der Persönlichkeit eines Menschen von großer Bedeutung zu sein.

Es darf deshalb angenommen werden, dass die Spuren der Entwicklung des heiligen Franz von Sales zum Lehrer der Liebe nicht erst in den späteren Jahren seines Wirkens zu suchen sind, sondern dass diese bereits in den ersten Jahren seines Lebens im Kreise seiner Familie – vor allem in der Beziehung zu seinen Eltern – grundgelegt ist. Ihnen verdankte er eine gediegene Ausbildung und zugleich liebende Zuwendung. Diese ersten Erfahrungen des Heiligen wurden dann während der Zeit seines Studiums durch die Auseinandersetzungen mit seiner Umwelt geläutert und gestärkt. In dieser Phase seines Lebens scheinen seine humanistische Ausbildung und die Konfrontation mit der Prädestinationslehre Calvins von großer Bedeutung zu sein.

Während er aufgrund der humanistischen Bildungsansprüche den Menschen schätzen lernte, führte ihn die Prädestinationslehre zu einer Lebenskrise, in der er sich von Gott verdammt fühlte. Durch die Erfahrung der LIEBE jedoch gelangte er zu einem spirituellen Optimismus, der die LIEBE Gottes zum Inhalt hat. Dieser Optimismus bestimmt auch seine Lehre, den Menschen als das Ebenbild Gottes (Abbild der Liebe) zu sehen, der als solcher zur Liebe, das heißt zur Teilhabe an der Natur Gottes bestimmt ist. Als Ebenbild trägt der Mensch in der Tiefe seines Wesens (in der Seele) die Liebe Gottes in sich. In dieser Art des menschlichen Seins liegt auch die Berufung des Menschen; er ist dazu berufen, auf diese LIEBE Antwort zu geben. Damit wird deutlich, dass die LIEBE stets auf ein Gegenüber, ein DU ausgerichtet ist. Sie ist der Grund menschlicher Beziehung an sich, welche ihren Ursprung in Gott hat, der die LIEBE ist (vgl. 1 Joh 4, 16). Als solcher ist der aus der Liebe Gottes geschaffene Mensch von Natur aus dazu veranlagt, in eine Beziehung zu anderen – zu seinen Mitmenschen und seiner Umwelt – einzutreten. Der Mensch, wie Franz von Sales ihn sah, ist in seinem Wesen und in seiner Liebesfähigkeit von Natur aus von der Liebe Gottes bestimmt und geprägt.

SCHLUSS: DIE LIEBE ALS AUSDRUCK DER UNANTASTBAREN WÜRDE UND DER EINMALIGKEIT
DER PERSON

Die natürliche Veranlagung des Menschen, lieben zu können, lässt sich aus der Betrachtung des inneren Lebens der Trinität heraus begründen. Dabei erweist sich Gottes Wesen erstens als Liebe und Beziehung selbst. Aus dem Drang seiner Liebe teilt sich der Vater dem Sohn mit. Aus dieser Liebesbeziehung wiederum geht der Heilige Geist hervor. Zwar handelt es sich innerhalb der Trinität formell um drei unterschiedliche, eigenständige, göttliche Personen, in ihrem Wesen nach aber besteht eine Einheit bzw. Einzigkeit, die sich aus der Liebe begründen lassen. Alle drei göttlichen Personen haben in ihrem Wesen nach die Liebe als die Natur ihrer Gottheit.

Außerdem hat der Mensch nach Franz von Sales die Neigung zur Liebe auch deshalb in sich, weil er aus der Selbstmitteilung der Liebe Gottes als Ebenbild des dreifaltigen Gottes geschaffen ist. Hierin liegen auch die unantastbare Würde und die Einmaligkeit jedes Menschen. Wie der Mensch Ebenbild Gottes ist, so ist die Liebe des Menschen Abbild der Liebe Gottes. Damit wird die Liebe Gottes in der Liebe des Menschen sichtbar und erfahrbar. Doch ist die Liebe Gottes nicht nur im Menschen gegenwärtig, sondern sie wird auch zum Fundament, auf dem der Mensch seine Liebesfähigkeit und sein Liebeshandeln bauen soll. Die Gottesliebe wird dadurch zum Maßstab und zur Grundmelodie menschlicher Liebe. Dies wird besonders in der Einheit der Gottes- und Nächstenliebe nachvollziehbar.

Die Bedeutung der salesianischen Liebesethik für heute liegt – meiner Ansicht nach – gerade in dieser Perspektive der Würde und Einmaligkeit des Menschen. Denn darin wird deutlich, dass mit der Liebe des Menschen auch seine Ganzheit gemeint ist, insofern die Liebe (Gottesliebe) sein Wesen bestimmt. Von der Liebe Gottes her erhält die Liebe des Menschen den Tiefgang, der den Menschen in der heutigen Zeit, die durch die Tendenz der Individualisierung und damit auch der Pluralisierung der Gesellschaft geprägt ist, zu einer ganzheitlichen Hingabe führt, in der der Mensch im Akt des Sich-Selbst-Verschenkens gleichzeitig zu sich selbst findet.

6. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

- DASal** Deutsche Ausgabe der Werke des hl. Franz von Sales
- DH** **Denzinger, Heinrich (1991)**: *Enchiridion symbolorum, definitionum e declarationum de rebus fidei et morum*. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Lateinisch-deutsch, übers. und hrsg. v. **Hünemann, Peter**. Freiburg im Breisgau – Basel – Rom – Wien, 37. Aufl.
- DV** *Dei Verbum*, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung vom 18. November 1965.
- KatKK** *Katechismus der Katholischen Kirche (1993)*. München – Wien – Leipzig - Freiburg (Schweiz) – Linz.

7. LITERATURVERZEICHNIS

7.1. Quellen

AUGUSTINUS (2004): *Confessiones. Bekenntnisse*. Düsseldorf – Zürich.

BENEDIKT XVI (2006): *Enzyklika Deus Caritas est (25.12.2005)*. Bonn (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171).

BRISSON, Alois (1976): *Kapitel vom 24. Mai 1893*. In: Provinzialat der Deutschen Provinz der Oblaten des heiligen Franz von Sales (Hrsg.): *Kapitel 1893*. Linnich, 32-35 (unveröffentlichtes Manuskript; siehe Anhang: Hektografie).

DEI VERBUM. *Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung*. In: Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert (Hrsg.): *Kleines Konzilkompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*. Freiburg – Basel – Wien 2008, 361-382. [DV]

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1957), Bd. 3: *Abhandlung über die Gottesliebe*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien. [DASal]

LITERATURVERZEICHNIS

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1959), Bd.

1: *Anleitung zum frommen Leben. Philothea*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien. [DASal]

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1960), Bd.

4: *Abhandlung über die Gottesliebe*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien. [DASal]

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1963), Bd.

5: *Briefe. An Johanna Franziska von Chantal*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien. [DASal]

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1973): Bd.

8: *Briefe. IV. Korrespondenz im Überblick mit Namen- und Sachregister der Brief – Bände*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt. [DASal]

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1979), Bd.

10: *Kontroversschriften I*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien. [DASal]

DEUTSCHE AUSGABE DER WERKE DES HL. FRANZ VON SALES (1981) Bd.

11: *Kontroversschriften II*. Hrsg. von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien. [DASal]

DENZINGER, Heinrich (1991): *Enchiridion symbolorum, definitionum e declarationum*

de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Lateinisch-deutsch, übers. Und hrsg. v. **Hünemann, Peter**. Freiburg im Breisgau-Basel-Rom-Wien, 37. Aufl. [DH]

DIE BIBEL. ALTES UND NEUES TESTAMENT. Einheitsübersetzung (1999). Hrsg.

i. A. der Bischöfe Deutschlands, u. a., Freiburg – Basel – Wien.

DIE FEIER DER TRAUUNG. In den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes (1992). Hrsg. i. A. der Bischöfe Deutschlands, u.a., Freiburg – Basel – Wien, u.a.

JOHANNES PAUL II (1981): Apostolisches Schreiben *Familiaris Consortio* (22. November 1981). Bonn (Verlautbarungen des apostolischen Stuhls Nr. 33).

KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE (1993). München – Wien – Leipzig - Freiburg (Schweiz) – Linz. [KatKK]

GUARDINI, Romano (1952): *Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen. Vortrag zu Beginn der Arbeitstagung des 75. Katholikentages in Berlin 1952.* Würzburg, 3. Aufl.

SATZUNGEN DES ORDENS DER HEIMSUCHUNG MARIENS (1989), Annecy.

SATZUNGEN DER OBLATEN DES HL. FRANZ VON SALES (1991). Hrsg. von der Schweizer Provinz, der Deutschen Provinz und der Österreichisch-Süddeutschen Provinz der Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt – Wien.

THOMAS VON AQUIN (1956): *Summa Theologiae. Cura et studio Sac. Petre Caramello. Sacrae Theologiae et Philosophiae Doctoris. Cum Textu ex Recensione Leonina. Tertia Pars et Supplementum.* Turino.

TERESA VON AVILA (2001): *Buch meines Lebens.* Hrsg. von Dobhan, Ulrich/Peeters, Elisabeth, Freiburg – Basel – Wien.

7.2. Forschungsliteratur

AREGGER, Franz/KÖNIGBAUER, Ludwig (1989): *Das Gottesbild bei Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Themen salesianischer Theologie. Ein Kompendium.* Eichstätt, 113-121.

LITERATURVERZEICHNIS

- BECK, Irene (1965):** *Liebe und Werk in der Theologie des hl. Franz von Sales*. Eichstätt – Wien (Studia Salesiana).
- BURGER, Maria (1994):** *Personalität im Horizont absoluter Prädestination. Untersuchungen zur Christologie des Johannes Duns Scotus und ihrer Rezeption in modernen theologischen Ansätzen*. Münster.
- CHAMBERLAIN, David B. (1997):** *Neue Forschungsergebnisse aus der Beobachtung vorgeburtlichen Verhaltens*. In: Janus, Ludwig/Haibach, Sigrun (Hrsg.): *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. Neu – Isenburg, 23-36.
- DUFOUR, Prosper (1954):** *Ein Werkzeug der Vorsehung. Leben des Dieners Gottes Alois Brisson*. Eichstätt – Wien.
- EDLINGER, Franz (1986):** *Sakramente. Leuchtende Zeichen einer neuen Schöpfung*. Wien – München.
- EMERSON, William R. (1997):** *Geburtstrauma: Psychische Auswirkungen geburtshilflicher Eingriffe*. In: Janus, Ludwig/Haibach, Sigrun (Hrsg.): *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. Neu – Isenburg, 133-168.
- ERNST, Wilhelm (1998):** *Nächstenliebe. II. Theologisch-ethisch*. In: LthK³ VII, 614-615.
- FEDOR-FREYBERGH, Peter G. (1997):** *Die Schwangerschaft als erste ökologische Situation des Menschen*. In: Janus, Ludwig/Haibach, Sigrun (Hrsg.): *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. Neu – Isenburg, 15-21.
- FORSCHNER, Maximilian (2001):** *Art. Tugend, Tugendlehre (Tl.). I. Philosophisch*. In: LthK³ X, 293-296.
- FOWLER, James W. (1991):** *Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn*. Gütersloh.
- FROMM, Erich (1980):** *Die Kunst des Liebens*. Stuttgart.

LITERATURVERZEICHNIS

- FROST, Ursula (1996):** *Art. Humanismus. IV. Pädagogik.* In: LthK³ V, 326-327.
- GANOCZY, Alexandre (1994a):** *Art. Calvin.* In: LthK³ II, 895-900.
- GANOCZY, Alexandre (1994b):** *Art. Calvinismus.* In: LthK³ II, 900-904.
- GIELEN, Marlis (2001):** *Art. Tugend, Tugendlehre. II. Biblisch-theologisch.* In: LthK³ X, 297.
- GNILKA, Joachim (1985):** *Johannesevangelium.* Würzburg, 2 Aufl. (Die neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, Bd. IV).
- GNILKA, Joachim (1988):** *Das Matthäusevangelium II. Teil. Kommentar zu Kap. 14,1 – 28,20 und Einleitungsfragen.* Freiburg – Basel – Wien (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. I, 2. Teil).
- GRÜNDEL, Johannes (1965):** *Art. Tugend.* In: LthK X, 395-399.
- HABISCH, André (1999):** *Christliche Sozialethik im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung.* In: Wolf, Hubert (Hrsg.): *Die katholisch-theologischen Disziplinen in Deutschland 1870-1962. Ihre Geschichte, ihr Zeitbezug.* Paderborn – München – Wien – Zürich, 243-262
- HAAS, Johannes (1986):** *Das Mutter-Bild im Gottes-Bild des hl. Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 20.* Eichstätt, 11-81.
- HEHBERGER, Erich (1967):** *Die Oblaten des heiligen Franz von Sales in Österreich. Von den Anfängen bis zum Jahre 1930.* Wien (Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, Bd. 5).
- HEHBERGER, Erich (1972):** *Vorraussetzungen und Prinzipien der religiösen Bildung bei Franz von Sales.* Eichstätt.

LITERATURVERZEICHNIS

- HILPERT, Konrad (2001):** *Art. Tugend, Tugendlehre (Tl.). III. Theologisch-ethisch.* In: LthK³ X, 297-300.
- HOLZ, Harald (1996):** *Art. Humanismus. II. Philosophiegeschichte: 1. 19.-20. Jahrhundert.* In: LthK³ V, 323-324.
- HONNEFELDER, Ludwig (1995):** *Art. Duns Scotus.* In: LthK³ III, 403-406.
- ISERLOH, Erwin (1982):** *Geschichte und Theologie der Reformation im Grundriss.* Paderborn, 2. Aufl.
- KAUFMANN, Franz-Xaver (199):** *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen.* München.
- KESSLER, Eckhard (1996):** *Art. Humanismus. II. Philosophiegeschichte: 1. 14.-16. Jahrhundert.* In: LthK³ V, 322-323.
- KESSLER, Eckhard (1996):** *Art. Humanismus. IV. Pädagogik .* In: LthK³ V, 326-327.
- KLUXEN, Wolfgang (2000):** *Art. Thomas v. Aquin.* In: LthK³ IX, 1509-1517.
- KNAPP, Markus (1999):** *Glaube – Liebe – Ehe. Ein theologischer Versuch in schwieriger Zeit.* Würzburg.
- KÖNIGBAUER, Ludwig (1955):** *Das Menschenbild bei Franz von Sales.* Regensburg.
- KÖNIGBAUER, Ludwig (1976):** *Zeitbedingtes und Bleibendes im salesianischen Menschenbild.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Jahrbuch für salesianische Studien*, Bd. 13. Eichstätt, 58-70.
- KÖNIGBAUER, Ludwig (1989):** *Das Menschenbild bei Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Themen salesianischer Theologie. Ein Kompendium.* Eichstätt, 178-186.

LITERATURVERZEICHNIS

KOSTER, Dirk (2002): *Franz von Sales*. Eichstätt.

KOSTER, Dirk (2007): *Louis Brisson*. Noorden.

KRAUS, Georg (1999): *Art. Prädestination. II. Theologie- und dogmengeschichtlich*. In: LthK³ VIII, 468-473.

KRUAC, Winfried (1976): *Die Stellung des Willens im Organismus der Seele nach dem traité de l'Amour de Dieu des hl. Franz von Sales*. In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Jahrbuch für salesianische Studien*, Bd. 13. Eichstätt, 71-113.

KRÜLL, Marianne (1990): *Die Geburt ist nicht der Anfang: die ersten Kapitel unseres Lebens neu erzählt*. Stuttgart, 2. Aufl.

LAJEUNIE, Etienne – Jean (1975): *Franz von Sales. Leben – Lehre – Werk*. Eichstätt – Wien.

LANGELAAN, James (1989): *Die Lehre über Christus (Christologie)*. In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Themen salesianischer Theologie*. Ein Kompendium. Eichstätt, 21-34.

LAUN, Andreas (1989): *Liebe*. In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Themen salesianischer Theologie*. Ein Kompendium. Eichstätt, 153-161.

LAUN, Andreas (1993): *Der Salesianische Liebesbegriff. Nächstenliebe – heilige Freundschaft – eheliche Liebe*. Eichstätt.

LIUIMA, Antanas (1993): *Franz von Sales und die Mystiker*. In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Jahrbuch für salesianische Studien*, Bd. 26. Eichstätt, 40-70.

MENKE, Karl-Heinz (1999): *Art. Realsymbol*. In: LthK³ VIII, 867-868.

LITERATURVERZEICHNIS

- METTE, Nobert (1997):** *Individualisierung und Gemeindebildung*. In: Schifferle, Alois (Hrsg.): *Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit*. Freiburg, 19-26.
- MOLSTERT, Walter (1978):** *Menschwerdung. Eine historische und dogmatische Untersuchung über das Motiv der Inkarnation des Gottessohnes bei Thomas von Aquin*. Tübingen.
- MÜLLER, Michael (1968):** *Frohe Gottesliebe. Das Ideal des hl Franz von Sales*. Eichstätt – Wien.
- MÜLLER, Stephan E. (2001):** *Vom Geheimnis der Menschwerdung. Spirituelle Impulse, die glauben und leben helfen*. Würzburg.
- MÜLLER, Stephan E. (2004):** *Umgang mit Sexualität. Perspektiven therapeutischer Sexualethik. Eine Skizze*. In: Müller, Stephan E./Möde, Erwin (Hrsg.): *Ist die Liebe noch zu retten? Brennpunkt Partnerschaft, Sexualität und Ehe, Münster (Glaube und Ethos, Bd. 1)*, 65-92.
- MÜLLER, Stephan E. (2004):** *Eheliche Liebe im Wirkfeld der Gnade. Elemente einer Theologie der Ehe*. In: Müller, Stephan E./Möde, Erwin (Hrsg.): *Ist die Liebe noch zu retten? Brennpunkt Partnerschaft, Sexualität und Ehe, Münster (Glaube und Ethos, Bd. 1)*, 139-205.
- NOBIS, Anton (1984):** *Die Abhandlung über die Gottesliebe. Ihre Geschichte und Bedeutung*. In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): *Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 18*. Eichstätt, 5-80.
- NOCKE, Franz-Josef (2002):** *Spezielle Sakramentenlehre*. In: Schneider, Theodor (Hrsg.): *Handbuch der Dogmatik, Bd. 2*, Düsseldorf, 2. Aufl., 226-376.
- NORD, Ilona (2001):** *Individualität, Geschlechterverhältnis und Liebe. Partnerschaft und ihre Lebensformen in der pluralen Gesellschaft*, Gütersloh (Öffentliche Theologie 16).

LITERATURVERZEICHNIS

- PIEPER, Josef (1963):** *Art. Tugend.* In: Fries, Heinrich (Hrsg.): Handbuch theologischer Grundbegriffe. München, 714-718.
- PESCHKE, Karl-Heinz (1995):** *Christliche Ethik. Spezielle Moraltheologie.* Trier.
- POCETTO, Alexander T. (1977):** *Die salesianische Anthropologie.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 14, Eichstätt, 34-62.
- RAVIER, André (1992):** *Woran Franz von Sales glaubte.* Eichstätt.
- ROTTER, Hans (1983):** *Grundgebot Liebe. Mitmenschliche Begegnung als Grundsatz der Moral.* Innsbruck – Wien.
- ROTTER, Hans (1990):** *Liebe.* In: Rotter, Hans/Virt, Günter (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral. Innsbruck – Wien, 439-446.
- SCHMAUS, M. (1963):** *Art. Trinität.* In: Fries, Heinrich (Hrsg.): Handbuch theologischer Grundbegriffe. München, 697-714.
- SCHNACKENBURG, Rudolf (1965):** *Das Johannesevangelium. I. Teil.* Freiburg-Basel-Wien (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. IV).
- SCHULTE, Christian (1999):** *Art. Säkularisierung, Säkularisation (Sn.), Säkularismus (Sm.). III. Historisch.* In: LthK³ VIII, 1469-1472.
- SPAEMANN, Heinrich (1986):** *Das Prinzip Liebe.* Freiburg-Basel-Wien.
- SURCHAT, Pierre Louis (1995):** *Art. Farel.* In: LthK³ III, 1182.
- THEOBALD, Michael (1997):** *Art. Logos. II. Biblisch-theologisch.* In: LthK³ VI, 1026-1029.

LITERATURVERZEICHNIS

- VERMEYLEN, A. (1993):** *Die hl. Theresa von Avila und der hl. Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 26. Eichstätt, 71-85.
- WAACH, Hildegard (1989):** *Freundschaft.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Themen salesianischer Theologie. Ein Kompendium. Eichstätt, 64-71.
- WALTER, Peter (1996a):** *Art. Humanismus. I. Begriff u. Ausprägungen.* In: LthK³ V, 319-322.
- WALTER, Peter (1996b):** *Art. Humanismus. III. Theologiegeschichte.* In: LthK³ V, 324-326.
- WEHRL, Franz (2000):** *Franz von Sales zwischen den Fronten. Der politische und kirchengeschichtliche Hintergrund des hl. Franz von Sales im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation.* Eichstätt.
- WEHRL, Franz (2005):** *Die Schriften des hl. Franz von Sales. Eine literarhistorische und quellenkundliche Studie.* Würzburg.
- WEHRL, Franz (2006):** *Humanisme chrétien des hl. Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 37. Eichstätt, 8-38.
- WEISMAYER, Josef (1990):** *Art. Freundschaft.* In: Rotter, Hans/ Virt, Günter (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral. Innsbruck-Wien, 199-202.
- WETZLER, Hubert (1977):** *Leib und Leiblichkeit in der Spiritualität des hl. Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 14. Eichstätt, 63-100.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

WINKLEHNER, Herbert (1989): *Die Bedeutung des heiligen Franz von Sales für den modernen Journalismus.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 22. Eichstätt, 7-70.

WINKLEHNER, Herbert (2004): *Die Kunst, wesentlich zu leben. Sterben und Tod im Werk des heiligen Franz von Sales.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien (Hrsg.): Jahrbuch für salesianische Studien, Bd. 36. Eichstätt, 49-158.

WINKLEHNER, Herbert (2006): *Franz von Sales. Der Lehrer der Liebe.* In: Langer, Michael (Hrsg.): Licht der Erde – Die Heiligen. 100 große Geschichten des Glaubens. Eichstätt, 453-458.

ZWEIFEL, Johannes (1989): *Franz von Sales – Ein Lebensbild.* In: Arbeitsgemeinschaft für Salesianischen Studien (Hrsg.): Themen salesianischer Theologie. Ein Kompendium. Eichstätt, I-XII.

8. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1-4: NGUYEN, Viet Hien (Dominik)

Abb. 5: GUDE, Juliane (2009): *Ehescheidung 2007.* In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik 12/2008. Wiesbaden, 1092 (siehe auch Anhang).

<<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Querschnittsveroeffentlichungen/WirtschaftStatistik/Bevoelkerung/Ehescheidungen07.property=file.pdf>> (Zugriff: 05.05.2009)

9. ANHANG

9.1. Hektografie: Brisson, Alois: Kapitel vom 24. Mai 1892

P. Alois Brisson

Kapitel

1 8 9 3

Nach dem französischen Originaltext - Ausgabe der Holländischen Provinz von 1967 - übersetzt von P. Johannes Ehle
O.S.F.S.

Für den privaten Gebrauch herausgegeben vom Provizialat
der Deutschen Provinz der Oblaten des heiligen Franz von
Sales.

LINNICH - 1976

Kapitel vom 24. Mai 1893.

Wir müssen alle Mittel gebrauchen, die uns der Ordensstand zu unserer Heiligung bietet, so z.B. die Kulp. Die Art und Weise, wie wir sie vornehmen, verrät unsere Demut, und dieser Akt der Selbstverdemütigung ist Gott so angenehm, daß er ihn geneigt macht, uns sofort die Verzeihung unserer Verstöße zu gewähren.

Machen wir diese öffentliche Selbstanklage gut, dann erwirkt sie uns nicht nur Vergebung der angeklagten Fehler, sondern verschafft uns einen Zuwachs an Gnaden, um in unserem Beruf treuer zu werden. Beim Sakrament verbirgt sich die Gnade unmittelbar unter dem sichtbaren Zeichen, z.B. unter dem Taufwasser oder dem eucharistischen Brot und Wein. Bei den Sakramentalien dagegen ist die Gnade zwar ebenfalls da, aber in geringerem Umfang, und sie verlangt größere innere Disposition. Aber da ist sie, und wir müssen davon soviel wie möglich zu erlangen suchen. Beseelen wir darum alle Übungen der Regel mit jenem Geist, den der hl. Stifter vorschreibt, in demütiger Sammlung, ernst und fromm. Bemühen wir uns um das echte Gepräge des Oblaten des hl. Franz v. Sales.

Beim letzten Kapitel haben wir über den Geist des Oblatengehorsams gesprochen. Wir sollten nicht nur im Geist der Abhängigkeit von den Oberen handeln, sondern müssen mit Liebe gehorchen. Und der Grund, der uns bewegen soll, wie ich es ausgeführt habe, ist nicht der Geist der Knechtschaft, sondern der Freundschaft mit Gott. Was der liebe Gott im Gehorsam verlangt, sollten wir ihm mit Liebe geben. Auch zu unserem Oberen sollen wir mit herzlicher Liebe gehen, weil alles, was er von uns verlangt, uns ja von Gott kommt. Das ist das übernatürliche Motiv unserer Einstellung zum Gehorsam. Das sollte uns innerlich ans Gehorchen binden und in unsere Unterwerfung jene Gesinnung der Liebe legen, die das besondere Kennzeichen des Oblatengehorsams ausmacht. Gerade wir Oblaten sind zu diesem liebenden Gehorsam mehr als irgendeine andere Genossenschaft verpflichtet, denn auf dem Prinzip der Liebe beruht unser gesamtes Tun.

Dieser liebende Gehorsam ist sehr gut und würdig. Es ist kein passiver Gehorsam, Unterwerfung eines Willens unter einen anderen. Es ist vielmehr eine Unterwerfung unter den alleinigen Willen Gottes, die Liebe zum Willen Gottes. Einen großartigeren und würdigeren Gebrauch unserer Freiheit können wir gar nicht machen. Wenn wir so gehorchen, erfreuen wir uns uneingeschränkt unserer Freiheit. Wir setzen einen Akt, der uns angemessen ist, und wir tun es, weil wir es gerne tun; handeln wir hier ja nicht unter dem Diktat einer Leidenschaft oder einer Schwäche - unsere Freiheit wird ja durch nichts geschmälert -, sondern weil wir es selber wollen, verzichten wir auf unsere Freiheit und legen unser Herz dazu. Allein das Unvermögen, der verkehrte Wille oder die Tyrannei der Leidenschaften könnten diese Hingabe unseres Willens verhindern, der dann eben nicht mehr frei wäre und nicht mehr zur Liebe unseres Herzens, zur Wahrheit und zum Glück gelangen könnte.

Nichts gereicht uns zu größerer Ehre als die Betätigung unserer Freiheit unter solchen Bedingungen. Alle Wesen gehorchen, selbst die Tiere. Der wahre Gehorsam aber, der vernünftige, besteht darin, über sich selbst solche Herrschaft auszuüben, daß man nie den Willen irgend einer Leidenschaft oder Schwäche beugt, sondern allein Gott, den wir lieben und der uns liebt. Der so verstandene Gehorsam ist immer schön, groß und würdig. Er erniedrigt nicht nur nicht, sondern zeichnet uns aus und erhebt

uns. Er ist das Schönste, was es gibt, weil er uns Gott nahebringt, uns bis zum "Wort Gottes" erhöht, das uns selbst diesen Gehorsam vorleben wollte: "Er ist für uns gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze." Dieses Gehorchen adelt unsere Seele und setzt sie eins mit Gott. Das werden wir erfahren; denn habt ihr so gehorcht, dann werdet ihr auch erleben, wie sehr Gott euch näherkommt, beim Breviergebet, bei der Betrachtung, bei der hl. Messe und Kommunion. Je mehr die Seele auf diesem Weg wandelt, umso mehr tritt sie ein in die Intimität Gottes.

Üben wir uns also fleißig in diesem Gehorsam und sagen wir uns immer vor: diesem Gehorsam wohnt höchster Großmut und höchste Freiheit inne. Hier handeln wir als Herren und Meister, frei von jeder Leidenschaft, frei von Stolz, von Egoismus und Feigheit. Nicht Neid noch Eifersucht führen das Zepter, wir treten sie vielmehr mit Füßen und gehen dem entgegen, den wir lieben und erwählen. "Herr, hilf meinem Unglauben." Bitten wir Gott um seine Hilfe, dies recht zu verstehen. Verweilen wir nicht lange beim Anblick unserer Fähigkeit und unseres Unvermögens. Glaub mir, ein Ordensmann ist alles andere als ein Dummkopf oder eine Maschine, die läuft so wie man sie ankurbelt. Gewiß, ihr seid in einen Orden eingetreten, um zu gehorchen; aber deshalb seid ihr keine Sklaven geworden, die nur auf Peitschenhiebe reagieren. Würdet ihr den klösterlichen Gehorsam so verstehen, dann wärt ihr nicht auf dem rechten Platz, dann dürft man nicht ins Kloster gehen. Versucht ihr aber, beim Gehorsam irgendwelche Beruhigungsmittel zu gebrauchen und euch mit einem Mittelmaß zu behelfen, dann wißt: das geht bei uns nicht; unser Gehorsam muß von anderer Qualität sein. Wir gehorchen Gottes wegen und gehorchen unmittelbar Gott. Wir tun es in aller Freiheit und Liebe. Haltet euer Versprechen in dem Ausmaß, wie ihr es abgelegt habt. Dann tut ihr im letzten das, was ihr selber wollt, weil ihr ja einzig den Willen Gottes ins Auge faßt.

Der Mensch stellt etwas Großes dar; wir dürfen ihn nicht vernichten und herabwürdigen, und der Gehorsam, so wie wir ihn verstehen, erniedrigt ihn nicht, sondern erhöht ihn. Franz v. Sales war ein tüchtiger Philosoph. Statt die Persönlichkeit zu zerstören, zu einer Maschine zu entwürdigen, versetzte er sie durch den Gehorsam in den Vollbesitz ihrer Willenskraft und Freiheit. Das sind keine leeren Phrasen, die ich euch da vortrage, das ist etwas sehr Positives und Praktisches. Wer so gehorcht, ist ein Mann; sonst wäre man gar nichts und würde sich selbst entweihen. Ich habe gesagt: Götter seid ihr alle und Söhne des Allerhöchsten. Jawohl, wir sind in Wahrheit Söhne Gottes, und dies gerade durch den Gehorsam im Geist des hl. Franz v. Sales und der Guten Mutter, Dahin führt uns der Gehorsam: zur Liebe Gottes und des Nächsten.

Worin besteht denn die Nächstenliebe? Sie ist mitunter schwer zu üben, ist aber ausdrückliches Gebot unseres Herrn, das zweite Gebot, das dem ersten gleich ist. Welche Rolle spielt nun diese Liebe bei uns? Sie muß das gleiche Gepräge haben wie unser Gehorsam, muß großmütig, stark und herzlich sein.

Zwischen Mitbrüdern wie zwischen Gliedern derselben Familie muß eine innige und unerschütterliche Einheit herrschen. Selbst in den besten und christlichsten Familien kommt aber mitunter etwas vor: gewisse Sticheleien infolge verschiedener Charakteranlagen. Das wird umso mehr in einer Kongregation vorkommen, deren Band rein übernatürlich ist, und wo die Temperamente,

die Erziehung, die Charaktere, die Ideen in verschiedene Richtungen weisen. Hier muß nun die Liebe den Ausgleich schaffen, muß alles beherrschen. Hier gilt das gleiche wie beim Gehorsam: die Vorsehung hat an meine Seite einen Menschen gestellt, an dem ich mich stoße in meiner Art zu sehen und zu urteilen. Er passt mir nicht und gefällt mir natürlicherweise nicht. Aber ist es denn nicht unter den besten Freunden möglich, daß verschiedene Neigungen und Vorstellungen auf einanderprallen, daß von Zeit zu Zeit Reibungen und Kränkungen passieren? So wie irdene Geschirre zusammenstoßen und Teile abgeschlagen werden. Wie läßt sich da nun die Liebe zu den Mitbrüdern üben?

Als Grundsatz gelte: Gott selbst hat es so gewollt. Wenn du größere Schwierigkeiten mit einem bestimmten Mitbruder hast, wirst du damit nur fertig, wenn du entsprechende energische Vorsätze faßt. Setze dich über deine Abneigung und dein Urteil hinweg und tue, was Gott will: übe die Liebe und beantworte die Kränkung nicht durch eigene Kränkungen, sondern dadurch, daß du diesen Mitbruder, der dir zuwider ist, liebst.

Lieben, aber wie? In jedem von uns steckt etwas Gutes. Der liebe Gott liebt uns alle ohne Ausnahme, und schon das verleiht uns etwas Gutes, daß wir von Gott geliebt werden. Darüber hinaus liegt auf jedem von uns ein Glanz göttlicher Vollkommenheit, ob in unserem Verstand oder in unserem Herzen. Es ist ein Strahl des ewigen Lichtes, ein Ausfluß und Hauch aus seinem göttlichen Herzen. Warum also nicht auf diesen Standpunkt stellen, um den Nächsten zu lieben? Warum sich an seine negativen Seiten klammern? Warum ihn von hinten sehen? Das wäre ein Beweis, daß uns die Fähigkeit abgeht, ihn richtig zu sehen, daß uns die nötige Intelligenz, der nötige starke Wille fehlt; das wäre aber Feigheit. Du wirst ein Opfer deiner Eifersucht oder deiner Eigenliebe, darum folgst du deinem ersten Impuls; die Leidenschaft, von der du dich fortreißen läßt und deren Sklave du bist, überdeckt jeden anderen Gedanken, jedes andere Gefühl. Du bist nicht wahrhaft frei. Wirf also deine Fessel ab und sieh in Zukunft die Dinge im richtigen Blickwinkel.

Übernatürliche Bande verbinden uns; das Leben der Oblaten muß also das übernatürlichste aller Orden sein. Damit will ich nicht sagen - um es noch einmal zu betonen - wir seien besser als andere. In unserem Leben muß aber ein stärkeres Element von Übernatur spürbar werden als bei allen anderen Ordensleuten. Kein anderes Institut hat Satzungen und ein Direktorium, also Dinge, die ihm einen umfassenden Verzicht auf alles Natürliche abverlangen. Wie oft hat mir der Bischof Cortet am Anfang gesagt: Pater Brisson, Sie leben allezeit im Übernatürlichen. Hundertmal sagte er das, mit zufriedener Miene, als wir noch Freunde waren; wenigstens fünfzigmal in vorwurfsvollem Tone, als wir uns entweit hatten. Gleichgültig in welchem Ton, er hat es gesagt: Ein braver Mann, der nun tot ist und dessen Tochter in der Heimsuchung lebt, hatte seinen Sohn nach St. Bernard geschickt. "Warum haben Sie Alexis denn zu den Oblaten getan?" fragte man ihn. "Da erhält er doch keine Erziehung, das sind ja keine Jesuiten"... Ja, das spürt man eben, meine Freunde, wir handeln nicht wie die anderen; wir haben zwar keine außergewöhnliche Art, die zeitlichen Dinge anzufassen; denn wir sind keine ungewöhnlichen Menschen. Wir wissen genau, was wir taugen, mag die Welt uns beurteilen wie sie will. Wir wissen dafür aber, in welchem Geist wir unser Leben gestalten sollen.

Die Satzungen fordern uns auf, von einem starken Geist der Liebe uns führen zu lassen. Unsere gegenseitigen Beziehungen sollen ganz natürlich sein, d.h. sie sollen einfach, untadelig, ungekünstelt, auf die Nächstenliebe und die Gottesliebe gegründet sein. Gott sollen wir in unseren Brüdern suchen und lieben, und nicht unserem natürlichen Drang, unseren Leidenschaften nachgeben. Dann hat die Liebe alle Kennzeichen, die ihr der hl. Paulus beigibt: "die Liebe heuchelt nicht, handelt nicht unschicklich, bläht sich nicht auf."

Auf diesen ganz natürlichen Standpunkt müssen wir uns stellen. Wie schön ist die geübte Liebe. Freilich geht das nicht ohne Opfer. Wir sind aufgeregt; da heißt es eben, sich zur Ruhe zwingen. Ein Mangel an Rücksichtnahme oder eine andere Ansicht haben uns gekränkt; flüchten wir doch innerlich zum lieben Gott und wahren wir äußerlich eine gute Figur. Ein paar trockene Worte, die Liebe oder Demut vermissen lassen: tun wir, was die Regel sagt. Das mag schwierig sein in Kollegien oder Apostolatserwerken, wo man getrennt von den anderen arbeitet. Nun, dann suchen wir eben einen geeigneten Augenblick und machen es so schnell wie möglich wieder gut, sobald wir in der Kommunität weilen. Geht diesen Weg und verfährt in dieser Weise gegen Obere und Mitbrüder. Haltet die Zügel eures guten Willens fest in der Hand und seid auf der Hut. Dann werdet ihr sehen, daß es nicht immer leicht ist, ohne Sünde auszukommen, sei es gegen die Liebe, sei es gegen den Gehorsam. Ja, seid wachsam, dann werden eure Fehltritte immer seltener und weniger schwer.

Denkt bei eurer Morgenbetrachtung oder der Vorbereitung auf den Tag, wie der hl. Stifter sie uns anrät, an alles, was euch begegnen kann: Heute habe ich mit dem oder jenem zu tun. Das kostet mir ein Opfer. Lieber Gott, ich bitte Dich im voraus um Deine Gnade. Vielleicht passiert es euch, daß ihr an diesem Tage viel mehr Böses tut als an den vergangenen, daß ihr ganz entgegen euren guten Vorsätzen und Versprechen handelt. Nun, dann beginnt eben von neuem. Und geht es auch dann wieder schief, dann habt ihr vielleicht das dritte Mal Glück, und so werden wir jedenfalls Heilige. Mit Hilfe all der Übungen eines jeden Tages wird uns das gelingen. Die so verstandene Heiligkeit ist leicht. Die Gute Mutter wiederholte sich das jeden Augenblick. Auf diese Weise hat auch sie sich geheiligt, und sie wurde eine große Heilige. In der ersten Zeit fragte ich Herrn Chevalier: Was die Gute Mutter vom lieben Gott sagt, muß man das glauben? Er antwortete: Wenn Sie es nicht aufs Wort glauben, handeln Sie falsch. Sie wiederholte unablässig: Alles muß man aufs Spiel setzen. Man findet den ganzen lieben Gott, für sich wie für die anderen, nur, wenn man alles im Gehorsam und in der Liebe gegeben hat, wenn man nichts für sich zurückbehält, wenn man alles Gott opfert, alles, was du bist, und alles, was du zu tun hast.

Kapitel vom 31. Mai 1893.

Reden wir uns guten Mut zu, treu zu sein. Wir leben in einer schwierigen Umgebung. Überall in unserer Gesellschaft sehen wir Versagen, die uns erschrecken könnten. Man greift die Religion an, man versucht, den Klerus niederzuschmettern, seinen guten Ruf und Einfluß zu untergraben, und all diese Angriffe haben etwas Furchterregendes in sich. Kürzlich traf ich einen guten Pfarrer. Er versicherte mir, es bedürfe einer starken Dosis Energie und Seelenstärke, um nicht wankend zu werden, wenn man

9.2. Internetdatei: Ehescheidung 2007

ANHANG 2

10. ERKLÄRUNG

ERKLÄRUNG

ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbstständig und nur mit den abgegebenen Hilfsmitteln angefertigt habe und dass alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, durch Angabe der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind.

Ort, Datum

Unterschrift